Printed in Germany
NR. 8. OFFENBURG, 17. FEBR. 1965. 3 Z 2013 C. 70 PFENNIG
USA $ -.20 · England 2/6 d · Schweiz -.90 F · Italien 150 L · Frankreich 1.20 F · Schweden 1.25 skr. inkl. omx.

BUNTE

ILLUSTRIERTE

Münchner/Frankfurter

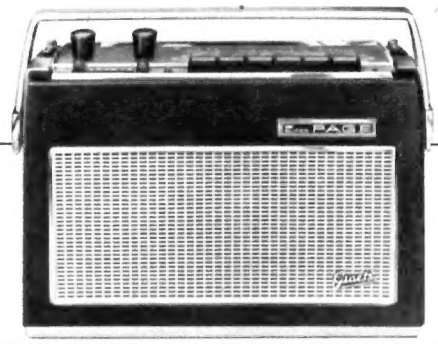
Jetzt großer Farbbericht:

Churchills Staatsbegräbnis

Wollen Sie Musik auch im Garten?

...dann ist dieses Gerät praktischer!

Ein Grund zum Beispiel, warum transportable Rundfunkgeräte einen früher nie für möglich gehaltenen Siegeszug erleben. Am begehrtesten sind dabei Transistorgeräte, die sowohl im Heim als auch auf Reisen, im Auto und im Motorboot verwendet werden können. Zwei, die sich einen guten Namen machten: Graetz Page und Superpage! Über das zusätzliche Netzteil ans häusliche Stromnetz anzuschließen. Im Wagen automatischer Anschluß an Autobatterie, -antenne und -lautsprecher durch Einschieben in die Spezialhalterung. Bei Betrieb im Freien von den eigenen (extrem langlebigen) Batterien gespeist. Graetz Transistorgeräte — das ist die Lösung! Fragen Sie Ihren Fachhändler!



Prüf-Garantie

Graetz

Superpage: Automatische Scharfabstimmung auf UKW durch Drucktaste.
Kristallklarer Fernempfang vieler UKW-Sender.
Leichtes Einstellen von Kurzwellensendern.
Flutlicht-Skalenbeleuchtung.
Durch 6-Watt-Leistungsendstufe bei Autobetrieb Anschlußmöglichkeit für mehrere Lautsprecher.

Begriff des Vertrauens

Graetz

BRIEFE UNSERER LESER

Sämtliche hier ganz oder in Auszügen veröffentlichten Briefe aus Leserkreisen geben allein Ansichten und Auffassungen der Einsender wieder — nach dem gesetzlich garantierten Recht auf freie Meinungsäußerung. Verlag und Redaktion identifizieren sich weder dem Geist noch dem Buchstaben nach mit ihrem Inhalt.

IN MEPHISTOS DIENSTEN

Zum Leserbrief „Über die Freiheit des Körpers", Heft 2/65.

Herr Dr. Wallner aus Wiener Neustadt schreibt der BUNTEN: „... und stelle ich fest, daß die heuchlerischen, verlogenen Phrasen über die Freiheit des Körpers — wie sie heute in so vielen illustrierten Magazinen dauernd veröffentlicht werden — unsere weibliche Jugend geradezu zur Prostitution ermuntern." Herr Dr. Wallner fragt die BUNTE weiter: „Beruht das auf einem System? Jedenfalls erweckt das alles den Verdacht, als ob es sich bei diesen Schamlosigkeiten um eine gewollte Tendenz handelt, die von einer Zentralstelle aus gelenkt wird ..." Nun, meine Meinung hierzu ist, daß diese sich in der ganzen Welt verbreitenden Schamlosigkeiten tatsächlich auf einem System beruhen. Auf einem System mit der Tendenz, das deutsche Volk ebenso wie alle Kulturvölker in seinen Grundfesten zu erschüttern. Ein Schwinden der Moral der Frau — der Mutter! — hat aber unweigerlich den Ruin des Volkes zur Folge. Das wissen die „Drahtzieher" nur zu gut, und darum setzen sie auch hier den Hebel an. Und wenn sich die Illustrierten — die so gern von der weiblichen Jugend gelesen werden — dazu erniedrigen, Werkzeugdienste dafür zu leisten, so dokumentieren sie damit, daß sie in Mephistos Diensten stehen. Für die Jugend aber gilt, daß sich bereits da und dort Stimmen erheben, die sich gegen Schund und Schmutz energisch auflehnen und fordern, daß Sitte, Anstand und Sauberkeit wieder Einzug halten in unsere Gesellschaft, daß Frauen wieder den Platz einnehmen, den sie einst innehatten und der noch vor dem „deutschen Sang" rangierte. — Lassen Sie mich noch feststellen, daß die BUNTE die einzige Illustrierte ist, die man jungen Menschen in die Hand geben kann ...

E. Geiger
Georgenborn über Eltville

SYSTEM

Zum Leserbrief „Über die Freiheit des Körpers", Heft 2/65.

Ihr Leser Dr. Wallner wird vermutlich keine Antwort auf seine Frage brauchen, ob die Verherrlichung der sexuellen Schamlosigkeiten auf einem System beruht. Aber jeder sollte sich klarmachen, wie ernst diese seine Andeutung zu nehmen ist. Dennoch wäre es ein verhängnisvoller Irrtum, planvolle Zersetzungsarbeit dieser Art nur etwa der Roten Internationale zuzutrauen. Denn noch gefährlicher ist die zwar nicht so umfassend organisierte, aber durch ihre Kongenialität der Zuchtlosigkeit verbundene Internationale jener Über-Individualisten, die nur an ihr Behagen denken und die den von ihnen propagierten „Weltstaat" genauso giftig bekämpfen würden, wenn er eines Tages verwirklicht wäre, und selbstverständlich ebenfalls allerlei Zumutungen an sie richten müßte. Zahlenmäßig handelt es sich bei dieser Clique um lächerlich geringe Minderheiten. Aber sie führen — mitbestimmt durch maßlos geschürten geistigen Hochmut — heute das große Wort. Schlimm genug in diesem Zusammenhang, daß unsere Behörden so völlig versagen. Das muß endlich einmal ausgesprochen werden. Denn alles zu erlauben, ist der Leistung nach ebenso primitiv und in der Auswirkung auf die Dauer ebenso verhängnisvoll wie das entgegengesetzte Extrem, alles zu verbieten. Welche Gefahren hier aber drohen, das mögen wir uns von einem Mann (Franz Werfel) sagen lassen, der Deutschland während des Dritten Reiches verließ und in der Emigration die — heute wieder fast prophetischen — Worte schrieb: „Ich habe viele Arten von Hochmut erlebt, an mir und anderen. Da ich aber in meiner Jugend eine Zeitlang selbst dazugehört habe, kann ich aus eigener Erfahrung bekennen, daß es keinen verzehrenderen, frecheren, höhnischeren, teufelsbesesseneren Hochmut gibt als den avantgardistischer Künstler und radikaler Intellektueller, die vor eitler Sucht bersten, tief und dunkel und schwierig zu sein und — weh zu tun. Unter dem amüsiert-empörten Gelächter einiger Philister waren wir die unansehnlichen Vorheizer der Hölle, in der nun die Menschheit brät."

Walter Hommel
Bad Nenndorf

ECHTE GEMEINSCHAFT

Zur Reportage „Fünf Kinder verbrannten", Heft 4/65.

(Vorbemerkung der Redaktion: Am 20. 1. 65 berichtete die BUNTE über eine furchtbare Tragödie. Der Atomforscher Dr. C. Green war mit seiner Frau und seinen fünf Kindern zum Urlaub in die Walliser Alpen gefahren. Als das junge Ehepaar zum Abendessen ging — nachdem die Kinder im Alter von 3, 5, 6, 7 und 9 Jahren bereits in tiefem Schlaf lagen —, setzte ein überhitzter Ofen den hölzernen Bungalow in Brand. Alle fünf Kinder kamen ums Leben. Die BUNTE schrieb abschließend: „Dr. Green, der unglückliche Vater, will nach Italien übersiedeln, um dem Grab seiner Lieblinge näher zu sein. Voraussetzung dafür ist, daß die Europäische Atomgemeinschaft, bei der er arbeitete, ihm in Italien wieder eine Stellung geben kann.")

Das schreckliche Unglück, das Herrn Dr. Clement Green betroffen hat und über das Sie berichteten, hat in der Gemeinsamen Kernforschungsstelle der Europäischen Atomgemeinschaft in Ispra allgemeine Bestürzung hervorgerufen. Herr Dr. Clement Green war vom 1. Januar 1961 bis zum 1. Oktober 1964 zwar nicht als Atomphysiker, sondern als Mathematiker in der Großrechenanlage CETIS der Gemeinsamen Kernforschungsstelle tätig und genoß viel Sympathie. Er kündigte jedoch zum 1. Oktober 1964 und schied im gegenseitigen Einvernehmen aus den Diensten der Europäischen Atomgemeinschaft aus. Sollte sich Herr Dr. Clement Green erneut um eine einschlägige Tätigkeit bei der Europäischen Atomgemeinschaft in der Kernforschungsstelle Ispra bewerben, dann darf ich Ihnen versichern, daß sein Gesuch in Anbetracht der besonderen Umstände wohlwollend geprüft werden würde. *Robert Margulies, EURATOM*
Brüssel

AN UNSERE WERTE ADRESSE

Ein Leserbrief aus Jugoslawien.

Hirmit wende mich an Ihre werte Adresse mitt meiner Bitte: Wenn es ist Ihnen möglich und behiflich zu sein für einige Eure BUNTE Jllustrierte zu erreichen! Ich lerne die deutsche Sprache und möchte gerne auch Artikel lessen, was ich dan mit dem Wörterbuch vergleichen. Nochmals bitte Ihnen recht freundlich meiner Bitte zu entgegen zu kommen. Ich werde Ihnen danckbar sein. Ein herzliches Gruß und zeichne mich ergebenst

Jochann Omerza
Ljubljana/Jugoslavien

(Anmerkung der Redaktion: Einige Heite der BUNTEN sind bereits unterwegs!)

Ein Küßchen in Ehren?

In Ehren - schön. Aber eben noch lag Püppi am Boden - und jetzt wird sie liebkost. Kinder wissen nicht, welchen Gefahren sie beim Spielen ständig ausgesetzt sind - schon gar nicht, welchen unsichtbaren durch Krankheitskeime und Bakterien. Um so mehr liegt es bei unserer Fürsorge, diese Gefahren zu beseitigen. Sauberkeit mit Wasser und Seife allein genügt jedoch nicht! Erst SAGROTAN gibt Ihnen die Gewißheit, alles für Ihr Kind getan zu haben - bei der Reinigung von Spielzeug, Puppenwagen und Kinderbettchen. SAGROTAN verhindert Kontakt-Infektionen, und es sorgt für die letzte, die hygienische Sauberkeit. Vertrauen Sie auf SAGROTAN!

SAGROTAN für Spielzeug und Kinderzimmer

SAGROTAN vernichtet Bakterien und Krankheitserreger

SAGROTAN sorgt für Keimfreiheit in Küche und Bad

SAGROTAN

für die Hygiene in Haus und Familie

Eine Cigarette, wie sie heute sein soll!

KRONE im Rauch nikotinarm, eine Cigarette, die herzhaft schmeckt!

20 Stück
DM 1,75

Krone des Geschmacks
im Rauch nikotinarm

Wie früh kann man erfahren, ob ein Baby unterwegs ist?

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß man als Frau früher mehrere qualvolle Tage warten mußte, bevor man nach einer Schwangerschaftsbestimmung erfahren konnte, ob Familienzuwachs unterwegs war. Später dauerte ein Schwangerschaftstest nur noch einige Stunden. Wenn man morgens zum Arzt ging, wußte man mittags, woran man war. Jetzt aber hörte ich von einem neuen Verfahren, durch das man schon innerhalb von drei Minuten feststellen kann, ob eine Schwangerschaft vorliegt. Das würde für eine Frau bedeuten, daß sie den Bescheid sogleich an Ort und Stelle erhalten kann. Es soll alles so einfach sein, daß man künftig vielleicht sogar auf die Hilfe eines Arztes oder Apothekers verzichten und sich die ersehnte Gewißheit zu Hause selbst verschaffen kann.

Können Sie darüber Näheres mitteilen? Und wissen Sie, ob man sich auf ein solches Schnellverfahren auch verlassen kann? **Marta P., Bielefeld**

Es ist tatsächlich gelungen, die quälende Wartezeit, nach der eine Frau Gewißheit über ihren Zustand erhalten kann, durch die Entwicklung neuer Methoden immer mehr zu verkürzen. Wenn die Frauen früher mehrere Tage im ungewissen blieben, so lag es vor allem daran, daß man bei den Tests nicht ohne Tiere — Kröten, Mäuse oder Kaninchen — auskommen konnte.

Mit dem Beginn einer Schwangerschaft bildet sich im Körper der Frau ein Hormon, das die Wissenschaftler Choriongonadotropin nennen. Es kommt jedoch in so winzigen Mengen vor, daß es sich nicht ohne weiteres nachweisen läßt. Spritzt man dagegen den Urin schwangerer Frauen, in dem sich das Hormon stets findet, bestimmten Tieren ein, so produziert der tierische Körper Abwehrstoffe, die ganz bestimmte Reaktionen hervorrufen. So verändern sich beispielsweise die Ausscheidungen männlicher Kröten in charakteristischer Weise, wenn das Hormon mit dem Harn einer schwangeren Frau in ihren Körper gelangt.

Solche Tests am Tierkörper aber sind umständlich und langwierig, zumal die meisten Ärzte und Apotheker selbst keine Versuchstiere halten und Testaufträge zur Schwangerschaftsbestimmung an Laboratorien weitergeben. Die benötigten Kröten müssen zudem aus dem Ausland eingeführt werden, weil sie in der Bundesrepublik unter Naturschutz stehen. Bei Tests mit anderen Tieren aber muß man auf das Ergebnis oft mehrere Tage lang warten.

Es war deshalb ein großer Fortschritt, als es holländischen Forschern vor wenigen Jahren gelang, aus Hormonen einen Stoff herzustellen, der eine sichere Schwangerschaftsbestimmung auch ohne Umweg über den Körper von Tieren im Reagenzglas zuließ. Vermischt man diesen Stoff mit dem Harn einer schwangeren Frau, so bildet sich nach einiger Zeit auf dem Boden des Reagenzglases ein deutlich sichtbarer dunkler Ring. Schon wenige Stunden nach dem Beginn des Versuchs kann der Arzt mit fast hundertprozentiger Sicherheit sagen, ob sich Nachwuchs einstellen wird.

Aber selbst diese „Wartestunden" werden den Frauen künftig erspart bleiben, wenn sich der neue Schnelltest „Gravindex" durchsetzt, den amerikanische Wissenschaftler entwickelt haben.

Auch der Gravindex fußt wie der Krötentest und andere Verfahren darauf, daß der Harn einer schwangeren Frau das Hormon Choriongonadotropin enthält. Aber er läßt sich ohne Versuchstiere, ohne besondere Laboratoriumsvorrichtungen und in Minutenschnelle durchführen. Der Arzt

FRAGEN VON HEUTE

bringt einige Tropfen von dem zu untersuchenden Urin auf eine Glasplatte und gibt aus einer gebrauchsfertig gelieferten Packung einen Abwehrstoff hinzu. Gleichfalls entnimmt er der Packung eine Flüssigkeit, die Kautschukmilchsaft enthält. Mischt er auch dieses Reagenz hinzu, so können sich die Milchteilchen des Kautschuksaftes zusammenballen und gerinnen. In diesem Fall ist der Test „negativ" ausgefallen. Eine Schwangerschaft liegt dann nicht vor. Bleibt die Flüssigkeit dagegen unverändert, so ist das Ergebnis „positiv" und kündigt Nachwuchs an.

Über ihre Erfahrungen, die sie mit diesem zeitsparenden und sensationell einfachen Schnelltestverfahren gemacht hat, berichtete die leitende Ärztin der bakteriologisch-serologischen Abteilung im Blutspendendienst des Bayerischen Roten Kreuzes, Dr. med. Jutta-Theresia Böttger, in der Ärztezeitschrift „Medizinische Klinik". Die Ärztin führte viele Hunderte Gravindex-Tests durch und konnte dabei feststellen, daß praktisch keine falschen Ergebnisse auftraten. Der Schnelltest ist somit genauso zuverlässig wie die bisher üblichen umständlicheren Methoden.

Gegenüber manchen anderen Arten der Schwangerschaftsbestimmung hat der Gravindex noch einen gewichtigen Vorteil: Er gibt sichere Auskunft darüber, ob eine Frau ein Kind erwarten kann, schon vier Tage nach der Unterbrechung des weiblichen Monatszyklus. Das ist von größter Bedeutung, seit man weiß, daß manche Medikamente und Genußgifte das keimende Leben schädigen können.

Da sich mit dem Gravindex so leicht arbeiten läßt, ist die Frage, ob daraus einmal eine Art Tu-es-selbst-Hausmittel wird, durchaus berechtigt. Ausgeschlossen ist es nicht, daß Eheleute künftig durch einen Griff in die Hausapotheke schon sehr früh Antwort auf die Frage erhalten, ob sie sich auf Familienzuwachs freuen können.

G. ADLER, Biologe, Hamburg

Was bedeutet Gütertrennung in der Ehe?

Könnten Sie einmal über den Begriff der Gütertrennung in der Ehe berichten? Seit die Gleichberechtigung von Mann und Frau gesetzlich verankert wurde, hat sich doch gerade auf dem Gebiet des Eherechts wohl manches geändert. Allerdings: Man müßte es wissen. **Ludwig L., Landsberg**

In einer funktionierenden Ehe pflegen sich die Ehegatten mit Recht wenig Gedanken über wirtschaftliche und güterrechtliche Fragen zu machen. Trotzdem wird sehr häufig diese Frage zu einem sehr wichtigen Punkt werden, dann nämlich, wenn die ursprüngliche Harmonie nicht mehr vorhanden ist und der Scheidungsrichter angerufen wird, spätestens aber dann, wenn ein Ehegatte vor dem anderen stirbt.

Das Gesetz hat in Kenntnis der sich hieraus ergebenen Schwierigkeiten einen sogenannten gesetzlichen Güterstand, den Güterstand der Zugewinngemeinschaft, vorgesehen. Dieser Güterstand ist — ausgehend von dem heute herrschenden Prinzip der Rechtsgleichheit von Mann und Frau — darauf aufgebaut, daß jeder Ehegatte über sein voreheliches Vermögen frei verfügen kann, daß es ihm also gehört.

Auf der anderen Seite geht der Güterstand der Zugewinngemeinschaft von der Erkenntnis aus, daß in einer normalen Ehe der Mann im Lauf der Zeit einen größeren Zugewinn „erarbeiten" kann als die meist im Haushalt und mit der Kindererziehung beschäftigte Ehefrau. Um hier Ungerechtigkeiten zu vermeiden, soll für den Fall des Todes des Mannes (bei umgekehrten Verhältnissen gilt selbstverständlich dasselbe für den Mann) der Frau durch eine Erhöhung des gesetzlichen Erbteils geholfen werden, während für den Fall der Scheidung der Ehe der vom Mann erzielte „Mehrzugewinn" zur Hälfte der Frau ausgezahlt werden muß.

Diese — im übrigen natürlich nur sehr allgemein geschilderte — Regelung des gesetzlichen Güterstandes veranlaßt viele Ehegatten, eine andere vertragliche Lösung zu suchen. Das Bürgerliche Gesetzbuch öffnet hierfür alle Türen. Die Ehegatten können neben der Gütertrennung auch noch die sogenannte Gütergemeinschaft verabreden, bei der alles vor der Ehe Vorhandene und in der Ehe Erworbene zum Gemeinschaftsgut der Ehegatten wird.

Wichtiger ist dagegen der Güterstand der Gütertrennung. Er gleicht einmal Nachteile aus, die in der allzu globalen Zugewinnregelung des Gesetzes liegen und die gegebenenfalls zu einer Benachteiligung insbesondere der Kinder gegenüber der Ehefrau werden kann.

Hier ist durch die Gütertrennung Gewähr dafür gegeben, daß alle Gütermassen auch dann getrennt bleiben, wenn sie beispielsweise eine Schenkung zum Gegenstand haben, die einer der Ehegatten dem anderen während des Laufes der Ehe gemacht hat und aus Mitteln, die erst während der Ehe erworben wurden. Darüber hinaus bedeutet die Vereinbarung der Gütertrennung, daß jeder der Ehegatten in der Verfügung über sein Gesamtvermögen völlig frei ist. Während bei der Zugewinngemeinschaft sowohl die Verfügung über das Vermögen als Ganzes, darüber hinaus aber auch die Verfügung über alle gemeinschaftlichen Haushaltsgegenstände, nur mit der Zustimmung des anderen Ehegatten möglich ist, gilt hier, wie erwähnt, völlige Freiheit.

Unabhängig von dieser Frage des Güterstandes ist selbstverständlich die Frage, wer in der Familie die Unterhaltskosten zu tragen hat. Hier bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch in seiner Neufassung seit dem Inkrafttreten des sogenannten Gleichberechtigungsgrundsatzes, daß der Mann und die Frau gleichmäßig verpflichtet sind, die Ehefrau allerdings meist durch Arbeit in der Haushaltsführung, der Ehemann durch Zurverfügungstellung der erforderlichen Finanzmittel. Da jede Frau aber notwendigerweise die für den Haushalt erforderlichen Mittel beschaffen muß, kennt das Gesetz die sogenannte Schlüsselgewalt, die es der Frau erlaubt, als gesetzliche Bevollmächtigte alle Geschäfte, die sie zur Erfüllung ihrer Haushaltspflichten abschließt, im Namen des Mannes zu tätigen und ihn damit auch zur Bezahlung zu verpflichten. Dies gilt aber selbstverständlich nicht grenzenlos, sondern nur je nach dem Lebensstandard der Ehegatten für die Gegenstände der Haushaltsführung.

Diese Schlüsselgewalt kann der Mann nur dann einseitig aufheben oder beschränken, wenn er Anlaß dazu hat, der ordnungsmäßigen Repräsentation seiner Frau zu mißtrauen.

Zusammenfassend läßt sich bemerken, daß der gesetzliche Güterstand der Zugewinngemeinschaft in der Mehrzahl der Fälle zu vernünftigen Ergebnissen führt. Wo dies einmal zweifelhaft erscheint, sollte im Einzelfall der Rat eines Fachkundigen eingeholt werden, wozu jeder Notar die erforderlichen Auskünfte jederzeit gern erteilen wird.

Dr. jur. Wald

Jeder braucht alle 14 Vitamine

Winterzeit ist Mangelzeit

Es gibt zwar genug zu essen, aber Kalorien können keine Vitamine ersetzen. Oft allzu spärlich fließen im Winter die Vitamine den Körperzellen zu. Und gerade jetzt sind Vitamine doppelt notwendig zur Stärkung der Widerstandskraft gegen drohende Erkältung und Grippe. Nicht nur das allseits bekannte Vitamin C ist wichtig, denn es gibt 14 Vitamine, und jedes einzelne hat ganz bestimmte Funktionen im Organismus zu erfüllen. Man schmeckt es leider nicht, ob nun Vitamin A, B_1, C, D, E oder welches andere Vitamin am Essen fehlt. Eine ausgeglichene Vitaminernährung sichern die modernen Multivitamin-Präparate, die mehrere Vitamine enthalten.

Alle 14 Vitamine enthält EUNOVA®

In EUNOVA ist es gelungen, alle 14 Vitamine und lebensnotwendige Mineralstoffe in **einem** Dragee zu vereinigen. Ein einziges Dragee deckt den gesamten Tagesbedarf. EUNOVA beugt daher sicher jeder mangelhaften Vitamin-Ernährung vor.

EUNOVA stärkt die Widerstandskraft gegen Krankheit

Bazillen und Viren haben es viel schwerer, weil EUNOVA alle natürlichen Abwehrkräfte mobilisiert. Und bei einer soeben überstandenen Krankheit hilft EUNOVA viel schneller wieder auf die Beine.

EUNOVA – natürliche Energiequelle für Jung und Alt

Durch natürliche Aktivierung aller Körper- und Nervenzellen hilft EUNOVA, die Anforderungen der modernen, rastlosen Zeit zu meistern. Das gilt für das wachsende Schulkind ebenso wie für den körperlich und geistig Schaffenden, der mitten im Leben steht.

EUNOVA macht körperlich und geistig frisch in jedem Lebensalter.

EUNOVA®

das komplette Vitaminangebot

Nur in Apotheken! E2/65

Er läßt seine Verbindungen spielen.

Mañana, hatte man ihm gesagt.
Aber für den Tchibo-Kaffee-Experten ist mañana zu spät. Noch heute braucht er einen Wagen, der ihn nach Antigua fährt. Dort sollen nämlich am nächsten Morgen einige besonders gute Partien Kaffee verkauft werden. Gerade richtig für Tchibo »Gold-Mocca« und Tchibo »mild«. (Das hat er an den Proben gesehen.)
Darum hängt er sich ans Telefon. Und läßt seine Verbindungen spielen.

Er hat ausgezeichnete.
In Südamerika. In Mittelamerika. In Ostafrika.
Er ist eben der Experte für Tchibo. Und Tchibo ist Deutschlands meistgetrunkener Kaffee.
So was spricht sich nicht nur in Deutschland herum.

Direkt durch die Post und in eigenen Filialen.

Tchibo

Ein halbes Kilo kostet DM 7,90.

kräftig und würzig

weich im Geschmack und mildgeröstet

BUNTE WELT

Unsere Korrespondenten berichten aus Athen, Prag, Montreal, Bangkok

Da hat der König Glück gehabt

GRIECHENLAND Petros Garufalias, griechischer Verteidigungsminister, überraschte und schockierte seine militärischen Gefolgs- und zivilen Landsleute mit einer Gesetzesvorlage, die den Heiratsdrang der griechischen Offiziere auf die Töchter des Landes ausrichten soll. Der griechische Verteidigungsminister hat mit diesem von seinem Stab ausgetüftelten Gesetzesantrag nämlich vor, den griechischen Offizieren zu verbieten, Ausländerinnen zu ehelichen, um damit eine Gefahr der Spionage auszuschalten.

Da ein ähnliches Gesetz für den griechischen diplomatischen Dienst bereits existiert, meinte der um die Sicherheit der königlich-griechischen Streitkräfte besorgte Minister, es sei nicht mehr als recht und billig, den Verteidigern der Heimat die gleiche Enthaltsamkeit aufzuerlegen.

Tatsächlich kam es häufig vor, daß griechische Offiziere sich aus verbündeten Staaten nicht nur eine perfekte Ausbildung, sondern auch die Lebensgefährtin mitbrachten. Spionagetätigkeit solcherart nach Griechenland verpflanzter Ausländerinnen wurde allerdings bisher nicht bekannt.

Was also der Verteidigungsminister tatsächlich mit einem solchen Gesetz erreichen will, ist nicht ganz klar. Spötter meinen, er wolle damit die Heiratschancen der griechischen Jungfrauen steigern; zumal bisher keine Möglichkeit gefunden worden ist, den vielen griechischen Gastarbeitern den Blick für die Schönen fremder Nationen zu trüben.

Sollte das Gesetz tatsächlich durchkommen, ergäben sich überhaupt noch etliche Probleme. Wie sollen sich die Offiziere verhalten, die bereits mit Ausländerinnen verheiratet sind? Wenn sie alle den Dienst quittieren müßten, würden im Athener Pentagon zahlreiche Schreibtische herrenlos.

Eine Scheidung aus vaterländischer Gesinnung kann man jenen Offizieren ja doch nicht gut zumuten. Andererseits wäre bei einem Massenrücktritt die Sicherheit des Landes zweifellos noch mehr gefährdet als durch die eingeheirateten „Spioninnen". So ist anzunehmen, daß dieses Gesetz, sollte es je in Kraft treten, jedenfalls nicht mehr in die Vergangenheit wirkt.

Da hätte auch König Konstantin noch einmal Glück gehabt. Schließlich ist er, der Oberbefehlshaber der griechischen Streitkräfte, mit einer Dänin verheiratet. KARIN KAEMMEREIT

Sensation aus dem Keller

TSCHECHOSLOWAKEI Aus welchem Grund sie in den Keller kamen, ist unbekannt. Jedenfalls lagen sie dort rund 250 Jahre, ehe sie nach systematischer Suche entdeckt und jetzt in Prag zu einer einzigartigen Schau zusammengestellt wurden: Gemälde von Rubens, Tizian, Tintoretto und anderen großen Meistern der Renaissance.

Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert war Prag ein blühendes Kulturzentrum. Der reiche Königshof kaufte viele Bilder der großen Renaissancekünstler, oder er lud die bedeutendsten Maler der Zeit nach Prag ein und versah sie reichlich mit Aufträgen. So kam die königliche Bildergalerie zu einer riesigen Sammlung.

Späterhin wurden jedoch viele wertvolle Gemälde verkauft. Bei irgendeiner Neuorganisation des Hradschins verpackte man den Rest der Sammlung und brachte sie in einen abseits gelegenen Raum des Kellerlabyrinths. Und dann wurden sie vergessen.

1959 beschloß die tschechoslowakische Regierung, eine genaue Aufstellung der Schätze in der Prager Burg machen zu lassen. Das Komitee der Fachleute studierte die Geschichte der ehemaligen Festung sehr gründlich und stieß dabei auch auf ein Bilderverzeichnis aus dem Jahre 1685. Aber die darin aufgeführten Bilder fehlten. Vielleicht sind sie im Keller, dachten die Experten.

Nun ist der Keller des Hradschins beinahe eine unterirdische Stadt, und so dauerte es fast drei Jahre, bis die Reste der königlichen Bildergalerie entdeckt wurden. Dann machten sich die besten tschechischen Restauratoren an die Arbeit. Viele Gemälde waren infolge des langen Kelleraufenthaltes beschädigt. Andererseits haben die wunderschönen Farben in der jahrhundertelangen Dunkelheit nichts von ihrer ursprünglichen Pracht verloren.

Die etwa siebzig Bilder umfassende Ausstellung ist eine künstlerische Sensation. Der größere Teil stammt von italienischen Renaissance-Meistern, die übrigen sind in deutsch-niederländischen Schulen entstanden.

ILONA GAZDAG

Der Schatz unter der Eiche

KANADA Oak Island, die „Eicheninsel" in der Mahonebucht, zieht seit 160 Jahren Schatzgräber aus aller Welt an. Die Geschichten von vergrabenem Gold lockten einen amerikanischen Präsidenten ebenso dorthin wie einen kanadischen Richter, einen Offizier aus Virginia wie zahllose Ingenieure, Unternehmer und Touristen. Noch hat niemand den Schatz gefunden, aber jeder schwört darauf, daß in Oak Island einer vergraben sei.

Es begann im Jahre 1795 damit, daß Anthony Vaughn, Jack Smith und Dan McInnes das Eiland betraten, um dort zu jagen. Bei ihrem Streifzug stießen sie auf eine alte Eiche mit einem abgesägten Ast, von dessen Stumpf ein dickes Tau herunterhing, das zu einer Art Flaschenzug gehörte. Darunter deutete eine Vertiefung im Erdreich ein Loch an, das viele Jahre zuvor gegraben worden sein mußte.

Die drei Jäger eilten zum Festland zurück, kamen aber bald darauf wieder zu dem geheimnisvollen Platz — diesmal mit Schaufeln, Spaten und großen Hoffnungen. Sie gruben bis zu einer Tiefe von annähernd zehn Metern. Dann gaben sie auf. Alle drei Meter hatten sie Plattformen aus Eichenplanken entdeckt.

Sechs Jahre später erzählten die drei ihr Erlebnis einigen Abenteurern aus Boston und weckten deren Interesse. Gemeinsam gründeten sie eine Gesellschaft und begannen mit neuen Aktionen. Diesmal gruben sie bis zu etwa 28 Meter Tiefe, und wieder stießen sie in regelmäßigen Abständen auf gleichartige Plattformen. Als sie aber eines Morgens an den Schacht zurückkehrten, fanden sie ihn mit Wasser gefüllt. Da gaben sie das Unternehmen wiederum auf.

Was war geschehen? Die Schatzgräber waren nicht nur auf die eichenen Stufen in der Erde gestoßen, sonder hatten am Abend zuvor auch eine meterdicke Schicht von Schiffskitt entdeckt. Sie hatten ihn entfernt — und damit den dahinter gestauten Fluten den Eintritt erlaubt. Welchem Ingenieurgehirn aber mag die Idee entstammen, die See zum Hüter des Schatzes einzusetzen? Auch hierauf steht die Antwort bis heute noch aus.

Übrigens stießen die Schatzsucher noch auf andere Zeichen menschlichen Wirkens: Faserreste, die einst vermutlich zu Kokosnußmatten gehörten, Glieder von Goldketten sowie Pergamentreste. Andere Funde ließen den Schluß zu, daß es dort unten einmal Truhen gegeben haben muß, kräftige Eichenkisten und Fässer. Als man unlängst bis zu einer Tiefe von 50 Metern vorstieß, fand man eine 50 Zentimeter dicke Schicht aus einer Art Zement. Das aber war alles.

Es hat viele Debatten gegeben über den angeblichen Schatz auf Oak Island. Manche Leute glauben, daß Käpt'n Kitt ihn dort vergraben hat. Einige Wissenschaftler und Historiker vermuten, daß Kapitän Teach seine Hand im Spiel gehabt hat — jene Gestalt, die unter dem Namen „Schwarzbart" in der Neuen Welt bekannt und berüchtigt war. Andere versteifen sich darauf, daß Wikinger, Ägypter oder Inkas dort Gold zurückgelassen haben.

Vor etwa zehn Jahren begann George J. Greene, ein Ingenieur und Ölmanager, mit Bohrungen auf Oak Island. Greene erwartete allerdings nicht den Fund eines Piratenhortes. Er rechnete vielmehr damit, auf die verschwundenen französischen Kronjuwelen zu stoßen sowie auf andere Teile des französischen Kronschatzes, den König Ludwig XVI. und Marie Antoinette von Frankreich bei ihrer Flucht aus Paris während der Französischen Revolution mitgenommen haben sollen.

„Piraten", so meinte Greene, „vergruben ihr Gold meist 1,50 Meter unter der Erdoberfläche, so daß sie es leicht wieder holen und sich schnell damit davonmachen konnten. Niemals haben sie etwas tiefer vergraben als drei Meter." Unlängst aber hat auch der Texaner die Insel wieder verlassen — ohne eine Spur des Schatzes entdeckt zu haben. FRANK MATHERS

Prost, Finanzamt!

THAILAND Das Finanzamt fürchtet sich vor dem Steuerzahler! Und diese für den normalen Sterblichen erfreuliche Situation verdankt das Steueramt dem Kampfeswillen zweier thailändischer Bierbrauer.

Die Herren Prachuab und Wit Pirombakdi, Brüder und Besitzer der Boonrawd-Brauerei in Bangkok, hatten vor drei Jahren Ärger mit dem Finanzamt bekommen. Damals verlangte die Behörde die Nachzahlung einer Steuerschuld von rund 60 000 Mark. Die beiden Bierbrauer meinten dagegen, diese Forderung sei ungehörig.

Auf Grund eines Paragraphen, der 1938 ins Steuergesetz aufgenommen wurde, hatte die Steuerbehörde die Möglichkeit, die von den Firmen abgeführten Einkommensteuern der Angestellten ein zweites Mal zu besteuern. Wenn zum Beispiel der thailändische Herr Klein im Jahr 10 000 Mark verdiente und die Firma verpflichtet war, davon 1000 Mark als Steuer abzuführen, dann berechnete das Finanzamt nicht etwa die Summe von 10 000 Mark als Steuergrundlage, sondern diesen Betrag plus 1000 Mark. Dieser die Steuer bereits enthaltende Betrag wurde dann versteuert!

Die bierbrauenden Brüder wollten das nicht mehr mitmachen und bezahlten die Steuern so, wie sie es als richtig ansahen. Die Steuerbehörde verklagte sie daraufhin, und die Gegenklage

Bitte umblättern

Bestellen Sie jetzt den neuen Katalog von

WITT

160 charmante Modelle für Sie!

Chic, modern und preisgünstig. Dazu das umfangreiche Angebot **wertvoller Witt-Wäsche** — diesen Katalog müssen Sie haben. Warum? Weil wir der Meinung sind, daß Ihnen dieser Spezial-Katalog die besten Qualitäten zu niedrigsten Preisen bietet. Er kommt kostenlos zu Ihnen. Schreiben Sie noch heute an Ihr Spezialversandhaus für Wäsche und Mode

JOSEF WITT WEIDEN
8480 Weiden, Hausfach 203

Eigene Spinnereien, eigene Webereien, eigene Wäschefabriken und Kleiderfabrikation garantieren Ihnen erstklassige Fachgeschäftsqualitäten.

Kein Risiko, volles Rückgaberecht. Witt-Rabatt ab DM 100,- (laut Seite 3 des Kataloges). Deshalb:

Ihr Profit – der Kauf bei

WITT

seit 1907

Sarotti-Pause...

...das belebt, bringt Freude, schmeckt!

Warum gerade Sarotti? Wenn Sie Stückchen für Stückchen langsam auf der Zunge zergehen lassen, dann merken Sie, wie voll im Geschmack, wie wunderbar zart im Schmelz* gerade Sarotti-Vollmilch-Schokolade ist. Jedes Stückchen ist Genuß und konzentrierte Lebenskraft.

** Erst das Conchieren (Erwärmen, Kneten, Durchlüften der Schokoladenmasse) bewirkt diesen köstlichen Schmelz. Je länger conchiert wird, um so besser. Sarotti conchiert tagelang!*

QUALITÄTSKLASSE * HAUS SAROTTI *

SAROTTI-Vollmilch

Genuß und Stärkung zugleich!

BUNTE WELT

Unsere Korrespondenten berichten aus Sydney, Rom, New York, Rio und Santiago de Chile

Fortsetzung von Seite 7

folgte auf dem Fuße. Nach einem Jahr entschied das Zivilgericht, daß die Behörde im Recht sei und die Brauer bezahlen müßten.

Es gärte darauf nicht nur in den großen Tanks der Brauerei, überschäumend eilten die Brüder Prachuab und Wit zum höchsten Gericht. Dort lagen bereits ähnliche Beschwerden vor. Der „Gärprozeß" des höchsten Gerichts endete nach zwei Jahren jetzt mit einem Knalleffekt: Die bisherige Methode des Finanzamtes, Einkommensteuern zu berechnen, sei unkorrekt!

Der Schreck des Finanzamtes ist verständlich. Man erwartet nun, daß die im voraus berechneten Erträge des laufenden Steuerjahres (man rechnete mit einer Mehreinnahme von rund 15 Millionen Mark) niemals eingebracht werden können. Außerdem werden nun die betroffenen Firmen freudestrahlend das in den vielen Jahren zuviel gezahlte Steuergeld zurückverlangen!

Die Entscheidung kam so urplötzlich aus heiterem Tropenhimmel, daß sich die Finanzexperten noch gar keine Vorstellung davon machen können, um wieviel Geld der Staatssäckel erleichtert werden wird. Es werden jedenfalls viele Millionen Mark sein! Nun haben die bierbrauenden Brüder und die vielen guten Kunden im Land allen Grund zu rufen: „Na, dann prost!"

GUSTAF DIETRICH

Käpt'n Quinn bevorzugt Mädchen

AUSTRALIEN Wer Matrose auf Kapitän Quinns Jacht „Neophyte" werden möchte, braucht nichts von der christlichen Seefahrt zu verstehen. Er muß nur kochen können, zehn Mark täglich für Kost und Logis bezahlen und außerdem jung, hübsch und weiblichen Geschlechts sein. Auf der Suche nach zwei solchen Matrosen streift der 37jährige Kapitän Lee Quinn aus Kalifornien zur Zeit durch Melbourne.

„Das ist gewiß kein schlechtes Leben, das dieser Kapitän führt", sagen die Leute, „ein seetüchtiges Schiff, mit dem er durch alle Wetter segeln kann, und eine Mannschaft von vier bis fünf Mädels, denen er noch nicht einmal Heuer zu zahlen hat, na ja . . ."

Aber laut Kapitän Quinn hat die Tatsache, daß er seit über zwei Jahren mit weiblicher Mannschaft den Stillen Ozean bereist, mit Sex überhaupt nichts zu tun, und die „Neophyte" ist kein schwimmender Harem. Seine Matrosinnen benutzen das Schiff als „Anhalter", machen einige Monate darauf Fahrt und steigen dann, wenn sie in der Nähe der Heimat sind, aus. Darum wird Quinn auch keinerlei Schwierigkeiten haben, die beiden Melbourner Mädels, die nach Ankunft in Australien das Schiff verließen, zu ersetzen.

„Mädels sind zuverlässiger als Männer", meint der Kapitän, „und außerdem herrscht auf dem Schiff eine immer vergnügte Stimmung. Privilegien gibt es für sie nicht, und wie jeder andere Seemann müssen sie ihre Wachen stehen, egal, ob es regnet oder stürmt. Aber wenn das Wetter es erlaubt, besteht die Arbeitskleidung aus Bikinis."

23 Mädels haben bisher die „Neophyte" bevölkert, Blondinen und Brünette, weißhäutige und Mulattinnen. Nicht eine von ihnen hat an Kapitän Quinns Benehmen etwas auszusetzen gehabt.

Lee Quinn, der sich als „Seezigeuner" bezeichnet, hat auch vor der Spazierfahrt im Pazifik ein recht abenteuerliches Leben geführt. Er war Dachdecker auf Wolkenkratzern und hat als Tiefseetaucher gearbeitet, er war Rennfahrer und Pilot und ist in Mexiko als Stierkämpfer aufgetreten. Er radelte durch Europa und durchquerte Afrika per Anhalter. Zwischendurch war er noch als Skilehrer tätig: ein vielseitiger Mensch. Aber er gibt zu, daß ihm seine augenblickliche Lebensweise am allerbesten gefällt.

Befragt, wie lange er dieses luxuriöse Vagabundenleben mit Mädchenmatrosen weiterführen wolle, antwortete er: „Bis mir etwas Besseres einfällt oder bis meine Frau mich bittet, die Seefahrt aufzugeben."

Vergaß ich zu erwähnen, daß Kapitän Quinn verheiratet ist? Seine Frau Bea ist blond, hübsch und äußerst wohlhabend und versorgt in Kalifornien Heim und Kinder des Wanderers. Wo er sie kennengelernt hat? Frau Bea Quinn war eine der ersten Matrosinnen auf der „Neophyte".

GEORGE F. TROST

Der Liebhaber kam mit Handschellen

ITALIEN Man soll als „Ungelernter" nicht stehlen, mußten zwei Brüder aus Rieti in Mittelitalien erfahren. Sie hatten im November 1963 eine Elfenbein-Madonna — als „Madonna der Blumen" bekannt — aus der Pfarrkirche Santa Maria in Categne gestohlen. Die etwa 57 Zentimeter hohe Statue, ein seltenes Exemplar französischer Gotik aus dem 13. Jahrhundert, wird auf rund drei Millionen Mark geschätzt.

Dieses wertvolle Stück wollten die Diebe an den Mann bringen, aber bar jeder Erfahrung im Kunstwerkhandel unter der Hand erlebten sie eine Pleite nach der anderen.

Über zwölf Monate versuchten sich die Brüder im berufsfremden Handel. Im Umkreis von Rieti hielten sie — vergeblich — nach Käufern Ausschau. Mit jeder Ablehnung sank der Preis für die Madonna auf schließlich 50 000 Mark. Ein Verkauf schien schon ausgeschlossen, da fand sich ein Antiquitätenliebhaber, der auf das Angebot einging.

Was die Brüder aber nicht wissen konnten: Der Käufer war jener Kriminalinspektor, der den Diebstahl der Madonna zu klären hatte. Zur großen Überraschung der Brüder zog der vermeintliche Antiquitätenliebhaber statt des Geldes Handschellen aus der Tasche.

ILSE WEBER

Wenn ein Zahnarzt zum Zahnarzt geht

SPANIEN 400 000 Peseten (26 680 DM) verdiente in Madrid ein Zahnarzt daran, daß er einem Kollegen einen Backenzahn zog. Dieser Herr aus der gleichen Branche bekam plötzlich starke Zahnschmerzen. Weil seine eigenen Behandlungsmethoden nichts fruchteten, konsultierte er kurzerhand einen Kollegen. Der stellte eine Wurzelhautentzündung fest, die dadurch entstanden war, daß der Zahnarzt nicht rechtzeitig einen Zahnarzt aufgesucht hatte. Und mehr als einige antibiotische Pillen konnte auch er nicht empfehlen.

Zwei Tage später erschien der Gepeinigte wieder und ließ sich den Backenzahn ziehen. Auf die Frage nach dem Honorar winkte der behandelnde Zahnarzt ab. Einem Kollegen einen Zahn zu ziehen sei schließlich Ehrensache. Aber der vom schmerzenden Zahn Befreite wollte nicht ohne Dank scheiden. Er griff in seine Brieftasche und überließ seinem Wohltäter mehrere Lotterielose, die er ein paar Tage zuvor gekauft hatte — eine echt spanische Geste, da ein geschenktes Los doch nicht gewinnt. Aber diesmal war ausgerechnet das Große Los darunter! Noch am gleichen Abend rief der glückliche Gewinner seinen Kollegen an und fragte, ob er sich nicht noch mehr Backenzähne ziehen lassen wolle.

KARL TICHMANN

Viel Vergnügen mit der Guillotine!

USA Amerika ist noch immer das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Leider auch in Geschmacksfragen. Da bietet beispielsweise eine Firma in einer Zeitungsanzeige eine kleine Guillotine für einen Dollar an. Und so lautet der Begleittext:

„Harmlos, großer Spaß, arbeitet wirklich! Nur den Hebel drücken, das Fallbeil saust herunter und trennt den Kopf vom Rumpf des Opfers. Das Modell kommt in Baukastenform, und Sie können sich eine eigene Schreckenskammer aufbauen. Das harmlose Fallbeil saust herunter, und der Kopf fällt in einen Korb. Der Kopf kann immer wieder am Körper befestigt werden. Ein faszinierendes Spielzeug. Ein einmalig witziges Geschenk. Ein wunderbares Schmuckstück für Ihren Schreibtisch."

KARLHEINZ PRZYBYLLA

Busfahrer und Dichter müssen Haare lassen

BRASILIEN Der Omnibusfahrer brüllte und schlug um sich. Aber die Polizisten ließen sich nicht beeindrucken. Sie packten den renitenten Fahrer mit geübtem Griff, schleppten ihn zum Streifenwagen, und in schneller Fahrt ging es zum Polizeiposten Ibirapuera. Dort wartete schon ein Mann mit Messer und Schere. Als der Busfahrer die Polizeistation wieder verließ, war sein Bart ab und sein Haarschopf um etliche Zentimeter kürzer.

Wie diesem Chauffeur erging es an jenem Tage in São Paulo noch 60 anderen Busfahrern, Schaffnern und Taxilenkern: Die Polizei brachte den Herren Disziplin bei.

Laut polizeilicher Vorschrift erfordert der Bus- und Taxifahrerberuf „zivilisiertes Aussehen". So muß beispielsweise das Buspersonal immer langärmelige Hemden und Krawatte, ein Taxifahrer im Dienst stets seine Schirmmütze tragen. Nun nahm in letzter Zeit in São Paulo die Zahl der Berufskraftfahrer zu, die sich das Haar lang wachsen und dichte Bärte stehen ließen. Die Polizei sah es mit Mißvergnügen. Dieses Mißvergnügen schlug sich in einer Verordnung nieder: Langes Haar und Bärte wurden für Berufskraftfahrer verboten.

Natürlich kümmerte sich keiner der Bärtigen darum. Also veranstaltete die Verkehrspolizei eine Razzia und stellte das „zivilisierte Aussehen" mit Gewalt wieder her, im Einvernehmen mit der Verkehrsdirektion von São Paulo. Bei der Aktion wurde übrigens auch die Kleidung der Langhaarigen überprüft. Die Polizei kündigte daraufhin an, diese Kontrollen in Zukunft öfter vorzunehmen, außerdem Kurse über körperliche Hygiene einzuführen.

Aber nicht nur die Polizei ist hierzulande sittenstreng. Es gibt auch noch eine sehr moralische Kunstzensur, und Schauspieler dürfen noch lange nicht alles sagen, was große Dichter niedergeschrieben haben.

Anläßlich der Shakespeare-Gedächtnis-Festlichkeiten inszenierte das Staatliche Komödien-Theater von Paraná eine brasilianische Übersetzung von Shakespeares Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung". Nach großen Erfolgen in Paranás Hauptstadt Curitiba gastierte die Truppe auch in Rio.

Am Vorabend der Aufführung wurde Regisseur Correia e Castro jedoch von der Zensurbehörde in Kenntnis gesetzt, daß er eine Reihe anstößiger Dialoge streichen müsse. Andernfalls werde das Stück für Personen unter 21 Jahren verboten.

Der Regisseur nahm es mit Humor. Um auch Studenten unter 21 Jahren den Besuch des Stückes zu ermöglichen, strich er die beanstandeten Stellen. Es handelte sich um das Gespräch zwischen Katherina und Petruccio über den Stachel der Wespe und die Fortpflanzung der Hunde.

EDUARD KEFFEL

Fürs Gefängnis war das Herz zu schwach

CHILE Wie stark ist ein schwaches Herz? Diese Frage beschäftigt seit einigen Wochen die Kriminalpolizei von Santiago. Ob sie in diesem speziellen Fall eine Antwort erhält, ist zweifelhaft. Denn wenn die Polizei den Mann mit dem starken schwachen Herzen jemals wiedersehen sollte, dann vermutlich nur als Toten.

Es begann mit einer Verhaftung. Der Geschäftsführer eines großen Santiagoer Unternehmens war überführt worden, fünfzig Millionen Pesos, etwa 60 000 Mark, unterschlagen zu haben. Die Polizei nahm ihn gleich mit. Aber zwei Amtsärzte bescheinigten dem Verhafteten, er sei so schwer herzleidend, daß er auf keinen Fall ins Gefängnis eingeliefert werden dürfe. Jede Aufregung könne einen tödlichen Herzinfarkt verursachen.

Also bestimmte der Kriminalrichter, daß der ungetreue Geschäftsführer in seiner Wohnung bleiben dürfe. Allerdings unter ständiger Bewachung durch einen Gefängnisbeamten, um jeden Fluchtversuch zu verhindern.

Nun geschah das alles ausgerechnet zu Weihnachten, und auch der Mann, der seine Firma so unmoralisch um fünfzig Millionen erleichtert hatte, wollte dieses Fest mitfeiern. Dazu lud er einige Vertreterinnen der holden Weiblichkeit ein, und der Gefängnisbeamte war selbstverständlich Ehrengast. Es wurde eine feuchtfröhliche Nacht. Gegen Morgen brachte der Todkranke eine seiner Freundinnen zur Haustür — und verschwand.

Welchen Weg er von seiner Wohnung nahm, konnte die Polizei jedoch rekonstruieren. Der Geschäftsführer suchte nämlich seine Firma auf, überkletterte dabei einen drei Meter hohen Zaun, holte sein Auto aus der Garage, öffnete das Hoftor und fuhr davon.

Der Kriminalrichter ließ sofort die beiden Amtsärzte rufen. Zu seinem höchsten Erstaunen mußte er vernehmen, daß der Geflüchtete wirklich an einem schweren Herzleiden laboriere und die kleinste Anstrengung den Tod zur Folge haben könne.

Jetzt sucht die Polizei überall, aber sie hat wenig Hoffnung, den Mann noch lebend zu fassen. Die Santiagoer Gefängnisbeamten werden jedoch in Zukunft auch Todkranke schärfstens bewachen.

ENRIQUE GOTTHILF

"So macht's Spaß!"

Jeden Tag
so strahlendes Geschirr
und jeden Tag
so gepflegte Hände...

...denn LUX läßt das Wasser für Sie arbeiten!

Großflasche 1,55 DM Riesenflasche 2,55 DM

Die Heimat im Osten ist wirklich unvergessen

Das beweist der mächtige Widerhall, den unsere Farbserie „Unvergessene Heimat" überall hervorgerufen hat.

Täglich erreichen uns Briefe begeisterter Leser, die uns für die Veröffentlichung danken. Sie stammen keineswegs nur von Heimatvertriebenen. Viele kommen von jungen Menschen, die bislang wenig von der Schönheit und Bedeutung des abgetrennten deutschen Landes gewußt hatten.

In anderen Zuschriften finden wir wertvolle Hinweise und Anregungen. Oft aber erreicht uns auch die Frage: „Und wann kommen wir dran? Wann sehen wir schöne Farbbilder aus unserer Stadt, aus unserem Dorf?"

Bitte, liebe Leser, haben Sie Geduld! Schon im nächsten Heft wird die Serie fortgesetzt. Und hier sind die Themen der nächsten Folgen, in denen wir Sie wieder mit einmaligen Farbaufnahmen überraschen möchten:

Das schöne Waldenburger Land
Im Glatzer Gebirge
Von Neiße bis Ratibor
Das oberschlesische Industriegebiet

Anschließend wird unsere Serie in mehreren Folgen den Lauf der Oder von Kosel bis Glogau begleiten. Danach werden wir uns voraussichtlich der Heimat der Sudetendeutschen zuwenden.

Wie aus Schlesien, zeigen wir auch von dort Farbfotos, die unsere Reporter erst vor wenigen Wochen aufnahmen.

8

ZUM TITELBILD:

Sir Winston Churchill wurde zu Grabe getragen. In London nahmen Hunderttausende bei einem glanzvollen Staatsakt von ihm Abschied. Von der Westminster Hall bewegte sich der Trauerzug zur St.-Pauls-Kathedrale. 142 Matrosen zogen die Lafette, auf der der Sarg ruhte. Siehe unseren Farbbericht auf den Seiten 62–71.

BILDBERICHTE

Fürstin Gracia bekam ein Töchterchen	12–15
Der Mörder auf dem Soziussitz	16–18
700 gaben ihr Bestes beim Münchner Volksschilauf	20–22
Keilerei um einen Kuß	24
Willi Holdorf: Mein Lieblingsgericht	128
Mode: Der Raubkatzenlook	130

UNSER FARBBERICHT

Winston Churchill – Wie ein König zu Grabe getragen	62–71

ROMANE UND SERIEN

Neu: Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie	28
Das Geheimnis der Gräfin Christina Maria	40
Kein Geld für die Freiheit	48
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen	54
Zechenärztin Waltraud Born	74
Gesucht: Martin Bormann	78
Liebe im Schnee	86
Das Experiment des Professors Willm	106

KURZ – ABER WICHTIG

Briefe unserer Leser	3
Fragen von heute	5
Unsere Korrespondenten berichten	7
Horoskop	44
Dr. Braun hält Sprechstunde	52
Bambi-Wahl 1965	72
Kopfnüsse	91
Humor	96
Sport: Rallye Monte Carlo	100
Dr. med. Fabian	110
Autotest: Der große DKW	114
Sie und Er: Hunter berichtet	121
Riesenrätsel	126

DER NEUE HITCHCOCK

Junger Mann in gutem Hause	122

CHEFREDAKTEUR: Theodor Kleiber
STELLVERTRETER: Oscar Saile
CHEF VOM DIENST: Walter Remus
BILDREDAKTION: Oscar Saile
BILDERDIENST: Waldemar Dinkat
ROMANE UND SERIEN: Claus-Jürgen Frank
TEXTREDAKTION FÜR REPORTAGEN: Dr. Herbert Speckner
REDAKTEURE: Hella Abeln, Hans-Werner Beck, R. F. Borchert, Dr. Willy Grafschmidt, Hanns Manfred Heuer, Uwe Knoll, Hans Krupp, Angela Ritter, Arthur M. Schiersch, Wilhelm Schöbel, Helmut Sohre, Sepp L. Tauschmann
MODE UND FRAUENSEITEN: Marita Benthien
IMPRIMATUR: Heinz Ulrich
GESTALTUNG: Heinz Rosskopf, E. Vogl-Dammbach
NACHRICHTENDIENST: Reiner Erbar, Erwin Falk, Peter Lanzendorf
HERSTELLUNG: Heinz Morstadt, Volker Hiss
REPORTER: Albert Houppertz, Eberhard Mörk, Fred Peer, Werner Schiller, Alfred Strobel, Max F. Wetterwald
VERTRAGSAUTOREN: Bernd Ruland, Karlheinz Schönherr
BERATENDE REDAKTION: Hermann Schlosser
ANZEIGENDIREKTION: Helmut Ehrmann; verantwortlich für Anzeigen: Willi Rodemer

REDAKTION UND VERLAG: Offenburg/Baden, Tel. 23 51 – 57, Fernschreiber 07 52843. ZWEIGREDAKTIONEN: München: Konstantin Prinz von Bayern, München, Georgenstr. 19, Tel. 33 37 45, Fernschreiber 05 22043. Bonn: Gerhard Krüger, Bad Godesberg, Bahnhofstr. 1, Tel. 6 23 05. Frankfurt/M.: Marita Benthien, Ffm.-Ginnheim, Am Eisernen Schlag 31, Tel. 51 14 45. Hannover: Hans Hill, Kanonenwall 5, Tel. 1 31 26. AUSLANDSKORRESPONDENTEN: Argentinien: Oskar Kersenbaum, Buenos Aires, Santiago del Estero 656, Tel. T. E. 37-66 19. Benelux-Staaten: René Henoumont, Brüssel, 100, rue Antoine Dansaert, Tel. 12 06 22. Brasilien: Eduard Keffel, Rio de Janeiro, AV. N.S. Copacabana 860 Apt. 1102, Tel. 36 32 13. Chile: Enrique Gotthilf, Santiago de Chile, Casilla 583. Frankreich: Axel Ganz, Paris 8, Champs-Elysées 102, Telefon Elysées 66-79. Nizza: Paul François Léonetti, 4, Av. Mirabeau, Tel. 80 43 31. Griechenland: Karin Kaemmereit, Athen-Chalandri, Evripidoustr. 12. Großbritannien: Gerd Treuhaft, 38, St. Mary's Avenue, Northwood, Middlx., Tel. Northwood 2 18 41. Iran: Jean Desaunois, Teheran, Boîte Postale 193, Tel. 75 66 76. Japan: Werner Crome, Tokio Kamimeguro 7-chome, 1102, Meguro-ku, Tel. 7 13 27 33. Österreich: Wilhelm Patuzzi, Wien VIII, Strozzigasse 2, Tel. 43 15 61. Spanien: Karl Tichmann, Madrid 3, Breton de los Herreros 60, Tel. 2 34 55 67. Thailand: Gustav Dietrich, 49,3 Trok Pikul, Bangkok. Ungarn: Ilona Gazdag, Budapest XIII., Pozsonyiut 40, Tel. 20 66 50. USA: Karlheinz Przybylla, 315 East 86th Street, Apt. 18 C New York 28, N.Y., Tel. HA 7-99 37. VERLAGSBÜROS: Berlin 30, Marburger Str. 3, Tel. 24 39 73. München 2, Maillingerstr. 5, Tel. 59 36 27 - 29. Fernschreiber 05 22802. Stuttgart, Rotebühlplatz 9, Tel. 29 60 16. – Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. August 1963 gültig. – Postbezugspreis monatlich 3,20 DM einschl. der von der Bundespost erhobenen Vermittlungsgebühr von –,20 DM. – Einzelpreis –,70 DM, bei Botenzustellung zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. – Auslandspreise: Australien sh 3/–. Belgien bfrs. 10.–, Dänemark dkr. 1.75. England sh. 2/6. Finnland Fmk 0.90. Griechenland Dr. 10.50. Israel Ag. 95.–. Holland hfl. 0.80. Kanada can. $ 0.35. Luxemburg bfrs. 10.–. Norwegen nkr. 1.75. Portugal Esc. 8.50. Spanien ptas. 18.–. Südafrika Rand. 0.20. Türkei T. L. 2.50. USA $ –,30. – Für Herausgabe und Auslieferung verantwortlich in Österreich: Hermann Waldbaur, Wien VI; Salzburg 1. Elsaß-Lothringen: Julius Selbert, Saarbrücken 3. Dudweilerstr. 39. Die BUNTE darf in Lesezirkeln nur mit Zustimmung des Burda-Verlages geführt werden. Printed in West Germany.

Die BUNTE/Münchner/Frankfurter Illustrierte erscheint wöchentlich bei Burda Druck und Verlag GmbH, 76 Offenburg - Herausgeber: Dr. Franz Burda

Jubel in Monaco: Fürstin Gracia Patricia schenkte

SALUT

für die Prinzessin

Die Monegassen standen kopf. Als die Salutböller 21mal von den Zinnen des Palastes dröhnten (Bild oben), wich die Spannung. Jetzt wußten es alle: Das dritte Kind von Fürstin Gracia war da. In den Straßen von Monte Carlo fielen sich die Menschen um den Hals. Ein ohrenbetäubendes Konzert von Autohupen und Schiffssirenen setzte ein. Vor dem Schloßportal drängte sich eine riesige Menge. Hofbeamte gaben das ärztliche Bulletin bekannt: „Ein Mädchen! Mutter und Kind sind wohlauf." Blitzschnell sprach sich der Name der kleinen Prinzessin herum: Stephanie Marie Elisabeth. Sie wird in der Thronfolge hinter dem sechsjährigen Prinzen Albert und der acht Jahre alten Prinzessin Caroline den dritten Platz einnehmen. Mit den Einwohnern des Fürstentums freuten sich Menschen in aller Welt. Gleich nach dem Bürgermeister von Monte Carlo, Robert Boisson, gratulierten Papst Paul, König Baudouin und Königin Fabiola von Belgien, Staatspräsident de Gaulle, Exkönig Faruk von Ägypten, Reeder Aristoteles Onassis und Maria Callas.

einem Mädchen das Leben

Die strahlende Mutter. Gelangweilt reagiert Stephanie auf den Trubel zu ihren Ehren mit einem kräftigen Gähnen (unser Bild). Wenige Minuten nach der Geburt wartete Prinzessin Caroline vor dem zur Wochenstube hergerichteten Büchereisaal des Palastes mit einem Blumenstrauß für Mutti und das Schwesterchen. Die Ärzte hatten der Niederkunft mit Besorgnis entgegengesehen, weil Gracias zweite Entbindung mit Komplikationen verbunden war. Diesmal verlief alles glatt.

Besuch bei Mutti. „Ist es nicht süß, unser Schwesterchen?“ scheint Caroline ihren Bruder Albert hier gerade zu fragen. Zusammen mit Fürst Rainier besuchten die beiden Ihre Mama und die kleine Stephanie Marie im Geburtszimmer. Gracia Patricia freut sich über die Visite ihrer Familie und darüber, daß ihre älteren Kinder so stolz auf den „Zuwachs“ sind. An der Wand der Wochenstube hängt ein Gemälde, das Prinzessin Caroline mit ernstem Gesicht in einem feierlichen weißen Kleidchen darstellt.

Begeisterung in den Straßen: Monaco freut sich mit dem Fürstenpaar

Aufmerksame Leser. Mit großem Interesse studieren die Monegassen die Anschläge, die von Bediensteten an der Schloßmauer angebracht worden sind. Alt und jung will genau wissen, wie groß und wie schwer die kleine Prinzessin ist. Sie wog 6 Pfund und maß 50 Zentimeter.

Mit schwungvollem Federzug unterzeichnet Rainier im Thronsaal die Geburtsurkunde. Staatsrat Cannac blickt ihm über die Schulter. Albert und Caroline (rechts vorn), der Hofkaplan (Mitte) und hohe Beamte sehen mit ernsten Gesichtern zu.

Auf dem Balkon: der Papa. Fürst Rainier zeigt den jubelnden Untertanen das Baby. Die Beamten bekamen frei, die Kinder brauchten nicht zur Schule zu gehen, damit sie das freudige Ereignis feiern konnten.

Lokalaugenschein am Tatort: Ein Kriminalbeamter hat den Platz des Mordopfers eingenommen. Fischer (auf dem Soziussitz) zeigt mit unbewegtem Gesicht, wie er den Schlachtschuß-apparat anlegte. Bild rechts: der ermordete 28jährige Miehl.

Wegen 60 Mark griff Ludwig Fischer zum Schlachtschuß-apparat

Der Mörder auf dem Soziussitz

So geschah der Mord. Vor der Gerichtskommission demonstriert Ludwig Fischer beim Lokalaugenschein an einem Kriminalbeamten, wie er Josef Miehl tötete. In der rechten Hand hält Fischer den Sturzhelm, den er Miehl damals abnahm, in der anderen die Nachbildung des Messers, mit dem er seine grauenvolle Tat vollendete. Kaltblütig schnitt er seinem Opfer die Kehle durch, als es schon schwerverletzt und wehrlos auf der Erde lag. Ein Eisenbahner, der kurz nach der Tat vorbeikam, entdeckte das Opfer.

Vierhundert Schilling (etwa sechzig Mark) schuldete der 31jährige Landarbeiter Ludwig Fischer aus Sankt Georgen (Niederösterreich) seinem 28jährigen Bekannten Josef Miehl. Er hatte das Geld von ihm als Anzahlung auf ein Moped bekommen. Als sich der Kauf zerschlug, forderte Miehl seine vierhundert Schilling zurück. Fischer wollte erst nicht zahlen, erklärte sich aber nach längerem Drängen bereit, die Schuld doch zu begleichen. Er schlug Miehl vor, mit dessen Motorrad gemeinsam zu einem Bekannten zu fahren, von dem er sich das Geld geben lassen wollte. Miehl fuhr, Fischer saß auf dem Soziussitz — einen Schlachtschußapparat und ein scharfgeschliffenes Messer in der Tasche. Es war an einem Sonntagabend im Jänner. Glatteis zwang in der Ortschaft Böhlerwerk bei Rosenau zu langsamem Fahren. In diesem Moment setzte Fischer seinem Vordermann den Schlachtschußapparat an den Nacken, drückte ab und sprang vom Motorrad. Miehl stürzte samt seiner Maschine. Fischer zog sein Messer und schnitt dem Opfer die Kehle durch. Er nahm dem Ermordeten den Sturzhelm ab, packte die Mordwaffen und flüchtete. In einem Kanalrohr versteckte er das Messer. Den Helm vergrub er unter Steinen. Den Schlachtschußapparat warf er weg. Dann schlich er in sein Zimmer. Ein Eisenbahner, der kurz nach der Tat den Weg entlangkam, glaubte an einen Unfall und verständigte die Gendarmerie. Die durchschnittene Kehle ließ keinen Zweifel, daß es sich um eine Bluttat handelte. Einunddreißig Stunden später war der Täter gefaßt und legte vor den Beamten des Gendarmeriepostens Rosenau ein umfassendes Geständnis ab. „I werd ihn do net von vorn angehn, er war ja viel stärker als i“, sagte Ludwig Fischer ungerührt.

Das Drama von Böhlerwerk

Durch den Nackenschutz des Sturzhelms drang der Bolzen aus dem Schlachtschußapparat Josef Miehl ins Genick. Die Gendarmerie fand den Helm – unter Steinen versteckt – auf dem Weg von der Mordstelle zum Zimmer des kaltblütigen Täters.

So sieht er aus, der Mann, der seinen Gläubiger Josef Miehl auf dem Motorrad hinterrücks ermordete. Ludwig Fischers Gesicht zeigt keine Spur von Reue. Ihn scheint die Tat, die er kalt und grausam vollbrachte, überhaupt nicht zu rühren.

Ein Bild aus glücklichen Tagen: Der ermordete Landarbeiter Josef Miehl mit seiner Lebensgefährtin Herta Nachbargauer. Die beiden hatten die Absicht, in den nächsten Wochen zu heiraten. Die Frau hat schon eine Tochter von Miehl und erwartet ein zweites Kind von dem Mann, der wegen sechzig Mark sein Leben lassen mußte.

Prof. W. P. Filatov

Medizinische Erkenntnisse in der Kosmetik nutzbar gemacht

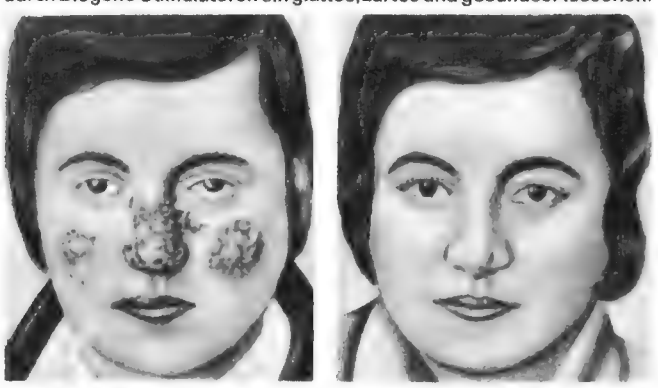
Ein Weg zur Beseitigung von Falten und Runzeln

Wenn Sie Ihr Gesicht behandeln, kostet Sie Ihre Schönheit DM 8.75 im Monat

Biogene Stimulatoren sind Gewebeextrakte, die erstmals von Prof. Dr. Filatov beschrieben und angewendet wurden. Sie aktivieren die Lebensprozesse und erhöhen die physiologischen Funktionen des Organismus. Damit stärken sie die Widerstandskraft gegen pathogen wirkende Faktoren sowie seine kraftspendenden, zur Gesundung führenden Fähigkeiten. Sie haben seit vielen Jahren Beachtung in der Medizin gefunden und stellen eine anerkannte Behandlungsmethode bei einer großen Anzahl von Krankheiten dar.

So gehören z. B. Herz- und Kreislaufstörungen, Magen- und Darmbeschwerden, Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises, Alterserscheinungen, Neuralgien, depressive Psychosen, vegetative Dystonie, Schlafbeschwerden, Nerven- und Gedächtnisschwäche, und in der Dermatologie besonders Psoriasis, Akne und Ekzeme sowie eine große Reihe anderer Hauterkrankungen zu dem Indikationsgebiet Biogener Stimulatoren. Diese Ergebnisse in der Dermatologie wurden bei klinischen oder ärztlichen Behandlungen durch Implantationen, Injektionen, Wundsalbe oder Kompressen erzielt, wissenschaftlich beobachtet und beschrieben.

So entstanden über 400 wissenschaftliche Arbeiten über Biogene Stimulatoren, die von russischen, englischen, französischen, italienischen, amerikanischen und deutschen Wissenschaftlern geschrieben wurden. Allein Prof. Cordaro, der sich besonders intensiv mit diesem Problem befaßte, schrieb zu diesem Thema 33 Arbeiten von denen sich ein großer Teil mit der Dermatologie befaßt. Bei der dermatologischen Behandlung mit Biogenen Stimulatoren ist die ausgelöste Wirkung komplexer Natur. Auch die keratolytische Wirkung der Biogenen Stimulatoren ist dabei wichtig. So tritt z. B. bei oberflächlich verletzten oder stark beanspruchten, sowie den Unbilden der Witterung ausgesetzten Hautpartien die Zellproliferation bzw. die rasche Epithelisierung durch Biogene Stimulatoren beschleunigt ein. Reizzustände der Haut, Rauheit, Rissigkeit und andere Unschönheiten verschwinden – die intakte Gesichts- und Körperhaut gewinnt durch Biogene Stimulatoren ein glattes, zartes und gesundes Aussehen.



Prof. W. P. Filatov bringt in seiner grundlegenden Arbeit „Die biologischen Grundlagen der Gewebstherapie" selbst einige Bilder von Ausschlägen und ihre Heilung, die wir vorstehend widergeben.

Solche regenerierenden Kräfte haben Biogene Stimulatoren in der Medizin. Warum verwenden Sie nicht diese revitalisierenden Kräfte für Ihre Schönheit in der Kosmetik?

Diese Bilder beweisen deutlich, wie stark Biogene Stimulatoren auf den menschlichen Organismus wirken. Dabei zeigt die Anwendung im Gebiet der Dermatologie, daß die revitalisierende und regenerierende Wirkung Biogener Stimulatoren nicht nur therapeutische Erfolge brachte, sondern auch ausgesprochen überraschend kosmetische Effekte zeigte. Die Haut regenerierte sich schneller, stärkte und glättete sich.

Der Wirkungsmechanismus dieser Behandlungsmethode mit biogenen Stimulatoren wird von den Wissenschaftlern, so berichtet das ärztliche Referatewerk „Was gibt es Neues in der Medizin" 1962/63, heute so gesehen: 1. Biogene Stimulatoren durch Carboxyl- und aromatische Säuren mit Beschleunigung von Vernarbungen; 2. Reaktivierung des Mesenchyms (embryonales Bindegewebe) hinsichtlich seiner trophischen (auf die Ernährung bezüglich), plastischen und antikörperbildenden Funktion; 3. Hormon-Aktivierung (ohne selbst hormonhaltig zu sein); 4. Anregung der bedingten Reflexe; 5. Aktivierung des RES (Retikuloendotheliales-System; funktionelle Einheit der biologischen, sehr aktiven, durch Speicherung, Phagozytose und Immunkörperbildung ausgezeichneten Mesenchymzellen, die als Endothel- und Retikulumzellen gewissermaßen die resorbierende Innenfläche des Körpers bilden); 6. Angriffspunkte am Vegetativum (Nervensystem); 7. Aktivierung des Eiweiß- und Lipoid-Stoffwechsels (Teil des Gesamtstoffwechsels, Lipoide: für den Organismus lebenswichtige Stoffe, die in ihrem chemischen Aufbau mit den Fetten entfernt verwandt sind); 8. Bildung von Antikörpern; 9. Erweiterung und Beschleunigung der terminalen Strombahn (Endaufzweigungen des Gefäßsystems, in deren Bereich der Stoffaustausch zwischen Blutbahn und Gewebe vonstatten geht) und damit Abtransport von Stoffwechselrückständen.

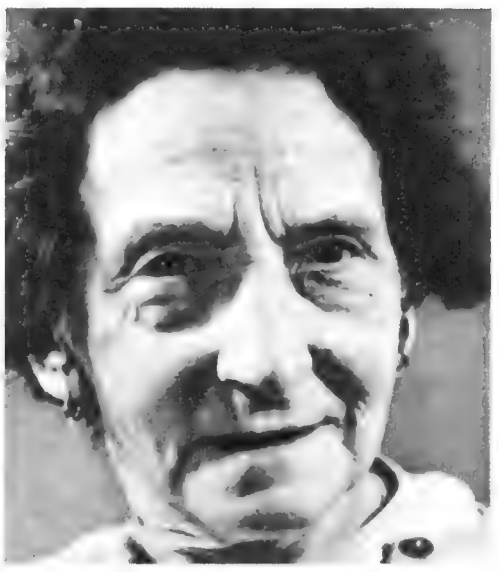
Die bisher geschilderten, rein medizinischen Erfolge waren selbstverständlich nur mit ausschließlich pharmakologischen Medikamenten Biogener Stimulatoren möglich.

Es lag nun nahe, die regenerierenden und vitalisierenden Eigenschaften der Biogenen Stimulatoren in einem neuen Präparat zu verwenden, das keine medizinische, sondern nur noch eine rein kosmetische Zielsetzung und Anwendung haben sollte. Deshalb wurden all diese Erfahrungen unserer kosmetischen Abteilung zugänglich gemacht, die nunmehr das Produkt Zellostimulin entwickeln konnte.

Diese neue biostimulierende Creme „Zellostimulin" macht die äußerliche kosmetische Anwendung von Biogenen Stimulatoren nach Prof. Filatov allen Frauen und, was heute oft noch sehr notwendig geworden ist, auch allen Männern, den Kampf gegen das äußerliche Altern, gegen Falten, Runzeln, Pickel, gegen welke und schlaffe Haut möglich. Zellostimulin vereinigt diverse interessante kosmetische Ingredienzien mit den biostimulierenden Zellgewebsstoffen nach Prof. Filatov zu einem hochmodernen kosmetischen Präparat, mit hervorragenden stimulierenden und antibiotischen Wirkungen. Zellostimulin regt zur Hauterneuerung und Straffung des Gewebes an. Zellostimulin schafft ein zartes, glattes und gesundes Aussehen. Reizzustände der Haut, Rauheit, Rissigkeit und andere Unschönheiten verschwinden.

ZELLOSTIMULIN

Diese Bilder, die unter notarieller Überwachung entstanden, überzeugen den Fachmann und den Laien: Mit ZELLOSTIMULIN können in kurzer Zeit beachtliche kosmetische Erfolge erzielt werden!



Vor der Behandlung am 19. 11. 1964 aufgenommen.

Nach 19-tägiger Behandlung mit Zellostimulin unter notarieller Aufsicht aufgenommen und entwickelt. Nicht retuschiert.

Frau D. erklärt: ...nach Zellostimulin-Anwendung ganz begeistert. Schon nach ganz kurzer Zeit ein sichtbarer Erfolg. Meine Haut wurde besonders um die Augen herum straffer. ...Ich werde auf keinen Fall die Zellostimulin-Behandlung unterbrechen.

Vor der Behandlung am 19. 11. 1964 aufgenommen.

Nach 25-tägiger Behandlung mit Zellostimulin unter notarieller Aufsicht aufgenommen und entwickelt. Nicht retuschiert.

Frau S. erklärt: ...daß meine Haut seit Zellostimulin-Pflege weicher und glatter wurde...

Vor der Behandlung am 19. 11. 1964 aufgenommen.

Nach 25-tägiger Behandlung mit Zellostimulin unter notarieller Aufsicht aufgenommen und entwickelt. Nicht retuschiert.

Frau B. erklärt: ... in Bekanntenkreisen ist mein gutes und frisches Aussehen aufgefallen...

Wie entsteht eigentlich diese Faltenbildung? Der Vorgang des Alterns wird besonders an der Haut sichtbar: Sie wird trocken, sie wird welk und „schrumpelig"! Durch die gleichzeitige Verminderung des Fettbestandes im Unterhaut-Zellgewebe scheint sie schließlich für den Körper etwas zu „weit" zu werden; es bilden sich Falten und Runzeln – der Mensch wirkt dann alt und verbraucht. ZELLOSTIMULIN wirkt dem Alterungsprozeß der Haut entgegen! ZELLOSTIMULIN ermöglicht auf dem kosmetischen Sektor Prof. Filatovs Zellgewebsbehandlung mit Biogenen Stimulatoren! ZELLOSTIMULIN wirkt hautverjüngend, hautstraffend und -ernährend, vitaminversorgend und durchblutungsfördernd, schafft strahlendes, jugendfrisches Aussehen! Durch den kosmetischen Effekt seiner biostimulierenden Bestandteile ist ein Versuch mit ZELLOSTIMULIN ratsam bei:
Falten- und Runzelbildung – meist im Gesicht, an Hals und Brust, Bauchdecke und Schenkeln, bei Krähenfüßen, Tränensäcken, Pickel, Mitessern, bei alternder und welker Haut, nach Reizzuständen oder zur Sonnenbestrahlung.

TESTEN SIE IHREN KÖRPER!

Bedenken Sie, anziehend und „einnehmend" wirkt nur jugendliches, gepflegtes Aussehen, d. h. mit anderen Worten: faltenlose, reine, geschmeidige Haut – besonders im Gesicht, am Hals, an der Brust, an den Schenkeln und Beinen. Testen Sie darum: Betrachten Sie sich ganz selbstkritisch im Spiegel und stellen Sie fest, ob Sie Falten, Runzeln, Pickel, unreine oder welke und alternde Haut sehen können. Im Gesicht? Am Hals und an der Brust? An Schenkeln und Beinen, auf der Bauchdecke oder an Händen und Armen?
Wenn ja, dann sollten Sie schnellstens eine kosmetische Zellgewebskur mit ZELLOSTIMULIN durchführen! Vergessen Sie nie, wie entscheidend im Leben sich Ihr Aussehen auswirken kann: Um andere Menschen wirklich gewinnen zu können, um vorwärts zu kommen, um jugendlich und vital, sowie sympathisch und gepflegt wirken zu können!

Eilt: So erhalten Sie ZELLOSTIMULIN!

Es genügt, wenn Sie auf einer Postkarte an die Anstalt für Zellforschung, Handelsniederlassung für Deutschland, kosmetische Abteilung, 8 München 15, Hausf. BJ 03 schreiben: „Ich bestelle eine ZELLOSTIMULIN-2-Monats-Kur" (für das Gesicht ausreichend), und Sie erhalten diese umgehend zum Preise von DM 17.50 und Porto, per Nachnahme mit Gebrauchsanweisung und einer KLEINEN PROBETUBE für einen ersten KOSTENLOSEN 10-TAGE-VERSUCH zugestellt.
GARANTIE: Wenn Sie wollen, können Sie ohne jede Erklärung nach Verbrauch der Probetube die ungeöffnete Originaldose innerhalb von 14 Tagen zurücksenden. Sie erhalten dann den vollen Verkaufspreis zurückerstattet.

Erster Münchner Volksschilauf

Das hat es in Deutschland noch nie gegeben: so viele Schiläufer in einem Wettbewerb auf einem Haufen. 700 „Rennsäue" aller Altersklassen stürmten beim 1. Münchner Volksschilauf beim Massenstart in drei Wellen davon. Zuletzt das große Heer der Touristen (unser Bild). Sie waren in diesem Lauf über 40 Kilometer von Bad Tölz nach Thanning (Oberbayern) in der Überzahl: ehemalige Aktive, Neulinge, Soldaten, Schiwanderer und Sonntagssportler. Nach dem Vorbild des berühmten Gustav-Wasa-Laufes in Schweden (er geht über 85 Kilometer) wurde dieser Schiwettbewerb für jedermann gestartet. Und über 600 von 700 Teilnehmern hielten durch. Es war schon eine großartige Sache, und begeistert halfen unterwegs die Bauern mit: Sie besserten die nach einem Föhneinbruch zusammen-

700 GABEN IHR BESTES

geschmolzene Spur aus, reichten Erfrischungen und gaben gute Ratschläge. Mancher der 700 Unentwegten konnte es brauchen. Die Idee zu dem Volkswettbewerb hatten ein paar alte Rennläufer des rührigen Münchner Schiklubs „Hochvogel", Initiator war der ehemalige Schilangläufer „Sport-Köpf", der mit dem Münchner Schigau und dem „Münchner Merkur" die Organisation übernahm.

Bei soviel Tempo blieb kein Hemd mehr trocken

Hut ab vor den Damen. Sie liefen zwar nur 13 km, aber hier zeigte sich Michaela Endler aus Oberaudorf sogar manchem Jungen der Juniorenklasse überlegen. Kein Wunder: Michaela ist die Tochter des Deutschen Schimeisters 1925, Kurt Endler, ehemaliger Besitzer der Reifträgerbaude im Riesengebirge. Auch Kurt Endler lief noch mit und wurde mit seinen 67 Jahren in der Altersklasse III der Rennläufer Sechster. Er brauchte für die 40 km genau 4:04:45 Stunden. Nicht viel jünger (63 Jahre) war der Bildhauer Hans Kreuz (unten, mit Bart). Auch er kam ins Ziel und blieb noch unter 5 Stunden.

Es wurde ihm sehr sauer. Auch der Sportredakteur der BUNTEN, Helmut Sohre, nahm mit seinen 49 Jahren am 1. Münchner Volksschilauf teil und kam als Dreizehnter der Altersklasse II bei den Touristen über die Distanz. Außer einem Diplom brachte er nur Blasen an den Händen in die Offenburger Redaktion zurück.

Sie waren die Schnellsten

Sieger des 1. Münchner Volksschilaufes wurde der Münchner Fotograf Kurt Dotzler (Bild rechts, Mitte) vom SC Hochvogel. Links neben ihm mit der zweitbesten Zeit Eugen Schreiber vom SC Dachau. Und der Drittschnellste: Hermann Majer vom SC Hochvogel (rechts). Aber alle Achtung vor Adi Lauchner (unten), der über vierzig Jahre alt ist und in der Touristenklasse überlegen gewann.

Reine, frische gesunde Haut

Ihre Haut hält keinen Winterschlaf.

Im Gegenteil, sie muß auch jetzt, in der kalten Jahreszeit, ihre normalen und durchaus nicht einfachen Funktionen erfüllen. Und sie soll außerdem schön sein. Das ist nicht leicht.

Trockene Haut durch trockene Luft.

Zunächst muß also den winterlichen Umwelteinflüssen vorgebeugt werden. Zu diesen Einflüssen, die auf die Haut wirken, gehört die relativ trokkene Luft (nur etwa 25–35 % Luftfeuchtigkeit) in beheizten Räumen. Da die Haut unter diesem Einfluß noch Feuchtigkeit an die Umgebung abgibt, trocknet sie stark aus. Das gilt nicht nur für die Haut des Gesichtes. Der ganze Körper ist davon betroffen. Schuppenbildung ist ein sicheres Zeichen dafür.

Die Haut braucht Schutz.

Gegen diese Einflüsse müssen wir unsere Haut schützen bzw. sie gut vorbereiten. Dann wird die Haut auch leicht damit fertig. Eine gute Hautcreme wie NIVEA, die neben Fett und dem hautverwandten Euzerit auch Feuchtigkeit enthält, ist dann für jede Haut, auch für die empfindliche, genau das richtige.

Gegen naßkaltes Wetter...

Die Übergangszeit vom Herbst zum Winter, also naßkaltes Wetter, Schneeregen, ist für Ihre Haut gefährlicher als zünftige Kälte mit Eis und Schnee. Ihre Haut neigt dann leicht zum Sprödewerden.

...lauwarmes Wasser und NIVEA.

Waschen Sie deshalb abends vor dem Zubettgehen Gesicht und Hände mit lauwarmem Wasser und der überfetteten NIVEA-Seife. Tragen Sie dann reichlich NIVEA-Creme oder NIVEA-milk auf. Das gilt in gleicher Weise für die Hände. Denken Sie bitte auch an die sehr empfindliche Haut der Ohren. So ist Ihre Haut gut versorgt, auf den kommenden Tag gut vorbereitet und vor übertriebener Austrocknung geschützt. Dosen DM -,50, 1,-, 2,-, 3,-, in der großen Tube DM 1,- und milk DM 3,-. NIVEA-Seife DM 1,-; NIVEA-Creme im hübschen Geschenktopf DM 2,50.

Wie gut, daß es NIVEA gibt

P. Beiersdorf & Co. A.-G., Hamburg

16 N 51

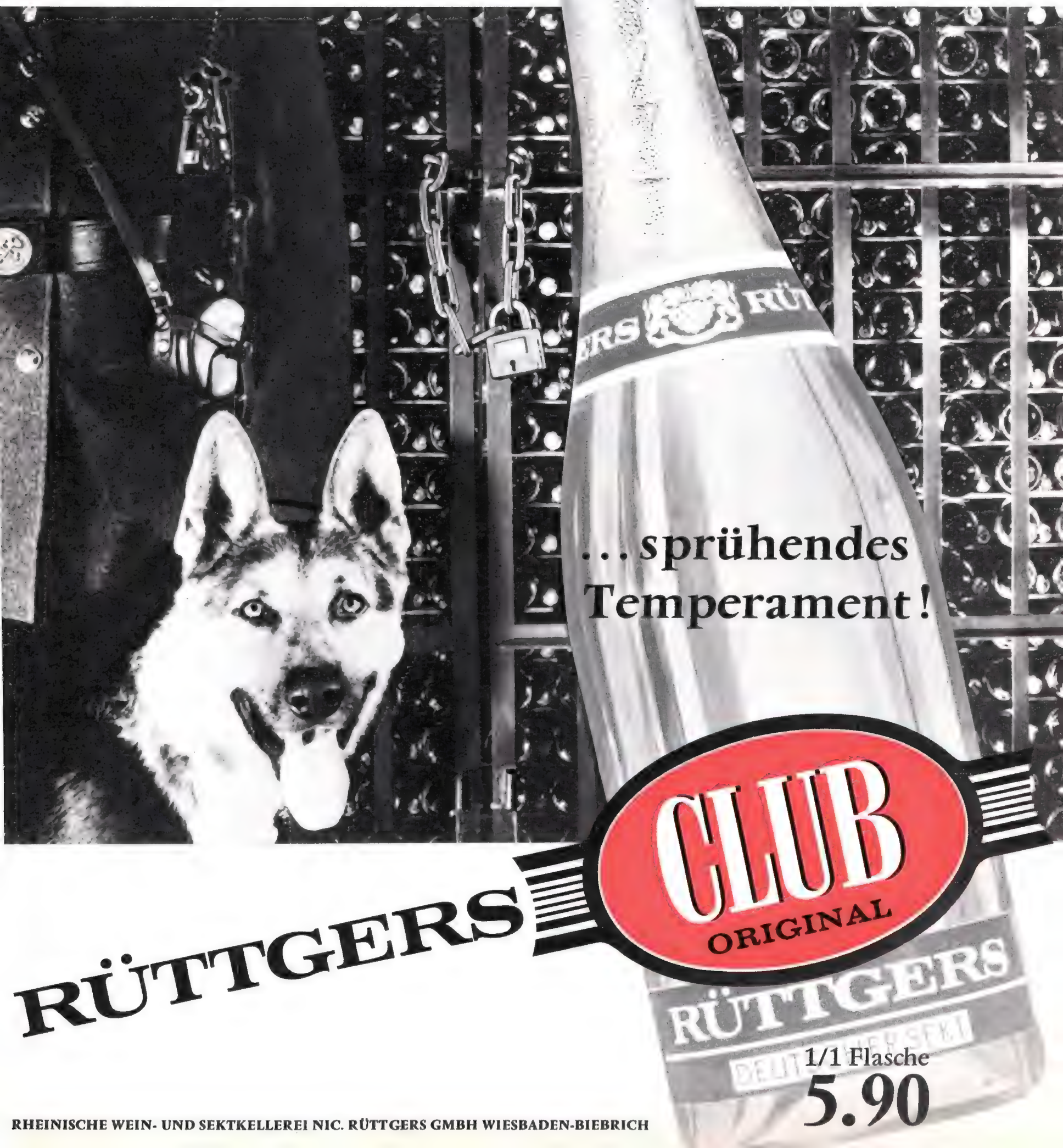
Die Männer der Mansfield:

Keilerei um einen Kuss

Weil ein Vater sein Kind küssen wollte, mußte er Prügel einstecken. Mickey Hargitay (oben links), Ex-Ehemann des superblonden Hollywood-Stars Jayne Mansfield (oben Mitte) riß auf der eleganten New Yorker 5th Avenue seinen vierjährigen Sohn Zoltan an sich und küßte ihn temperamentvoll ab. Ängstlich begann der Kleine zu weinen. Der Broadway-Produzent und gegenwärtige Gatte der Mansfield, Matt Cimber (oben rechts), war wenig erfreut über die Begegnung mit seinem „Vorgänger". Mit geballten Fäusten stürzte er sich auf Hargitay (mittleres Bild) und drosch auf ihn ein. Sexbombe Jayne und der sechsjährige Mickey jr. (ganz rechts) verfolgten mit Entsetzen den Auftritt. Wenig später ließ Cimber von seinem Gegner ab und schritt mit seiner Familie vom Kampfplatz (Bild unten). Wütend folgt ihnen Hargitay.

Keine Flasche Sekt kommt zu früh aus unseren Kellern!

Unter strenger Kontrolle lagert Rüttgers Club noch lange Zeit nach seiner Herstellung. Keine einzige Flasche verläßt zu früh unsere Kellerei. So hat Rüttgers Club reich bemessene Zeit zum Aufbau seines sprühenden Temperaments und seiner hohen Bekömmlichkeit.
In kurzer Zeit wurde Rüttgers Club zum neuen Favoriten vieler Sektliebhaber. Deshalb kann er hier und da vorübergehend knapp werden. Wer in guten, leistungsfähigen Geschäften kauft, wird ihn im allgemeinen jedoch dort finden.



RHEINISCHE WEIN- UND SEKTKELLEREI NIC. RÜTTGERS GMBH WIESBADEN-BIEBRICH

IN X 837

GGK

Alle DKW's sind billiger geworden.

(Ein Erfolg der Zusammenarbeit zwischen Auto Union und Volkswagenwerk.)

Auto Union ist eine grosse Firma. Mit grosser Erfahrung in der Herstellung einer grossen Anzahl von Automobilen. Darum sind die DKW's der Auto Union auch so preiswert.

Das Volkswagenwerk aber ist eine noch grössere Fabrik. Die eine noch grössere Anzahl von Autos produziert. Und darin also auch die noch grössere Erfahrung hat.

Und darum müssen, wenn Auto Union und Volkswagenwerk bei der Herstellung von DKW's zusammenarbeiten, die DKW's noch preiswerter werden.

Sie sind es geworden: Ab sofort kostet der DKW F 11 nur noch 4.700 DM ab Werk.

Der DKW F 12 kostet nur noch 5.350 DM ab Werk.

Der grosse DKW F 102 (2-türig) sogar nur noch 6.850 DM ab Werk.

Ohne dass gespart wurde. Ohne Kunststücke, versteckte Abstriche, Vereinfachungen im Komfort oder in der Technik.

Rationalisierung nennt man das. Und Rationalisierung heisst: man macht das Gute mit weniger Aufwand noch besser.

Das Gute: die DKW Modelle.

Noch besser: die neuen DKW Modelle.

Ein Familienbild aus glücklichen Tagen. Es zeigt, von links nach rechts: die Großfürstinnen Olga und Marie, Zar Nikolaus II., die Zarin, Großfürstin Anastasia, den Zarewitsch, Großfürstin Tatjana.

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Dokumentarbericht von Hanns Manfred Heuer

Es geschah in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918: das Blutbad von Jekaterinburg. Dieses dunkle Geschehen nährt bis heute Gerüchte. Gerüchte, die besagen, daß die Mordnacht nie stattgefunden habe, daß Lenin die Zarenfamilie entfliehen ließ, daß Zar und Zarin später in Polen starben. Weitere Nachreden behaupten, zumindest Anastasia, die jüngste Tochter des Zaren, sei dem Massaker entkommen. Die einen wähnen sie hochbetagt als Anna Anderson im Schwarzwald, andere als Eugenia Smith in New York. Sogar der Zarewitsch lebe angeblich in den USA. Die BUNTE wollte es genau wissen! Dokumente, die bis zur Stunde zum Teil unbekannt sind, Fotos aus dem Privatalbum Nikolaus II, Geheimberichte der Weißen Armee beweisen: Die dramatische Wahrheit läßt alle Lügen verblassen:

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

An sonnigen Tagen ruderte Nikolaus II. seine Familie gern auf das Meer hinaus. Bild oben: In den finnischen Schären, 1909, mit seinen Töchtern Tatjana (Bildmitte), Olga (rechts vorn) und der Zarin. Unteres Bild: Der Zar und die Zarin im Arbeitszimmer Nikolaus' II. Die Kinder nannten es „Verbotenes Land" und durften es nur bei seltenen Gelegenheiten betreten.

15. März 1917.

Der Sonderzug des Zaren ist unterwegs zur Kaiserlichen Residenz in Zarskoje Selo, zwanzig Kilometer südlich der Hauptstadt Petersburg.

Nikolaus II. sitzt fröstelnd im Arbeitsraum seines Salonwagens und blickt hinaus in die eintönige, grauweiße Winterlandschaft, die vor dem Fenster vorüberfliegt.

Großes, weites Rußland, Mütterchen Rußland — du bist ewig, wenn auch deine Feinde dich vernichten wollen . . .

Die schlechten Nachrichten der letzten Tage haben den Zaren erschreckt, aber er ist ruhig geblieben, so alarmierend die Meldungen auch klangen: Generalstreik in den Fabriken von St. Petersburg. Unruhen unter den Arbeitern. Einige Regimenter weigern sich, gegen die Aufständischen vorzugehen. In den Großstädten seines Reiches herrscht Hungersnot.

Der Zar denkt besorgt an seine Familie, die ihn in Zarskoje Selo erwartet.

Gestern im Morgengrauen hat er sein Hauptquartier in Mohilew verlassen, aufgeschreckt durch die Nachricht, daß sich die Revolutionäre der Herrschaft über St. Petersburg bemächtigt hätten. Aufregung unter den Höflingen: Die Revolutionäre hatten angeordnet, den Sonderzug des Zaren nicht nach Zarskoje Selo, sondern nach St. Petersburg zu leiten. Er hatte jedoch befohlen, nach Zarskoje Selo zu fahren, und man hatte gehorcht.

Nikolaus erhob sich und ging ein paar Schritte in dem geräumigen Abteil hin und her. Was war zu tun?

Ein harter Ruck — und der Zug kam zum Stehen. Er hielt so plötzlich, daß der Zar fast mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe geprallt wäre.

„Stellen Sie fest, was da los ist", befiehlt der Zar seinem Adjutanten ärgerlich.

Der Zug hält auf freier Strecke. Warum auf freier Strecke?

„Majestät", der Adjutant betritt wieder das Abteil, Mütze, Mantel und Stiefel mit Schnee bedeckt, „das Signal steht auf Halt."

„Und wo sind wir?" fragt der Zar.

„Kurz vor dem Rangierbahnhof von Dno." Der Adjutant salutiert und verläßt das Abteil.

Erst nach einer halben Stunde ruckt der Zug langsam an. Minuten später rumpeln die Wagen über das Gleisnetz des Rangierbahnhofs Dno. Die Lokomotiven stehen nicht unter Dampf. Alle Lebensmitteltransporte liegen fest — auf Veranlassung Bubliks, eines Duma-Mitgliedes, der zugleich Leiter des illegalen Allrussischen Komitees der Eisenbahner ist.

Sabotage. Überall fielen sie ihm, dem Zar aller Reußen, in den Rükken. Überall.

Die Siedlung Dno bleibt zurück.

Nach einigen Stunden Fahrt erreicht der Sonderzug gegen Abend die Stadt Pskow, eine der ältesten russischen Städte.

Hier muß der Zug noch einmal anhalten.

Dem Zaren wird eine Abordnung der provosorischen Regierung gemeldet, die ihn dringend zu sprechen wünscht.

„Was wünschen Sie? Ich habe Sie nicht rufen lassen!" herrscht Nikolaus die monarchistischen Abgeordneten Schulgin und Gutschkow an. Was er nicht weiß: Die beiden haben sich längst auf die Seite der links gerichteten Kreise geschlagen. Ahnungslos nimmt er mit ihnen an einem kleinen Tisch des grüntapezierten Salonwagens Platz.

Nach einigen einleitenden Worten sagt der Zar: „Tragen Sie vor, bitte, ich höre."

Und Gutschkow, neuernannter Kriegsminister, setzt dem Zaren taktvoll auseinander, warum seine Abdankung gewünscht wird. Der Zar blickt fragend auf den Abgeordneten Schulgin, dessen Treue er immer hoch geschätzt hatte.

Schulgin erwidert verlegen den Blick: „Majestät — die Lage erfordert Ihre Abdankung. Glauben Sie mir — es fällt mir nicht leicht, Ihnen das sagen zu müssen." [1])

Ein Adjutant macht sich Notizen über dieses Gespräch.

„Majestät", sagt Gutschkow, nachdem er seinen Vortrag beendet hat, „wir ziehen uns jetzt zurück und bitten Eure Majestät, sich eine Antwort zu überlegen."

Gutschkow und Schulgin verbeugen sich vor Nikolaus und wollen das Abteil verlassen.

Eine Handbewegung des Zaren hält sie jedoch zurück.

„Es ist nicht nötig", sagt der Zar, „ich habe es mir bereits überlegt, und ich habe beschlossen, abzudanken."

Nikolaus unterschreibt, äußerlich völlig ruhig und gefaßt, die Abdankungsurkunde. Mit jener Mischung aus Würde, Mut und Apathie, wie er sie schon bei geringeren Gelegenheiten bewiesen hatte, begegnet „der Zar, der von seiner Frau beherrscht wurde", der großen Krise seines Lebens. Er verzichtet für sich und seinen Sohn Alexej auf den Thron zugunsten seines Bruders, des Großfürsten Michail.

Nach diesem unfreiwilligen Aufenthalt darf der Zug weiterfahren.

Am 16. März, spät am Abend, kehrt Nikolaus, jetzt Exzar, nach Mohilew zurück.

Er verabschiedet sich von allen Offizieren und Soldaten des Generalstabs.

Er schreibt eine Abschiedsbotschaft an die russische Armee:

„Zum letztenmal wende ich mich an euch, meine heißgeliebten Truppen. Nachdem ich für mich und meinen Sohn auf den Thron Rußlands verzichtet habe, geht die Macht auf die provisorische Regierung über, die auf die Veranlassung der Duma gebildet worden ist. Möge Gott ihr helfen, Rußland auf den Weg des Ruhmes und des Gedeihens zu führen! Möge Gott euch helfen, tapfere Soldaten, unser Vaterland gegen einen erbitterten Feind zu verteidigen!

Zwei und ein halbes Jahr lang habt ihr zu jeder Stunde in schweren Schlachten gekämpft. Viel Blut ist geflossen, alles ist aufgeboten worden, und nunmehr ist die Stunde nahe, wo Rußland zusammen mit seinen edlen Verbündeten in gemeinsamer Begeisterung den letz-

---

1) Die Ironie des Schicksals wollte es, daß Schulgin, der zur Abdankung des Zaren beigetragen hat, vor den Kommunisten in den Westen fliehen mußte, dann jahrzehntelang den Kommunismus bekämpfte, bevor er wieder in die UdSSR zurückkehrte. Vierzig Jahre später saß der gleiche Schulgin als Gast des Zentralkomitees und der Partei auf der Tribüne und lauschte der historischen Rede Chruschtschows, in der Stalin verdammt wurde. Heute ist Schulgin Professor der Geschichte in Moskau.

Bitte umblättern

Die Krapfen ins heiße Palmin (ca. 180°) legen und nach etwa 2 Minuten wenden. So werden sie von beiden Seiten gleichmäßig goldbraun.

Krapfen* mit Palmin können unwiderstehlich sein. Wie kommt das?

1. Palmin ist reines Pflanzenfett – 100% Fett
Sie können es stark erhitzen. Dadurch schließen sich sofort die feinen Teigporen. Und der Teig saugt so gut wie kein Fett auf.
Erfolg: Die Krapfen bleiben leicht und locker.

2. Palmin ist vollkommen geschmackfrei
Das ist wichtig, weil Sie den Teig mit guten Zutaten zubereitet haben, deren Eigengeschmack Palmin noch unterstreicht.
Erfolg: Ihre Krapfen schmecken wirklich nach Krapfen!

3. Palmin erreicht die ideale Backtemperatur
Bei 180 °C – kurz bevor es anfängt zu qualmen. Lassen Sie Palmin also ordentlich heiß werden, ehe Sie Ihre Krapfen einlegen.
Erfolg: Die Krapfen werden goldbraun und lecker.
Am besten, Sie probieren es gleich selbst aus – als benutzten Sie Palmin heute zum ersten Mal. Sie entdecken von neuem, warum Palmin das **meistgekaufte Speisefett** ist.

* Ob Sie Krapfen, Kreppel oder Berliner Pfannkuchen sagen – es ist immer das gleiche gemeint.

MUP 5/1101

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Das Sorgenkind der Zarenfamilie war der Thronfolger Alexej, der an der „Krankheit der Könige", der Bluterkrankheit, litt. Sein gutes oder schlechtes Befinden beeinflußte weitgehend Stimmung und Entschlüsse der Romanows. Linkes Bild: Der Zarewitsch in der Offiziersuniform seines Leibregiments. Unten: Alexej als Kadett (erste Reihe rechts) mit Altersgenossen bei den Exerzierübungen in der kaiserlichen Kadettenanstalt Poltawa.

Beschützer und „Kindermädchen" für den Thronfolger Alexej war der hünenhafte Derewenko, ein Matrose der kaiserlichen Marine mit riesigem schwarzem Schnauzbart (links: bei einer Fahrradpartie mit Alexej im kaiserlichen Park von Zarskoje Selo). Derewenko, mit Spitznamen „Dina", mußte Tag und Nacht um den Thronfolger sein und sogar in dessen Schlafzimmer schlafen. Denn auch die kleinste Verletzung konnte für den „Bluter" Alexej lebensgefährliche Folgen haben. Als er sich einmal beim Spielen verletzte (rechts: mit dikken Verbänden), bangten der Zar und die Zarin tagelang um sein Leben, da sich die Wunde nicht schließen wollte und die Gefahr bestand, daß der Zarewitsch verblutete. Der Mönch und „Gottesmann" Rasputin war es schließlich, der das Leben des Thronfolgers rettete. Von diesem Zeitpunkt an gewann der „Heilige" Rasputin einen immer verhängnisvolleren Einfluß auf das kaiserliche Paar, vor allem auf die Zarin, die ihn als gottähnlich ansah. Rechts außen: Der Thronfolger Alexej, 1914, als einfacher Soldat.

Fortsetzung von Seite 30

ten Widerstand des Gegners brechen wird. Dieser unerhörte Krieg muß bis zum völligen Sieg geführt werden. Wer jetzt an Frieden denkt und ihn herbeisehnt, der verrät sein Vaterland und liefert es aus. Ich weiß, daß jeder Ehrenmann so denkt.

Erfüllt also eure Pflicht, verteidigt unser herrliches Vaterland, fügt euch der provisorischen Regierung und gehorcht euren Vorgesetzten!

Denkt daran, daß jedes Nachlassen einen Vorteil für den Feind bedeutet. Fest glaube ich daran, daß in euren Herzen eure unendliche Liebe für euer großes Vaterland nicht erloschen ist. Möge der Herr euch segnen und der heilige Georg, der große und siegreiche Märtyrer, euch zum Sieg führen."

Am 21. März verläßt der ehemalige Zar das Hauptquartier und trifft Stunden später in Zarskoje Selo ein.

General Dubenski war Augenzeuge seiner Abreise aus Mohilew: „Der Kaiser verließ den Wagen der Kaiserin-Mutter, von der er sich verabschiedet hatte, und betrat den seinigen. Von der Tür seines Abteils aus betrachtete er alle, die zu seiner Eskorte gehörten. Seinem Wagen schräg gegenüber befand sich der der Kaiserin-Mutter. Sie stand am Fenster und segnete ihren Sohn . . ."

In Zarskoje Selo erwarten Oberst Kobylinski, von der Ubergangsregierung neu ernannter Kommandant des Alexandrowski-Palastes, der Stationsvorsteher und zwei niedere Beamte den Zaren.

Nikolaus verläßt den Wagen, geht, ohne jemand anzublicken, sehr schnell über den Bahnsteig und steigt in das Automobil. Er wird von seinem Hofmarschall, dem Fürsten Vassili Dolgorucki, begleitet. Oberst Kobylinski berichtet über die Ankunft des Zaren: „Auf dem Bahnsteig treten zwei Herren in Zivil an mich heran, von denen einer der Duma-Abgeordnete [2]) Verchinin war. Sie sagten mir, daß ihr Amt beendet sei und daß sie mir den Zaren übergäben. Ich kann den Anblick, den ich in diesem Augenblick hatte, nie vergessen. Eine Menge Leute war mit demselben Zug angekommen. Als der Kaiser seinen Wagen verließ, zerstreuten sie sich auf dem Bahnsteig nach allen Seiten, augenscheinlich aus Besorgnis, erkannt zu werden. Ich bemerkte darunter auch den Kommandanten des gemischten Regiments Seiner Majestät, den Generalmajor Narichkin, und auch den Kommandanten des Eisenbahnerbataillons, Generalmajor Zabel, glaube ich gesehen zu haben. Die Szene war beschämend."

Als der Zar im Automobil vor dem Alexandrowski-Palast vorfährt, sind die Tore geschlossen.

Nikolaus blickt sich hilfesuchend um.

„Generalmajor", ruft er mit lauter Stimme. Und dann nochmals „Generalmajor!"

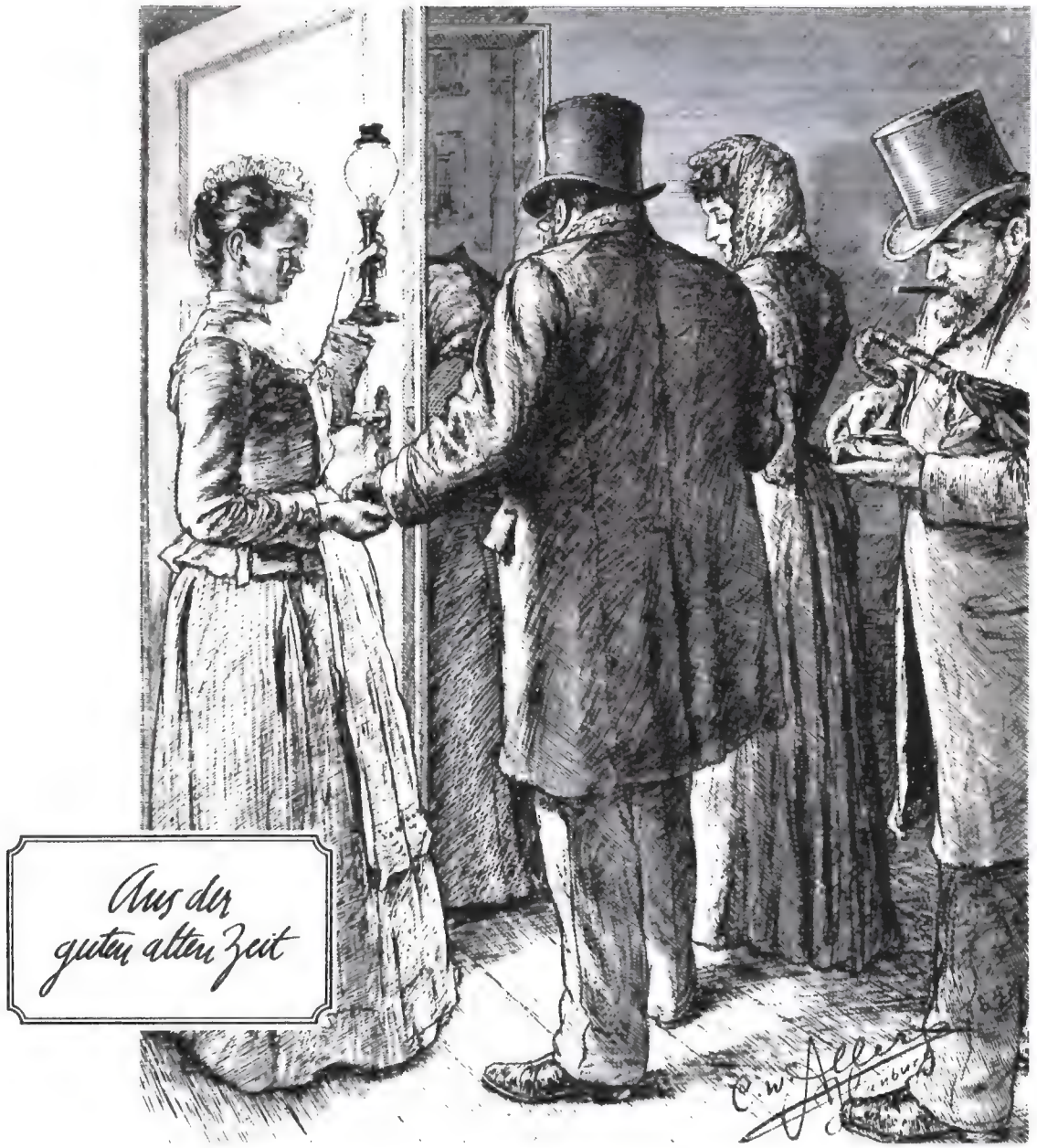
Aber der hat den Zaren schon auf dem Bahnsteig verlassen. Auch keiner der anderen Offiziere hilft.

Die Palastwache läßt die Tore geschlossen und ruft erst den diensttuenden Offizier herbei.

Dieser gibt schließlich den Befehl: „Öffnet die Tore für den Exzaren!"

Bitte umblättern

2) Duma war das russische Parlament.



Wer es gut mit seinen Gästen meint...

Von der friedlichen Beschaulichkeit jener Zeiten, in der die Gäste nach langem, gemütlichem Zusammensein in der „guten Stube" langsam wieder nach Hause gingen (ohne das Trinkgeld für die „Perle des Hauses" vergessen zu haben) – nun, von diesen alten Zeiten trennt uns nur ein Menschendasein. Aber viel mehr als diese sechzig, siebzig Jahre trennen uns von der damaligen Ruhe und Behaglichkeit manche schwerwiegenden Ereignisse und die ungeheuren Veränderungen einer modernistischen Welt, in der nahezu alles organisiert, motorisiert und automatisiert ist.

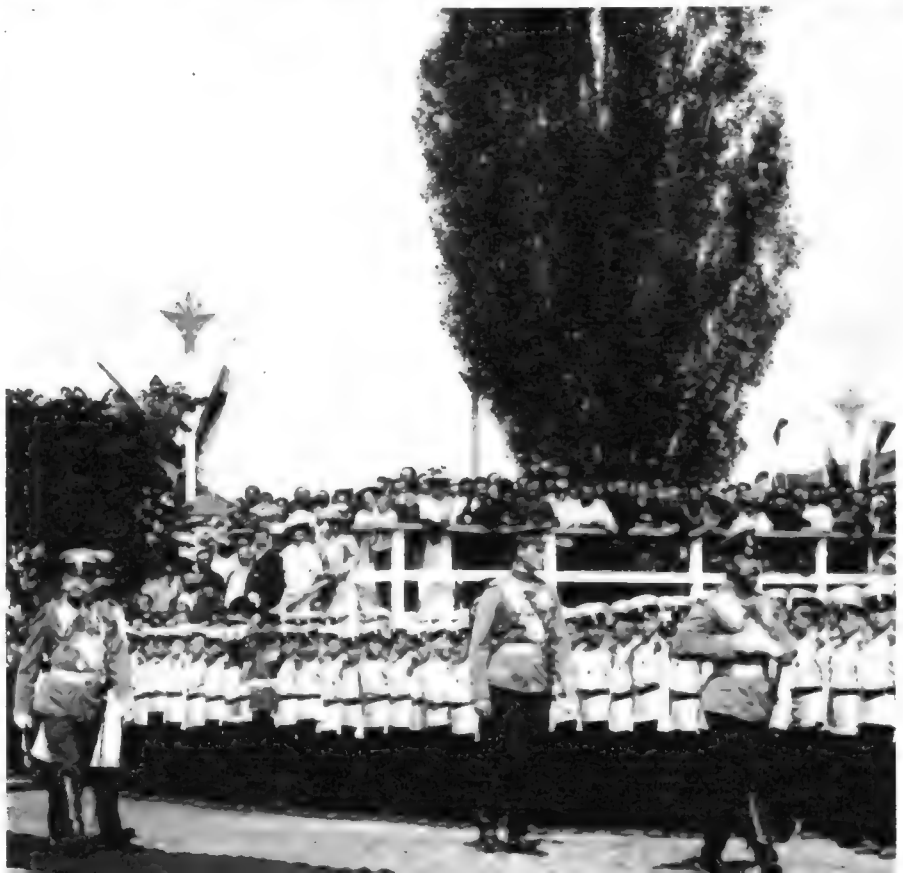
Trotzdem – wer es gut mit seinen Gästen meint, der wird auch heute noch alles dafür tun, damit sie sich bei ihm „wie zu Hause" wohlfühlen, der wird sich wie in alter Zeit um sie sorgen und nach ihren Wünschen fragen – und das Beste aus Küche und Keller bieten! Dabei kann der Asbach Uralt aus Rüdesheim nicht fehlen, weil dessen sanftes Feuer, dessen unwiderstehlich schöne Blume und dessen milder, abgerundet weiniger Geschmack jegliches Zusammensein verschönern – damals genauso, wie auch heute – und in Zukunft!

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines!

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Schöne und rassige Pferde liebte Zar Nikolaus II. Seine Araberhengste führte er voller Stolz jedem Pferdekenner vor. Oben: Der Zar auf einem Schimmel beim 3. Husarenregiment in Jelisawetgrad, wo sich eine Kavallerieschule befand. Links vom Zar Großfürstin Olga, rechts Großfürstin Tatjana, in den Uniformen ihrer Leibregimenter.



An historischer Stätte besichtigte der „Herrscher aller Reußen" (unten rechts im Bild) jedes Jahr das Kadettenkorps in Poltawa. Bei solchen Anlässen zeigte er sich gern als huldvoller und leutseliger Souverän. — In Poltawa, einer Stadt in der Ukraine, siegte 1709 Zar Peter der Große (1672—1726) über Karl XII. von Schweden und gewann mit diesem Sieg die Ostsee-Provinzen.

Fortsetzung von Seite 33

Viele Menschen wohnten dieser beschämenden Szene bei. Ein Augenzeuge, Janotti, sagte aus: „Ich erinnere mich deutlich der Haltung des diensttuenden Offiziers. Er wollte den Zaren beleidigen, als dieser an ihm vorbeiging, und behielt die Zigarette im Mund und die Hand in der Tasche. Andere Offiziere traten auf die Freitreppe heraus. Ihre Brust war mit roten Abzeichen geschmückt. Keiner erwies dem Kaiser die Ehrenbezeugung, als er an ihnen vorbeiging. Da grüßte der Kaiser."

Doch sein Gruß wird nicht erwidert.

Um so herzlicher ist die Begegnung mit der Zarin.

„Die Zarin eilte die Treppe hinunter und Nikolaus entgegen, als sei sie ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren", schreibt eine der Gesellschafterinnen der Zarin, Lili Dehn.

Am gleichen Abend trägt der Zar in sein schwarzes ledergebundenes Tagebuch, in dem er täglich auch die geringfügigsten Geschehnisse verzeichnete, folgendes ein:

„Himmel, welch ein Wandel! Wachen auf den Straßen, um den Palast herum, im Park, in der Tat — überall. Selbst in der Halle des Palastes sitzen junge Offiziere! Gleich nach meiner Ankunft ging ich hinauf, um meine geliebte »Alix« [3]) und meine lieben Kinder zu sehen. Alexej schien guter Dinge, doch waren die Mädchen im Bett in einem verdunkelten Zimmer [4]). Wir nahmen mit »Alix« einen Imbiß und das Mittagessen im Kinderzimmer ein."

So trivial auch diese Tagebucheintragung des Zaren am Tage des Wiedersehens mit der Zarin klingen mag — so hat gerade diese Wiederbegegnung nach längerer Zeit eine dramatische Seite.

„Mann und Frau küßten und umarmten sich lächelnd", schreibt Wolkow, der Leibdiener des Zaren, „und gingen dann hinauf, um die Kinder zu begrüßen. Nur später, als sie alleine waren, erlaubten sie sich, ihre wahren Gefühle zu zeigen, und weinten lange schweigend ..."

Auch Anna Vyrubowa, enge Freundin und Vertraute Alexandras, berichtet in ihren Memoiren „Erinnerungen meines Lebens", daß die Zarin sie gegen vier Uhr am Morgen in ihrem Schlafzimmer besucht habe, um ihr zu berichten, daß „der Zar vor ihr wie ein Kind geweint habe ..."

Bei diesem Wiedersehen erzählt Alexandra ihrem Gatten auch von einem „schrecklichen Ereignis", das sich während seiner Abwesenheit abgespielt hat.

Eine Gruppe von Aufständischen war unter den Fenstern des Alexandrowski-Palastes vorbeigezogen und hatte einen Sarg mitgeführt ...

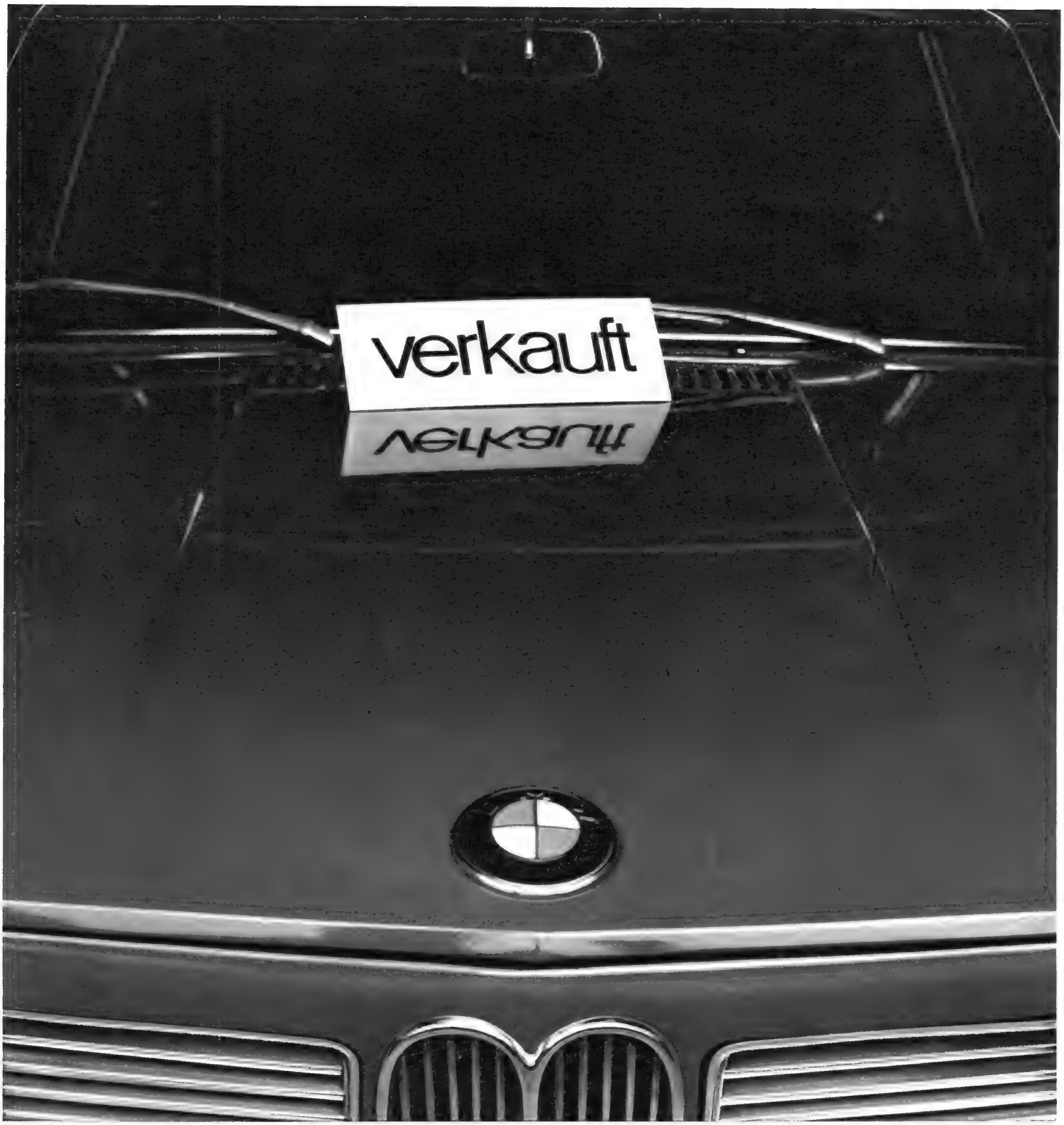
„Er enthielt die sterblichen Überreste Grigorij Jefimowitsch Rasputins", fährt Alexandra schluchzend fort, „und ich erfuhr später, daß man seine Leiche aus dem Grab geholt und außerhalb der Stadt auf einem Reisighaufen verbrannt hat."

Dieses Ereignis scheint die Zarin mehr erschüttert zu haben als die Abdankung ihres Mannes ...

Bitte umblättern

3) Kosename für Alexandra.

4) Die Kinder hatten noch während der Revolution sämtlich die Masern bekommen.



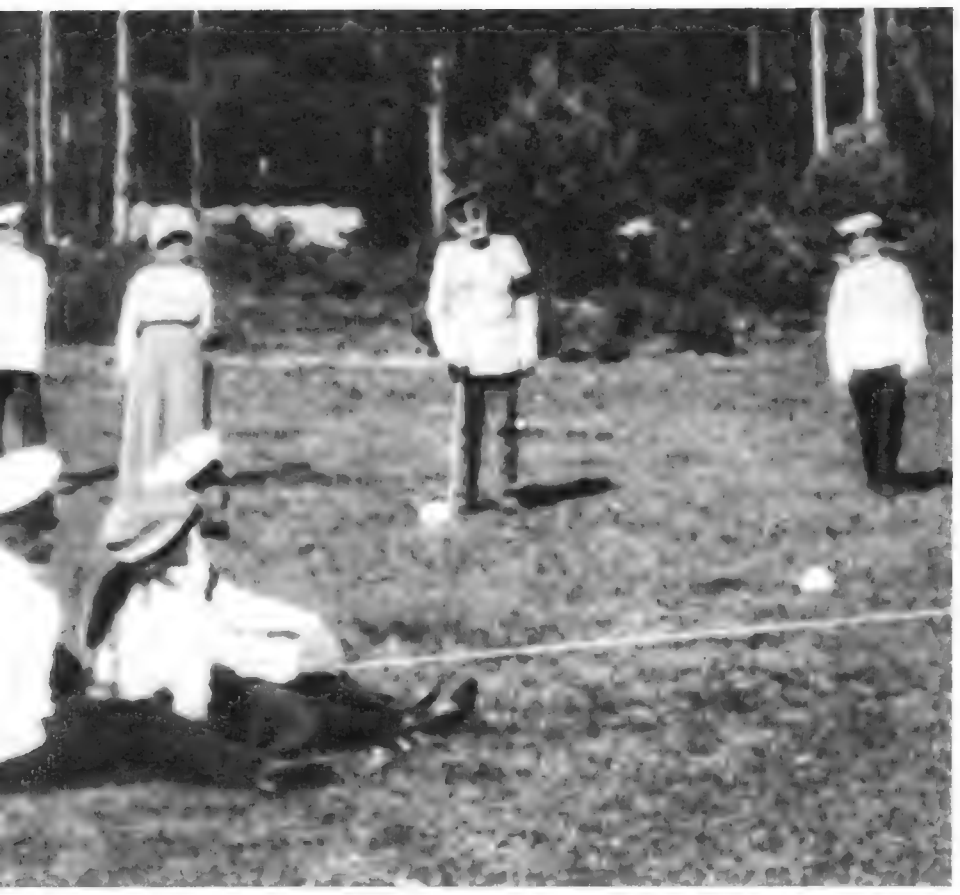
BMW Lieferzeiten.

Je mehr ein Wagen wert ist, um so länger müssen neue Käufer auf ihn warten. Machen Sie jetzt eine Probefahrt, wenn Sie im Frühjahr einen BMW fahren wollen. Ihr BMW Händler erwartet Sie.

Aus Freude am Fahren – BMW · BMW 1600 83 PS · BMW 1800 90 PS · BMW 1800 TI 110 PS

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Kaiserliche Belustigung. Noch im Krieg fand der Zar, der immer ein guter Familienvater war, Zeit, sich seinen Kindern zu widmen und mit ihnen zu spielen. Oben: Im Hauptquartier Stawka im Jahre 1916. Links vorn Thronfolger Alexej, Mitte Zar Nikolaus II. (sitzend) und die Großfürstinnen Olga und Tatjana. Bild unten: Tauziehen, ein beliebtes Vergnügen der kaiserlichen Familie. Links am Seil (sitzend) der Zar und Töchterchen Tatjana.



Fortsetzung von Seite 34

Der heilige Teufel

In der Nacht vom 17./18. Dezember 1916 fiel Rasputin unter den Kugeln der Verschwörer, deren Anführer Fürst Jussupow gewesen war. Die vorher verabreichte Überdosis Zyankali war wirkungslos geblieben.

Das wüste, ausschweifende Leben und der verhängnisvolle Einfluß Rasputins am Zarenhof sind allgemein bekannt.

Dennoch verdienen einige Ereignisse und Erlebnisse festgehalten zu werden, die — mehr aus psychologischer als aus staatspolitischer Sicht — den Hintergrund des Dramas aufzuhellen vermögen, das die Romanows in den Abgrund riß.

Rasputin der Zarin und dem Zar vorzustellen, war wahrscheinlich der Einfall der Großfürstinnen Anastasia und ihrer Schwester Miliza gewesen, obwohl offenbar Milizas Mann, Großfürst Nikolaus, die letzten Vorbereitungen getroffen hat.

Rasputin packte die Gelegenheit beim Schopf.

Sein erster Besuch im kaiserlichen Palais von Zarskoje Selo fand im Jahre 1907 statt.

„Die Zarin war überzeugt, er habe die Macht, den Anfällen der Bluterkrankheit bei ihrem Sohn Einhalt zu gebieten und ihn so am Leben zu erhalten, wann immer es bedroht war. Jede Spur von Zweifel, den sie vielleicht gehabt haben mochte, verschwand 1912, als sich der Zarewitsch, der durch eine unstillbare innere Blutung dem Tode nahe war, wieder erholte, nachdem der Starez ein Telegramm geschickt hatte mit dem Versprechen, der Knabe würde genesen."

Und — er genas.

Wie ist der Einfluß Rasputins auf den Zaren, vor allem aber auf die Zarin zu erklären?

„Fraglos besaß Rasputin große natürliche Gaben, vielleicht sogar moralischer Natur, die jedoch ungemein entartet waren", schreibt Edmond la Pierre Taylor in seinem historischen Werk „Der Untergang der Dynastien", erschienen im Desch-Verlag München. „Und zweifellos war er überzeugt, tatsächlich den Interessen der Dynastie zu dienen. Der Zar und die Zarin waren die größten, aber keineswegs die unschuldigsten Opfer. Wie viele schwache Menschen war Nikolaus von einem verbrecherischen, nur halb eingestandenen Machthunger besessen, und er wollte, daß man ihm sage, ihn zu befriedigen sei fromme Pflicht und gleichzeitig gute Politik."

Rasputin sagte dem Zaren genau das, was er hören wollte.

„Rasputins Einfluß auf Alexandra aber, die Zarin, war nicht bloß unglücklich, er war unbedingt krankhaft — im politischen und auch im psychiatrischen Sinn.

Das beweisen am besten ihre Briefe.

»Ich küsse Eure Hände und lehne meinen Kopf an Eure geliebten Schultern«, schrieb sie dem Starez (Rasputin) im Jahre 1909: »Oh, wie leicht, wie leicht ich mich dann fühle. Ich wünsche mir nur eines: einzuschlafen, auf immer einzuschlafen, an Euren Schultern und in Euren Armen . . .«

Man braucht sich nicht zu wundern, daß in St. Petersburg manche aristokratische Stirnen gerunzelt wurden, als man Rasputin die Briefe der Zarin stahl und sie auch tatsächlich abdruckte, weil die Zensur des Zaren es einfach übersehen hatte."

Und in einem anderen Brief:

„. . . Höre auf mich, das heißt auf unseren Freund (Rasputin)", schreibt die Zarin in einem ihrer Briefe an den Zaren. „Vertraue doch nur mehr unserem Freund", beschwört sie ihn in einem anderen. „Gehorche deinem beständigen Frauchen und unserem Freund." Schließlich kommt noch dieses enthüllende Juwel ehelicher Prosa: „Ach, mein Junge, mein Junge, wie ich mir doch wünsche, daß wir beisammen wären — denk mehr an Grigorij . . . Oh, laß mich dich doch mehr führen."

Wahrscheinlich handelte es sich bei diesen drei Menschen um einen jener Fälle von schicksalhafter und unentrinnbarer Verkettung, die sich mit dem Verstande allein nicht erklären lassen. Was sie taten, mußten sie tun, getrieben von einem fast magischem Zwang — gleich, ob daraus Gutes oder Böses entstand.

Sie haben jedenfalls — jeder auf seine Weise — mehr den dunklen Mächten gedient, die das zaristische Rußland in den Abgrund des Untergangs rissen.

Der Tod Rasputins war zugleich eines der düsteren Fanale, die den Untergang des Zarenreiches ankündigten. Nur achtzehneinhalb Monate liegen zwischen der Ermordung Rasputins und der seiner hohen Gönner. Vom Palast in die Gefangenschaft und in den Tod — so lassen sich wohl die letzten Stationen der Zarenfamilie charakterisieren.

Im goldenen Käfig

Noch hat die Zarenfamilie nicht viel auszustehen. Das Leben ist zwar eintönig. Nur wenige Besucher werden vorgelassen. Aber es besteht noch keine unmittelbare Gefahr für die Romanows. Die wenigen Besucher, denen es gestattet wurde, die kaiserliche Familie zu besuchen, betraten eine ganz neue Welt, nachdem sie die Tore von Zarskoje Selo durchschritten hatten.

Nikolaus II. und seine Gemahlin lebten, umgeben von einer Gruppe Getreuer, in einer Art goldenem Käfig.

Oberst Maslowski, Abgeordneter des St. Petersburger Revolutionskomitees, beschreibt einen Besuch im Palast des Zaren im März 1917.

„Nachdem wir eine quietschende Türe durchschritten hatten, befanden wir uns in der Halle, umgeben von einer ehrerbietigen, doch neugierigen Menge von Hofbediensteten. Nach der Kargheit des Revolutionshauptquartiers in St. Petersburg war diese Szene mit ihrer Menge von Lakaien und Höflingen recht phantastisch. Es gab jede Menge von Boten und Läufern in allen Arten von Uniformen. Neger, in Samtjacken und Goldbrokat gekleidet, trugen Turbane und Pantoffeln mit langen Spitzen.

Die Galerie im ersten Stock, die auf einer Seite mit Glasfenstern versehen war, enthielt die private Kunstsammlung des Zaren. Ein kurzes Stück weiter wurde die Galerie rechtwinklig von einem zweiten Korridor gekreuzt — und aus dieser Richtung sollte uns der Kaiser entgegenkommen.

Bitte umblättern

40 verschmutzte Lätzchen —
400 verschmutzte Lätzchen — 4000 verschmutzte Lätzchen —
ein LAVAMAT zählt sie nicht!

Der LAVAMAT zählt nur, wenn es um Waschautomaten geht. Doch da zählt er doppelt. Und das im wahrsten Sinn des Wortes. Das Zwei-Laugen-Verfahren mit verstärkter Waschkraft — „D"-Effekt — garantiert höchste Sauberkeit. So intensiv und schonend wurde Ihre Wäsche noch nie gewaschen. Auch das ist ein Vorteil des LAVAMAT. Was er noch hat? Da sind Spezialprogramme für Buntwäsche, für Wolle, für Feinwäsche und weitere Waschprogramme, die Sie selbst zusammenstellen können.

Da ist die hervorragende Trockenwirkung. Die Sicherheit im Betrieb. Bottich und Trommel sind aus EDELSTAHL „rostfrei". Es gibt frei aufstellbare und fest zu verankernde Modelle. Da ist der weitverzweigte AEG-Kundendienst. Da ist — ja da ist eben alles dran an einem LAVAMAT. Nicht umsonst ist er so beliebt. Wenn Sie noch mehr wissen wollen — senden Sie nebenstehenden Coupon an die AEG in Nürnberg. Sie erhalten kostenlos Prospektmaterial.

An das AEG-Waschautomaten-Werk,
Abteilung L 8, 85 Nürnberg 2.
Senden Sie mir bitte kostenlos Prospekte über AEG-Waschautomaten

Name .....

Ort .....

Straße .....

Ausschneiden und auf eine Postkarte (10 Pf) kleben

AEG

AUS ERFAHRUNG GUT

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Aufstand der Massen. Im März 1917 erheben sich die Massen in den Arbeitervorstädten von St. Petersburg. Teile der Armee schließen sich den Aufständischen an und marschieren mit diesen durch die Hauptstraßen der Stadt (Bild oben). Der Zar muß abdanken. In seinem Salonwagen unterschreibt er am 15. März in Pskow die Abdankungsurkunde (unten). Damit verzichtete er für sich und seinen Sohn Alexej auf den russischen Thron.

Fortsetzung von Seite 36

Irgendwo in der Nähe hörte man einen Schlüssel sich im Schloß drehen. Die Offiziere nahmen eiligst Haltung an, während wir alle auf das Geräusch hastender Schritte und klirrender Sporen lauschten.

Im nächsten Augenblick erschien Romanow in der khakifarbenen Sommeruniform eines Husarenoffiziers der kaiserlichen Garde. Er war barhäuptig und bewegte sich mit jener vertrauten Schlaffheit in den Schultern, wobei er sich die Hände rieb, als wolle er sie waschen.

Auf der Mitte der sich kreuzenden Korridore hielt er inne und wandte uns sein gerötetes, aufgedunsenes Gesicht zu.

Seine Augenlider über stumpfen, blutgeäderten, bleifarbenen Augen waren angeschwollen und vergrößert.

Er zögerte einen Augenblick, rieb noch einmal die Hände und kam auf uns zu.

Es schien so, als wolle er etwas sagen — und für ein paar Sekunden schauten wir uns unter völligem Schweigen an. Plötzlich schien der starre Blick des Kaisers wie der eines müden und gefangenen Wolfes aufzublitzen, und bitterer Haß zeigte sich in der Tiefe seiner Pupillen, um dann sogleich wieder jenen müden und uninteressierten Ausdruck anzunehmen, der einen Augenblick zuvor dagewesen war.

Nikolaus blieb noch in einiger Entfernung stehen, wie im Zweifel darüber, was man von ihm nun erwarte — und drehte uns dann plötzlich den Rücken zu und ging in seiner gebeugten Haltung davon.

Ich meinerseits zog meine Hand aus dem Gürtel hervor, wo ich sie bis dahin gelassen hatte, hob sie an meine Pelzmütze, lüpfte sie zum Gruße an die mich umringenden Höflinge und ging davon. Ich hörte noch, wie mich einige verhöhnten und das Geräusch, als Benkendorf in meine Richtung hin ausspuckte ..."

„Sie haben einen Fehler gemacht, als Sie nicht die Mütze in Gegenwart des Kaisers abnahmen", sagte mir einer der Offiziere. „Er wollte Sie ansprechen, änderte dann jedoch seine Haltung, als er Ihre Haltung erkannte."

„Ja", sagte ein anderer, „passen Sie besser auf, falls die Romanows jemals wieder den Thron besteigen sollten, weil man Sie dann vom Grunde des Meeres wird herauffischen müssen."

Die verhaßte Zarin

Die „nemka" oder „die Deutsche", wie Alexandra Feodorowna vom Mann auf der Straße genannt wurde — eine Prinzessin, die vor 23 Jahren aus Deutschland gekommen war, um sich auf den russischen Zarenthron zu setzen —, hatte sich schon früh den Haß und die Verbitterung der Bevölkerung zugezogen. Nun aber, da sie machtlos und entrechtet war, macht man sie erst recht zum Sündenbock für alle Leiden und Sorgen der Bevölkerung.

Die Zeitungen der Hauptstadt bringen groß aufgemachte Berichte, die im einzelnen das beschämende Verhalten der Zarin gegenüber dem liederlichen Mönch und „Gottesmann" Rasputin schildern.

Die Zarin, die in den Vierzigern ist, leidet sehr darunter. Hinzukommt, daß sie seit einiger Zeit Rheumatismus und auch Herzbeschwerden hat. Nachts, wenn sie nicht schlafen kann, läßt sie der Zar in einen Rollstuhl setzen.

Was sie und den Zaren aufrechterhält, ist die Hoffnung, daß sich das Blatt wieder wenden wird.

Aber — in letzter Zeit mußte Alexandra oft daran denken — hatte man sie nicht schon zu Hause in Darmstadt, als sie noch eine dünne, flachshaarige Prinzessin war, im Scherz den „Pechvogel" genannt? Und als sie dann später mit ihrem Verlobten, Nikolai Alexandrowitsch, die Hauptstadt des Großherzogtums Hessen verließ — hatten ihr damals nicht einige Stimmen aus der Zuschauermenge zugerufen: „Und nimm dein Pech mit!"? Hatte man ihr nicht immer schon nachgesagt, daß sie jenen Menschen Unglück bringe, mit denen sie sich zusammentat?

Die Zarin war Mutter von fünf Kindern, und die Russen, sonst im allgemeinen sehr kinderfreundlich, haßten sie dennoch. Es begann schon kurz nach ihrer Ankunft in Rußland, 1894, als sich die Menschen in St. Petersburg zuflüsterten, daß die Zarin eine Überträgerin der gefürchteten Bluterkrankheit war — jener Krankheit, bei der schon die kleinste Verletzung genügt, um den Verletzten verbluten zu lassen.

Seltsamerweise befällt die Bluterkrankheit so gut wie ausschließlich Männer, vererbt sich aber nicht von den Vätern auf die Söhne, sondern über ihre selbst gesunden Töchter auf die Enkelsöhne. Der Bluter hat also erbgesunde Söhne, seine Töchter sind aber sämtlich Überträgerinnen der Krankheit und deren Söhne wieder zur Hälfte Bluter.

Nach einer ständigen Tradition im Großherzogtum Hessen-Darmstadt waren die Frauen der Familie Träger jener gefürchteten Krankheit, die sie auf ihre ältesten männlichen Kinder übertrugen.

Der Bruder der Zarin, der Herzog von Hessen, war an der Bluterkrankheit gestorben und auch sein Onkel, der Herzog Leopold. Die Neffen des Herzogs von Hessen, die Prinzen von Preußen — Söhne einer anderen Schwester, der Prinzessin Irene — hatten gleichfalls an dieser Krankheit gelitten.

Nach den aufeinanderfolgenden Geburten ihrer vier Töchter — Olga 1895, Tatjana 1897, Maria 1899 und Anastasia 1901 — wurde ihr Alexej geboren, der als ein Geschenk des Himmels angesehen wurde.

Nach der Geburt ihres Sohnes begann Alexandra daran zu glauben, daß sie eine heilige Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen habe: das Leben des Zarewitsch zu erhalten (der ein Bluter war) und ihm eine gesicherte Zukunft aufzubauen. Bis dahin hatte sie sich nicht viel um Politik gekümmert, doch nun zeigte sie plötzlich großes Interesse an den Regierungsgeschäften und spann ihre eigenen Fäden. Unterstützt wurde sie dabei nach Kräften von Rasputin, dessen verhängnisvolle Rolle im Spiel um die Macht sie bis zuletzt nicht erkannt zu haben scheint.

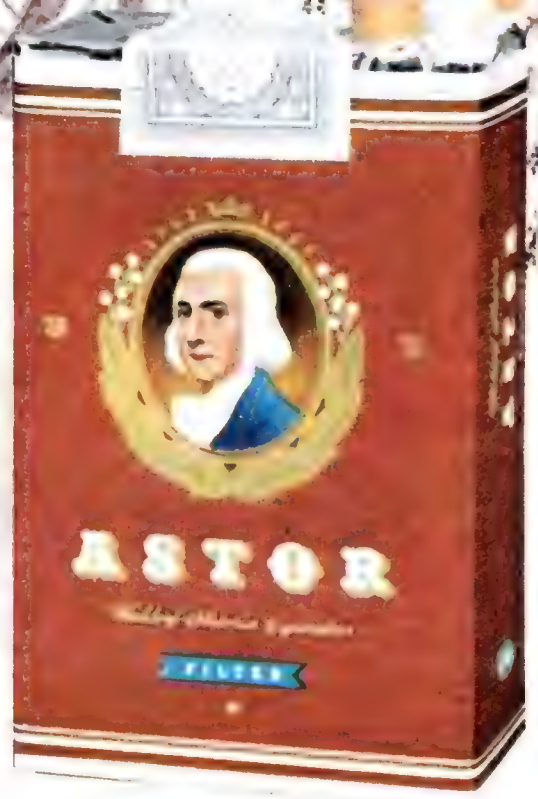
Zur Sicherheit ins Exil

Nach den harten Wintermonaten ist der Frühling des Jahres 1917 sonnig und warm.

Fortsetzung auf Seite 104

Rendezvous der Prominenz:
Hotel »Die Postkutsche«, Kitzbühel

Was lockt jetzt mehr? Ein Drink an der Bar, eine gemütliche Teestunde – verdiente Ruhepausen nach schnellen Abfahrten vom Hahnenkamm. Wo heute »Die Postkutsche« steht, befand sich vor Jahrhunderten ein bekannter Ausspann. Den internationalen Gästen übersetzen Hufeisen und Pferdekopf am Zimmerschlüssel das alte Wort Ausspann in die Sprache stilvoller Tradition.



Kenner schätzen stets das Besondere. Für sie repräsentiert die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR verfeinerte Rauchkultur. Der weltweite Ruf der ASTOR beruht auf der Güte ihrer charakteristischen Tabakmischung; sie ist leicht, dabei voller Aroma. Ihren vollkommenen Genuß sichert das Mundstück aus Naturkork.

20 Waldorf-Astoria Cigaretten ASTOR
King Size, Filter, Naturkork-Mundstück DM 2,–

Das Geheimnis der Gräfin Christina Maria

Die ergreifendste Liebestragödie am Wiener Kaiserhof
Ein Roman von Igor von Percha

Christina merkte, wie Kalman schwerer und schwerer wurde. Verzweifelt dachte sie, daß sie ihn nicht mehr lange halten konnte. Sie mußte stark bleiben. Es hing nur von ihr ab, ob Kalman gerettet würde.

© by BUNTE Illustrierte und FPA Ferenczy, München
Zeichnung: Bredehorn

Um Christina zum Werkzeug ihrer Rache am Hause Habsburg zu machen, bedient sich Gräfin Irma von Albassy eines furchtbaren Mittels. Sie führt Christina zu ihrer Mutter. Es ist Gräfin Stanka von Albassy, einst eine Schönheit, jetzt eine geistig umnachtete Frau, die es nicht verwand, daß man sie von Kronprinz Rudolph, Christinas Vater, trennte und ihr das Kind nahm. Kalman von Golay kommt noch rechtzeitig, um Christina zu trösten und in schneidenden Worten mit der Gräfin abzurechnen. Die Gräfin will Christina töten, weil sie nun zuviel weiß, aber die Kugel trifft Kalman.

Christina und die Wärterin halfen Kalman aufstehen und brachten ihn zu Bett. Die Wärterin schob ein Kissen unter seinen Kopf und brachte dann eine Schere. In Kalmans Hemd war ein kleines, zerfranstes, an den Rändern blutiges Loch zu sehen.

„Schneiden Sie es auf!" sagte die Wärterin.

„Christina . . ."

Christina blickte auf. Auf Kalmans bleichem, ausgezehrtem Gesicht mit tiefen Schatten unter den Augen stand ein kleines, fast glückliches Lächeln.

„Es ist nicht schlimm. Hilf mir aufstehen. Wir müssen weg von hier."

„Ich wollte nicht, Kalman, ich wollte doch nicht . . .", stammelte die Gräfin, die noch immer an der gleichen Stelle stand.

Niemand kümmerte sich um sie. Christina und die Wärterin hatten jetzt die Wunde freigelegt: ein kreisrundes Loch unterhalb des rechten Schlüsselbeins. Helles, schaumiges Blut trat daraus hervor. Die Wärterin schob ihre großen, kräftigen Hände unter Kalman und betastete seinen Rücken.

„Die Kugel sitzt in der Lunge. Wir müssen einen Arzt rufen."

„Keinen Arzt!" Kalman hustete. Auf seine Lippen trat ein wenig von dem hellen, blutigen Schaum.

„Entweder wir holen einen Arzt, oder Sie sind ein toter Mann", sagte die Wärterin.

„Ich werde hundert Jahre alt", sagte Kalman. „Ohne Arzt."

In diesem Augenblick hörten sie die Irre.

Die Stoffpuppe an die Brust gedrückt, versunken in ihr Lied, ging Gräfin Stanka durch das Zimmer, trat durch die offene Tür, und mit jedem Schritt, den sie tat, wurde ihre Stimme leiser und leiser:
Schlaf, mein Kindlein, schlaf.
Hoch am Himmel stehn die Sterne,
Und der Mond schaut aus der Ferne
Schon zu dir herab . . .

„Wir müssen sie zurückholen!" rief die Wärterin erschrocken.

„Geh, Christina, schnell!" sagte Kalman. „Sie wird deine Hilfe brauchen."

Als Christina und die Wärterin auf den Gang traten, sahen sie die Kranke auf dem kleinen Balkon stehen, das Gesicht aufwärts ge-

Bitte umblättern

Modell: Detlev Albers

Der Duft Ihrer persönlichen Note erhöht den Zauber festlicher Stunden.

Romantisch und modern

TOSCA

4711

Parfum · Flacons ab 4,- ★ Eau de Cologne · Flaschen, Karaffen, Geschenkpackungen ab 2.25 ★ Spray Eau de Toilette 11,50 ★ Feinseife · Stck. 1.80

Das Geheimnis der Gräfin Christina Maria

Fortsetzung von Seite 41

kehrt. Das Mondlicht spiegelte sich in ihren weit offenen, leeren Augen. Ihre Stimme war nur noch ein feines, kaum hörbares Wispern:
Reich dem guten Mond die Hand,
Geh mit ihm ins ferne Land . . .

„Mutter . . ."

„Still!" Die Wärterin hielt Christina, die zu der Kranken eilen wollte, zurück.

„Der Mond spannt eine silberne Leiter vom Himmel zur Erde. Er kommt über die Leiter . . . Seht ihr?" Die Kranke drehte den Kopf lauschend zur Seite und wandte sich dann auf einmal Christina zu. Und da ging in ihrem Gesicht eine seltsame Veränderung vor: Im milden, silbernen Mondlicht leuchtete es gütig lächelnd auf, jünger und schöner. Und jetzt sah Christina ihre letzten Zweifel beseitigt, und sie wußte wirklich: Sie ist es — meine Mutter!

„Bleiben Sie stehen!" zischte die Wärterin zu Christina und ging mit ausgestreckten Armen auf die Kranke zu, um sie vom Balkongeländer zurückzuholen. Langsam, vorsichtig, Schritt für Schritt.

Aber es war zu spät.

Schnell, leicht, als wäre sie schwerelos, kletterte die Kranke auf das Geländer und trat ins Leere. Christina schrie auf und hörte nach endlosen Augenblicken von unten einen dumpfen Aufprall. Sie lief auf den Balkon und beugte sich über das Geländer.

Tief unten leuchtete aus der Dunkelheit ein undeutlicher, heller Fleck herauf. Schnelle Schritte näherten sich, ein Mann mit einer Lampe kam heran und beugte sich über die reglose Gestalt auf dem Pflaster des Hofes, richtete sich wieder auf und breitete die Arme in einer hoffnungslosen Gebärde aus.

„Mutter!" weinte Christina auf, „Mutter . . . Warum? Warum . . . ?"

*

Polizeikommissar Anton Schilawick zog an der Glocke und wartete geduldig, daß ihm jemand aufmachte. Die drei Polizeibeamten, die er mitgebracht hatte, flüsterten nervös, traten von einem Bein auf das andere, und Schilawick dachte, daß sie wie Jagdhunde waren, kurz bevor man sie auf das Wild losließ.

Das Wild, das war Kalman von Golay und die anderen Verschwörer, die aus dem Gefängnis ausgebrochen waren.

Ein starkes Stück, dachte Schilawick ärgerlich, und zugleich bewundernd. Glänzend organisiert und durchgeführt. Da plagt man sich monate-, ja jahrelang, und dann, in einer einzigen Nacht — fft — weg sind sie!

Er klingelte noch einmal. Fast gleichzeitig wurde drinnen ein Schlüssel umgedreht. Die Tür ging auf. Ein livrierter Diener hob eine Sturmlampe und schaute die Polizeibeamten mißtrauisch an.

„Polizei", sagte Schilawick. „Das ist doch das Palais der Gräfin Horan-Albassy?"

Der Diener nickte. „Sie wünschen?" Er bemühte sich, seine Furcht und Verwirrung zu verbergen, aber es gelang ihm nicht ganz. Schilawick dachte befriedigt, daß er auf der richtigen Spur war. Umständlich holte er ein Schreiben aus der Manteltasche, faltete es auseinander und hielt es ins Licht der Lampe.

„Haussuchungsbefehl. Wollen S' uns bittschön 'reinlassen?"

„Bitte . . ." Der Diener trat zögernd beiseite.

Die Beamten traten in die Toreinfahrt. Schilawick sah sich um, schürzte die Lippen und pfiff leise und bewundernd vor sich hin. „Von draußen merkt man gar nicht, wie groß das Palais ist. Eine wahre Pracht. Holen S' die Gräfin, mein Lieber. Und machen S' nicht zu langsam!"

Der Diener hatte seine Überraschung überwunden. „Es ist gut, daß Sie kommen", sagte er mit einem starken ungarischen Akzent, „ein Unglück ist passiert, und ich wollte eben einen Arzt und die Polizei holen . . . Die Gräfin kommt sofort."

*

Kalman war es, als hätte er all dies schon einmal erlebt oder auch geträumt. Die Schwäche in den Gliedern, der stechende Schmerz in der Brust, wenn er sich bewegte, die Gesichter, die sich über ihn beugten, verschwanden, wieder auftauchten und wieder verschwanden, die Hände, die sich um ihn bemühten . . .

Er war da und war auch nicht da, er war es, mit dem all dies geschah, und er war es nicht: ein seltsamer Zustand zwischen Wachsein und Schlaf, Traum und Wirklichkeit.

Mit Gräfin Stanka mußte irgend etwas geschehen sein, das er nicht verstand. Etwas Endgültiges. Denn als Christina zurückkam, war ihr Gesicht bleich wie der Tod, und über ihre Wangen rollten Tränen. Dann mußte er in eine kurze Ohnmacht gefallen sein, denn als er wieder aufwachte, schüttelte ihn Christina an der Schulter und sagte, daß er aufstehen müßte. Hinter ihr sah er das hagere Gesicht des Dieners, der ihm vorhin in seinem unterirdischen Versteck das Essen gebracht hatte. Er war besorgt, und er schaute immer wieder zur Tür, als fürchtete er von dort irgend etwas.

„Steh auf, Liebster, bitte, steh auf!" flüsterte Christina flehend. „Wir müssen weg, sonst finden sie dich hier. Die Polizei ist im Haus. Du kannst nicht mehr in dein Versteck. Sie wollen das Haus durchsuchen."

„Ich werde sie so lange aufhalten, bis ihr weg seid", sagte die Stimme der Gräfin.

„Bitte, Kalman, steh auf!"

„Aber wie kommen wir 'raus?" Kalmans Stimme klang dünn.

„Über die Hintertreppe", sagte die Gräfin.

„Die Hintertreppe kennt niemand", sagte der Diener.

Obwohl ihm Christina und der Diener halfen, glaubte Kalman nicht, daß er es wirklich fertigbringen würde, zu entkommen, ja überhaupt aufzustehen. Aber es ging doch. Er fand sich plötzlich mitten im Zimmer stehen und kam sich seltsam leicht vor, fast ohne Gewicht. Er stützte sich auf den Diener, Christina hing ihm die Jacke über, faßte ihn dann von der anderen Seite, sie gingen, und Kalman fragte:

„Die Krankenwärterin . . ."

„Sie ist zuverlässig", sagte der Diener. „Sie gehört dazu."

„Sie ist unten, bei der Mutter", sagte Christina.

„Wo ist Gräfin Stanka?" fragte Kalman.

„Tot", sagte Christina.

„Leise!" zischte der Diener.

Es ging durch den Gang und dann durch eine schmale, hinter einem Erker verborgene Seitentür hinunter. Der Diener schloß die Tür wieder ab. Die schmale Wendeltreppe nahm kein Ende. In endlosen Windungen ging es immer weiter, bis es Kalman schwindelig wurde und seine Knie unter ihm nachgaben. Er stützte sich immer schwerer auf den Diener und auf Christina. Ein Treppenabsatz. Weiter. Eine Tür. Das Rasseln des Schlüssels, das Quietschen verrosteter Angeln. Weiter. Feuchte, schimmlige Flecke an den Wänden. Feuchte, dumpfe Luft. Ein Kellergewölbe. Huschende, kleine Schatten, rubinrot aufglänzende kleine Punkte im Licht der Lampe.

„Verfluchtes Rattenpack!" keuchte der Diener.

„Sie tun nichts, gar nichts . . .", murmelte Kalman. Unter der Erde ist ganz Wien hohl, dachte er. Ratten. Keller. Gänge. Wie weit noch? Hohl. Mein Gott, wie weit denn noch?

„Bin ich dir zu schwer, Christina?"

„Nein, nein, nicht zu schwer . . ." Christinas Stimme war ganz klein und atemlos vor Anstrengung.

„Verdammt schwer", sagte Kalman. „Laßt mich ein bißchen ausruhen!"

„Sie kommen nicht mehr hoch!" sagte der Diener.

„Es ist nicht mehr weit", sagte Christina.

Und wieder eine Tür. Wieviel Türen noch? dachte Kalman matt, während sich der Diener leise fluchend mit dem verrosteten Schloß abgab. Er lehnte an der Wand, ließ seinen Kopf auf Christinas Schulter fallen und dachte, wie gut es war, auszuruhen, und wie gut Christina roch: frisch und ein bißchen nach Parfüm und nach noch etwas. Was war es? Angst? Konnte man Angst riechen? Unsinn! Unter dem Stoff ihres Umhangs spürte er ihre Schulter, und er stellte sich die Schulter vor, so wie er sie ein paarmal gesehen hatte: nackt, elfenbeinfarben, glatt, schimmernd . . . Zuletzt beim Ball. Ich war ein gottverfluchter Narr, dachte er. Dann tanzte er mit Christina durch einen weiten, leeren Saal, ihre Füße berührten kaum den Boden, und Kalman sagte sich, daß es jetzt genauso war wie manchmal, wenn er träumte, daß er meterweite Sprünge machen konnte, über Berge, Täler, fast als könnte er fliegen. Dann war Christina plötzlich verschwunden, der Boden fiel unter ihm weg, er stürzte und fiel und fiel und fiel und hatte dabei gar keine Angst. Aber dann dachte er an die Ratten. Er sah eine von ihnen, wie sie näherkam und ihn ansprang. Sie war riesengroß, fast so groß wie ein Hund. Sie biß sich an seiner Brust fest, und nur mit großer Mühe gelang es ihm, die Ratte loszureißen und mit einem wilden Aufschrei fortzuschleudern. Er begann zu weinen, schämte sich dessen und wehrte sich gegen eine Stimme, die nach ihm rief. Er wollte schlafen. Ausruhen. Auch nicht mehr träumen. Ganz ruhig sein. Schlafen. Aber die Stimme blieb hartnäckig. Sie rief, und es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als die Augen zu öffnen.

Ein Gesicht beugte sich über ihn: Christina.

Bleich, mit großen, brennenden Augen und einer winzigen, entschlossenen Falte zwischen den Augenbrauen und einer winzigen, entschlossenen Falte in den Winkeln des zarten Mundes. Eine Christina, wie er sie noch nie gesehen hatte. Eine andere Christina: entschlossen, energisch, unbeugsam, schön . . . Mein Gott, dachte er, wie schön sie ist!

„Du bist schön, Kleines . . ."

„Kalman, Liebster, steh auf!" Christina rüttelte an seiner Schulter.

„Ich glaube, es geht nicht . . ."

„Es muß gehen! Bitte! Du mußt, Liebster!"

„Ja, ja, natürlich . . .", sagte Kalman und merkte erst jetzt, daß er an der Mauer hinuntergeglitten war und auf dem Boden saß. Es kostete ihn große Mühe, wieder aufzustehen, er hustete, spürte im Mund den Geschmack nach Blut, verfluchte seine Schwäche und die Beine, die wie aus Teig waren. Dann ging es aber doch, es ging weiter, und plötzlich standen sie draußen auf der Straße, und die kalte, frische Luft belebte ihn.

Der Diener führte sie sicher und schnell durch dunkle, enge Gassen und über einen düsteren Hof. Sie begegneten keinem Menschen. Als Kalman glaubte, er könnte keinen Schritt weiter gehen, blieben sie im Schatten eines Torbogens stehen, und der Diener sagte: „Wir sind weit genug. Hier finden sie uns nicht mehr. Warten Sie." Dann verschwand er.

„Wo ist er hin?" fragte Kalman.

„Er will einen Wagen besorgen. Kannst du stehen, Liebster?"

„Ich kann. Ich liebe dich."

„Kalman . . ."

„Ich habe mich wie ein Idiot benommen."

„Sprich nicht mehr davon."

„Ich muß darüber sprechen. Ich war ein Narr."

Bitte umblättern

Geht ab wie die Feuerwehr

Viele Autofahrer fahren gern gemütlich, lieber langsam als schnell. Und es sind nicht die schlechtesten. Warum haben wir den KADETT dann so schnell gemacht? Weil jeder Gemütlich-Fahrer beim KADETT sowieso auf seine Kosten kommt. Da sind die sorgfältig geformten Sitze, die großen Fenster, der leise Motor, die gute Heizung, der langgezogene Innenraum ohne hereinragende Radkästen (niemand braucht sich einen Knoten ins Bein zu machen). Nicht immer allerdings hat man die Zeit zum Gemütlich-Fahren. Manchmal brennt's. Dann ist man mit dem KADETT besonders gut dran – er geht ab wie die Feuerwehr. (Müssen wir noch darauf hinweisen, daß die KADETT-Feuerwehren nicht nur in Rot zu haben sind?)

OPEL KADETT kurz gesagt O.K.

Vier verschiedene Modelle gibt es: KADETT, KADETT „L", Car A Van 1000 und Coupé (mit 48-PS-Super-Motor). Super-Motor gegen Mehrpreis auch für die übrigen Modelle. OPEL KADETT DM 5075.– ab Werk Bochum. Sonderausstattung gegen Mehrpreis.

HOROSKOP

FÜR DIE WOCHE VOM 22. BIS 28. FEBR. 1965

Widder 21. 3. bis 20. 4.

21. 3. bis 31. 3.: Nutzen Sie diese Woche, um eine Versöhnung herbeizuführen. Es gäbe da allerhand zu regeln, und das bevorstehende Fest wäre doch ein guter Anlaß dazu. 1. 4. bis 10. 4.: In puncto Gefühlen herrscht offensichtlich Hochkonjunktur, und das besonders bei der Widder-Dame! Trotzdem wäre vor einem entscheidenden Schritt (Ehe) noch zu warnen. 11. 4. bis 21. 4.: Finanziell wie auch juristisch sind Sie ernstlich benachteiligt, wenn Sie sich im Übermut zu weit vorwagen. Unbedenklichkeit ist das letzte, was Sie sich im Moment leisten dürfen.

Stier 21. 4. bis 20. 5.

21. 4. bis 30. 4.: Sie versäumen in der großen Welt nichts, wenn Sie sich jetzt einmal ganz der Familie widmen. 1. 5. bis 10. 5.: Am Dienstag ist ein richtiger Glückstag für Sie. Gute Nachrichten werden eintreffen. Ein Wunsch geht außerdem in Erfüllung. Und ein Vorhaben läßt sich mühelos zum guten Ende bringen. 11. 5. bis 20. 5.: Ihr Unternehmungsgeist läßt nichts zu wünschen übrig, aber ein wenig das, was Sie tun. Hören Sie auf den Partner, der mehr Abstand zu den Dingen hat, und nehmen Sie ausnahmsweise einmal Rat an. Am Donnerstag ganz besonders.

Zwillinge 21. 5. bis 21. 6.

21. 5. bis 31. 5.: Sie gehen herrlichen Zeiten entgegen. Aber deswegen dürfen Sie nicht übermütig werden. Sie könnten dadurch nämlich einen entscheidenden Fehler begehen, den Sie nicht mehr gutmachen könnten. 1. 6. bis 11. 6.: Geselligkeit pflegen. Nicht nur zum Vergnügen, sondern auch aus karrieremachenden Überlegungen. Es wäre der günstigste Zeitpunkt dafür. 12. 6. bis 21. 6.: Kritische, äußerst nervöse Stunden und Aufregungen um die Wochenmitte. Versuchen Sie, sie mit Anstand hinter sich zu bringen. Keine Heftigkeiten, keine Jähzornsausbrüche. Und bitte Rücksicht auf den Partner!

Krebs 22. 6. bis 22. 7.

22. 6. bis 2. 7.: Eine verworrene Situation klärt sich unvermittelt. Ein seelischer Zwiespalt löst sich in Wohlgefallen auf. Drei Tage lang (gegen das Wochenende) für einige ein unerbittlicher Konkurrenzkampf, der aber zu ihren Gunsten verlaufen wird. 3. 7. bis 12. 7.: Sie müssen ein bißchen Aufschub und Hemmungen in wichtigen Dingen in Kauf nehmen. Privat gespannte Verhältnisse und vielleicht sogar Schwierigkeiten mit Behörden! 13. 7. bis 22. 7.: Zielstrebig sein! Auch in den privaten Wünschen. Nicht heute so und morgen anders disponieren. Ein guter Tag für alles Problematische: Donnerstag.

Löwe 23. 7. bis 23. 8.

23. 7. bis 2. 8.: Freuen Sie sich, eine geschäftliche, berufliche Sache geht nach vielen Schwierigkeiten doch noch gut aus. Einige Jahrgänge erleben diese Tendenz in puncto Erbschaftsprobleme. 3. 8. bis 12. 8.: Kleine, extravagante Überraschungen, hinter denen die Glücksgöttin persönlich steckt. Löwe-Männer haben mit beruflichen Vorschlägen zu rechnen, die durchaus akzeptabel sind. 13. 8. bis 23. 8.: Nicht aus materiellen Überlegungen vorwärtshasten. Jeden Schritt reiflich überlegen. Es geht um die Stabilität des ganzen Lebenszuschnitts. Da lohnt es sich schon, die Dinge noch und noch einmal zu überlegen, um jeden kleinsten Fehler auszuschalten.

Jungfrau 24. 8. bis 23. 9.

24. 8. bis 2. 9.: Es schaut ganz nach günstigen Lösungen und Wenden aus. In einer Partnerschaftssache werden Sie Hilfestellung leisten müssen. 3. 9. bis 12. 9.: Aus einer Liebelei wird für manche eine ernste Sache. Beruflich läßt sich einiges in die Wege leiten, das auf eine verbesserte, ausbaufähige Position zusteuert. 13. 9. bis 23. 9.: Ein Mensch in Ihrer Umgebung kommt zur Einsicht und damit verschwinden automatisch viele Schwierigkeiten und Probleme. Merkwürdigerweise geht auch ein beruflicher Aufschwung damit Hand in Hand. Ein schönes Wochenende steht bevor.

Waage 24. 9. bis 23. 10.

24. 9. bis 3. 10.: Ohne Kampf und zielbewußtes Durchsetzungsvermögen geht es nicht. Aber: nicht stur kämpfen! Variabel, diplomatisch bleiben, sonst geht allerlei schief. 4. 10. bis 13. 10.: Für einige Geburtsdaten eine ganz schöne Bewährungsprobe. Wenn Sie tapfer und klar denkend handeln (vor allem privat), dann bleiben Sie in dieser Krise Sieger. 14. 10. bis 23. 10.: Suchen Sie im Augenblick das Glück nicht in unerreichbaren Dingen. Das macht Sie unzufrieden und trübt nur den Blick für gegebene Chancen. Das gilt übrigens auch für die privaten Belange.

Skorpion 24. 10. bis 22. 11.

24. 10. bis 2. 11.: Am Dienstag oder Mittwoch wendet sich für viele eine verzweifelt verfochtene Sache endlich zum Guten. Privat schöne Nachrichten und eine Überraschung, die das Wochenende recht vergoldet. 3. 11. bis 12. 11.: Es tauchen überraschend Erfolgsmöglichkeiten auf (wahrscheinlich mit Reisen oder Ortsveränderungen verbunden), und es bleibt leider nicht viel Zeit, um lange zu überlegen. 13. 11. bis 22. 11.: Privat Versprechungen. Es gibt Möglichkeiten, sich zu vergewissern, ob sie ernst zu nehmen sind. Tun Sie das auf jeden Fall. Beruflich/finanziell ein Manöverchen von dritter Seite, auf das Sie nicht hereinfallen dürfen. Man spekuliert mit Ihrer Eitelkeit.

Schütze 23. 11. bis 21. 12.

23. 11. bis 2. 12.: Irgend etwas stimmt in Ihrer Umgebung nicht. Da spielt jemand falsch, intrigiert, und Sie glauben auch zu wissen, um wen es sich handelt. Es gibt Möglichkeiten, Erkundigungen über einen Menschen einzuziehen. Tun Sie es. 3. 12. bis 12. 12.: Sie mögen beruflich noch so tüchtig sein, wenn Sie bei jeder Kleinigkeit explodieren, geraten Sie in Schwierigkeiten und verlieren an Boden. 13. 12. bis 21. 12.: Es besteht die leise Chance, daß Sie durch besondere Glücksumstände jetzt zu Geld kommen oder von einer großen Verpflichtung frei werden.

Steinbock 22. 12. bis 20. 1.

22. 12. bis 31. 12.: Beruflich hart bleiben, keine Kompromisse schließen. Und privat nicht auf geschauspielerte Sentimentalität hereinfallen. 1. 1. bis 10. 1.: Berufliche Verbesserungen planen. Privat alte Gewohnheiten ein bißchen revidieren. Und diese Woche wird mit den erzielten Erfolgen zu Ihren glücklichsten gehören. 11. 1. bis 20. 1.: Wem das Geld jetzt zu rasch aus den Fingern rollt, der wird seine Dispositionen für die Zukunft beträchtlich zurückstecken müssen. Besonders in der Liebe ist manches Ausnützerische um Sie. Innerhalb der Ehe allerdings nur Gutes. Setzen Sie es nicht durch kleine Abenteuer aufs Spiel.

Wassermann 21. 1. bis 20. 2.

21. 1. bis 30. 1.: Neue Kontakte, die sich im Berufsleben ebenfalls als wertvoll erweisen, die aber auch wirklich gepflegt werden wollen. 31. 1. bis 9. 2.: Geschäftlich nicht zuviel auf einmal anpacken. Auch privat wäre es gut, nur ein einziges Ziel zu verfolgen, nämlich das, mit dem Partner wieder gut zu harmonieren. 10. 2. bis 20. 2.: Ihre Phantasie geht mit Ihren Zukunftsplänen ein bißchen durch. Sie haben zwar Glückskonstellationen, aber leider lassen sich auch solche verpatzen. Mehr Realität.

Fische 21. 2. bis 20. 3.

21. 2. bis 1. 3.: Geben Sie dem Glück eine kleine Chance! Aber ohne hohen Einsatz, denn bestechen läßt es sich leider nicht. In der Liebe allerlei Verworrenes. 2. 3. bis 10. 3.: Im persönlichen Leben zeigen sich vorteilhafte Veränderungen und viele schöne Stunden an. Trotzdem muß der Beruf, besonders in den ersten 3 Tagen, den Vorzug haben. 11. 3. bis 20. 3.: Möglich, daß die erste Wochenhälfte beruflich eine Niederlage oder Ärger bringt. Mit verdoppelten Kräften ist das am Freitag wieder wettgemacht.

Fortsetzung von Seite 42

„Ich liebe dich."

„Ich bin verrückt gewesen vor Eifersucht", murmelte Kalman. „Vielleicht hat es mir gutgetan, daß ich sitzen mußte. Komisch, nicht . . ." Er hustete. Das besorgte Gesicht Christinas begann vor seinen Augen zu tanzen, verschwand hinter einem grauen Schleier, tauchte wieder auf. Er riß die Augen weit auf, um das Gesicht nicht wieder zu verlieren: der graue Schleier, das war die Ohnmacht. Er durfte nicht wieder ohnmächtig werden. „Erzähl mir irgend etwas", murmelte er. „Erzähl!"

„Hast du Schmerzen?" fragte Christina.

„Nein, nein, nicht Schmerzen. Es ist nur so merkwürdig heiß. Erzähl mir irgend etwas. Eine Geschichte oder sonst was. Wo, zum Teufel, bleibt . . ."

Über ihnen schlug eine Kirchenglocke, viermal und dann einmal, tiefer, dröhnend, andere Glocken antworteten, und plötzlich schien es, als sei die ganze Stadt erfüllt von Glockenklang.

„Wo sind wir?" fragte Kalman.

„Neben einer Kirche."

„Kirche . . .", flüsterte er. „Früher konnte man in eine Kirche fliehen, dort war man sicher. Jetzt nicht mehr. Ich liebe dich . . . Erzähl etwas . . ."

„Was willst du hören?" Christina merkte, wie Kalman schwerer und schwerer wurde. Verzweifelt dachte sie, daß sie ihn nicht mehr lange halten konnte. Die Tränen der Ohnmacht ließen Kalmans bleiches Gesicht mit den tiefliegenden Augen und den dunklen Schatten darunter verschwimmen, und sie sagte sich, daß das am allerschlimmsten war: zu weinen. Sie mußte stark bleiben. Es hing nur von ihr ab, ob Kalman gerettet würde. Nur von ihr.

„Erinnerst du dich an unser erstes Rendezvous?" fragte sie. „In der kleinen Konditorei am Graben? Damals hast du mir von einem weiten Land erzählt, das keine Grenzen hat. Der Himmel und die Erde gehen ineinander über, wir reiten gegen den Horizont, und wir sind ganz allein. Erinnerst du dich?"

„Ich erinnere mich." Kalman lächelte.

„Ich habe immer wieder daran gedacht", sagte Christina. „Wir wollen hin."

„Wir werden hingehen", flüsterte Kalman.

„Dorthin oder sonstwohin. Wir dürfen nicht nachgeben, Liebster."

„Nicht nachgeben . . . Nein."

„Es ist bald vorbei."

„Was willst du tun?"

„Ich bringe dich zu mir, nach Hause. Dort wird dich niemand suchen." Wo bleibt der Diener? fragte sich Christina verzweifelt. Wo bleibt er nur.

„Nicht nachgeben . . .", murmelte Kalman, und es war, als hielte er sich an seinen eigenen Worten aufrecht. „Wir werden reiten. Es ist ein freies Land, keine Grenzen, unser Land . . ." Sein Flüstern wurde leiser, erstarb. Und dann plötzlich laut, deutlich, während er die Augen weit aufriß: „Wo bleibt der Wagen? Bist du noch da, Christina? Ich sehe dich nicht . . . Bist du noch da?"

*

Noch in dieser Nacht, gleich nachdem Polizeikommissär Schilawick mit seinen Beamten unverrichteterdinge abgezogen war, ließ Gräfin Horan-Albassy einspannen und fuhr in den Zehnten Bezirk. Vor einer Villa, halb versteckt in einem großen, dichtbewachsenen Garten, ließ sie anhalten, stieg aus und klingelte. Die Tür wurde sehr schnell aufgemacht, fast so, als hätte man auf sie gewartet.

Als die Gräfin eine Stunde später das Haus wieder verließ, dämmerte es bereits. Ihr marmorbleiches Gesicht, dem man die Anstrengungen der vergangenen Nacht ansah, strahlte eine unnatürliche, steinerne Ruhe aus: die Ruhe des Todes.

Sie hatte ihre Pflicht getan; nun lag das Gelingen des Planes in Gottes Hand. Wie die Gräfin hoffte, in der Hand eines unbarmherzigen Gottes der Rache.

Kalman? Christina?

Wie weit hinter ihr, der Gräfin, lag das nun! Diese Namen bedeuteten nur noch zwei Schatten. Eine bittere Erinnerung, die von Tag zu Tag blasser würde. Lebten sie? Starben sie? Es war unwichtig: zwei Sandkörner im Getriebe der Geschichte. Ausgeschleudert oder zermahlen — wer würde nach einiger Zeit noch nach ihnen fragen?

„Nach Hause", sagte die Gräfin zum Kutscher.

Nach Hause . . . Wo war das eigentlich?

Die Gestalt der Gräfin straffte sich. Sie mußte durchhalten. Nicht mehr lange. Nur noch einige Tage.

Nur noch ein paar Tage . . .

*

Der Tagesablauf des Kaisers Franz Joseph wickelte sich nach einem feststehenden, durch Jahrzehnte unveränderten Rhythmus ab.

Um halb vier Uhr früh trat der Kammerdiener Eugen Ketterl, ein vierschrötiger, schweigsamer Mann mit einem leicht angegrauten Schnurr- und Backenbart, an das Bett des Kaisers.

„Leg mich zu Füßen Eurer Majestät, guten Morgen."

Wie immer war der Kaiser auch an diesem Tag bereits wach.

„Wie ist das Wetter, Ketterl?" Auch diese Frage blieb immer die gleiche, genauso wie der Ritus des Waschens, Rasierens und Ankleidens immer der gleiche blieb.

Nach der Morgentoilette kniete der Kaiser zu einer kurzen Morgenandacht auf den Betstuhl nieder und ging dann zu seinem Schreibtisch, um noch vor dem Frühstück einige liegengebliebene Akten aufzuarbeiten. Um diese Zeit kam der Leibarzt, Hofrat Kerzl, zur Morgenvisite und erkundigte sich nach dem Befinden Seiner Majestät.

Um fünf Uhr brachte Ketterl das Frühstückstablett und stellte es auf den Schreibtisch: Kaffee, Butter, Semmeln und Schinken. Dabei wurde kaum ein Wort gesprochen. Ketterl, dieser Mann, der im Laufe der Jahre seinem Herrn immer ähnlicher wurde, wie man das bei manchen alten Ehepaaren beobachten kann, der Mann, dem viele eine größere Macht über den Kaiser nachsagten, als sie selbst des Kaisers engste Ratgeber besaßen, wußte instinktiv, wann er zu schweigen hatte und wann er reden durfte.

Bitte umblättern

Ihr Feierabend hat 5 volle Stunden!

Vielleicht haben Sie ein Hobby wie dieses. Oder Sie lesen gern. Oder plaudern. Oder spannen aus…

Ein kleiner Tip: Dazu einen Dujardin. Warum? Er ist aus kostbaren Weinen gewonnen. Er ist mit aller Sorgfalt rein destilliert, mit der Erfahrung aus 155 Jahren. Er ist luftgelagert: Er reift in kleinen, atmenden Fässern, die in hellen, luftdurchfluteten Hallen über der Erde ruhen. Nicht in Kellern! Und Dujardin Imperial hat Zeit, lange, lange Zeit, voll auszureifen.

Genießen Sie Ihren Dujardin! Er macht den Abend ausgeglichen-heiter; bis zur letzten Minute.

…deshalb einen *Dujardin*

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

Das Geheimnis der Gräfin Christina Maria

Fortsetzung von Seite 44

„Majestät haben kaum etwas gegessen ...“ In Ketterls Stimme klang ein leiser Vorwurf mit. Franz Joseph beachtete es nicht. Er setzte die Brille auf und vertiefte sich in den Bericht, der vor ihm lag. Aber es wollte ihm nicht gelingen, sich zu konzentrieren. Die Erinnerung an das gestrige Gespräch mit Baron Strehl war noch zu lebendig. Es hatte sich also doch bestätigt, was er die ganze Zeit über geahnt hatte.

Die kleine Komtesse Christina Maria, das hübsche Mädchen mit dem zauberhaften, schüchternen Lächeln, das er in Wallsee bei Marie Valerie kennengelernt hatte, war sein Enkelkind. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Strehls Quellen waren absolut zuverlässig.

„Können Sie mir erklären, warum mir das damals niemand gesagt hat?“ hatte er, der Kaiser, gefragt. „Warum ich das erst jetzt erfahren muß?“

„Vielleicht war es ... Furcht, Majestät.“

„Furcht?“

„Majestät haben sich damals sehr entschieden gegen die Komtesse Stanka von Albassy ausgesprochen. Majestät haben angeordnet, daß die Komtesse unverzüglich aus der Umgebung Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen entfernt werden müßte.“

Rudolph war damals noch ein halbes Kind, dachte der Kaiser. Nun — immerhin war er alt genug, um Vater zu werden. Hätte ich es zulassen sollen? Hätte ich den Plan aufgeben sollen, Rudolph und Stephanie von Belgien zu verheiraten? Wer weiß, vielleicht wäre alles anders gekommen ... Stephanie war nicht die Frau, die Rudolph auf die Dauer hätte fesseln können. Aber wäre dies Komtesse Stanka gewesen?

Oh, wie gut erinnerte sich der Kaiser an diese Zeit vor zwanzig Jahren!

Nach der „Affäre“ in Gödöllö, über die nicht einmal er, der Kaiser, Genaues erfahren hatte, wurde Graf Chotek als Brautwerber nach Brüssel geschickt. Rudolph reiste schon im März 1880 nach Belgien ab, um Stephanie kennenzulernen. Und mit Elisabeth war es damals wegen Rudolph zu einem der schlimmsten Zerwürfnisse seiner Ehe gekommen. Die Kaiserin war bald danach nach Irland gefahren und hatte sich fast ein Jahr lang nicht mehr in Wien sehen lassen.

Hatte er, der Kaiser, richtig gehandelt? Aber was war das — richtig? Man kann nicht in die Zukunft sehen, dachte er. Ich habe mich immer bemüht, das Richtige zu tun. Vielleicht war es manchmal falsch. Aber wer kann sagen, wie es gekommen wäre, wenn ich mich anders entschieden hätte?

Nein, es hatte keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Strehl hatte seine Anweisungen, und Strehl war ein geschickter, behutsamer Mann. Auf die Dauer war das, was er, der Kaiser, wegen Christina angeordnet hatte, auch für sie das beste.

Der alte Mann zwang sich, an seine Arbeit zu denken. Er las:

... Ich erlaube mir, Ew. Majestät darauf aufmerksam zu machen, daß nach zuverlässigen Berichten meiner Gewährsleute die ungarischen Nationalisten anläßlich der bevorstehenden Reise Ew. Majestät nach Ungarn einen Anschlag planen sollen. Ew. Majestät sollten eine eventuelle Änderung des Reiseprogamms in Erwägung ziehen, die einen möglichen Anschlag vereiteln würde. Ew. Majestät belieben, mich über die getroffene Entscheidung in Kenntnis zu setzen, damit ich alle notwendigen Maßnahmen zum Schutze Ew. Majestät treffen kann ...

Es bleibt beim ursprünglichen Reiseprogramm! Kamensky verständigen, schrieb der Kaiser mit seiner kleinen, flüchtigen Schrift an den Rand des Schriftstückes, das ihm sein Polizeipräsident am gestrigen Abend zugeschickt hatte.

Wenn er, der Kaiser, sich um jedes Gerücht über geplante Attentate kümmern würde, dann käme er kaum aus seinem Arbeitszimmer. So Gott will. Wenn es ihm beliebte, ihn abzuberufen, dann nützten auch die raffiniertesten Sicherheitsvorkehrungen nichts; gefiel es ihm dagegen, ihn weiter an der Spitze seiner Völker zu belassen, konnte ihn keine Kugel und keine Klinge erreichen.

Trägheit? Fatalismus? Der unerschütterliche Glaube in seine gottgewollte Sendung als Kaiser?

Vielleicht von jedem etwas.

So Gott will ...

*

Der Arzt war ein kleines, lebhaftes Männchen in einem altmodischen schwarzen Gehrock, mit einem gepflegten, graumelierten Spitzbart und kleinen, aufmerksamen, unaufhörlich blinzelnden Augen hinter dem altmodischen Kneifer. Als er, geführt von Janos, ins Zimmer trat, nickte er Christina kurz zu, eilte mit kleinen, schnellen Schritten zu Kalmans Lager, beugte sich über ihn, faßte nach dem Puls, nickte einmal, zweimal, als sähe er genau das bestätigt, was er erwartet hatte, und ließ die Hand wieder los.

„Steckschuß?“

„Die Kugel sitzt in der Lunge, Herr“, sagte Janos.

„Wir werden sehen. Sitzt sie in der Lunge, dann ... Es freut mich, Sie kennenzulernen, Komtesse. Ich war ein guter Freund vom Grafen Horan-Albassy. Leider war ich nicht hier, als er verunglückte. Von Ihnen habe ich viel gehört. Wir werden die Kugel entfernen müssen. Bring Wasser, Janos, viel warmes Wasser.“

Als Janos mit einem großen Eimer dampfenden Wassers zurückkam, war draußen für einen Augenblick das bleiche, entsetzte Gesicht von Madame Tibot zu sehen, die vor der Tür Posten bezogen hatte.

„Janos wird mir helfen“, sagte der Arzt. „Er hat geschickte Hände. Wir haben schon einmal seinen Herrn zusammengeflickt, nicht wahr? Damals gab es allerdings noch kein Chloroform. Attila hat sich tapfer gehalten. Sehr tapfer.“ Und mit einem prüfenden Blick hinüber zu Kalman, der in tiefer Ohnmacht lag: „Wir werden uns beeilen müssen.“

„Herr Doktor ...“ Christinas Stimme zitterte.

„Wir wollen uns zusammennehmen, nicht wahr? Der Wahrheit ins Auge sehen. Der junge Mann befindet sich an den Ufern des Styx, aber wir werden versuchen ... Wasch dir die Hände, Janos!“

Janos nahm den provisorischen Verband ab. Kalman regte sich unruhig, stöhnte, öffnete die Augen.

„Christina ...“

„Ich bin hier, Liebster.“ Christina beugte sich über Kalman, aber er schien sie nicht zu sehen. Sein Blick ging durch sie hindurch, irrte ab, er schloß die Augen. Seine Nase stach gelb und spitz aus dem wächsernen, abgezehrten Gesicht hervor.

„Werden Sie es ertragen können?“ fragte der Arzt Christina, bevor er die Wunde sondierte. Seine kleinen Augen blinzelten.

Christina nickte.

„Eine Ohnmacht wäre das letzte, was wir brauchen könnten. Wenn Sie es nicht aushalten, schauen Sie weg.“

„Ich werde nicht in Ohnmacht fallen“, sagte Christina brüsk.

„Sonde, Janos.“

In dem Augenblick, als der Arzt die lange, silbern blinkende Sonde, die er aus einer desinfizierenden Lösung genommen hatte, in der Hand hielt, verschwand seine zappelnde Unruhe. Seine Bewegungen wurden sachte, sehr ruhig und behutsam. Er führte die Sonde in den Schußkanal und wandte dabei das Gesicht zur Seite, als er horchte. Dann nickte er und zog die Sonde wieder heraus. Aus der Wunde traten ein paar Tropfen hellen, schaumigen Blutes.

„Komtesse ...“ Der Arzt richtete sich auf und blickte Christina ernst an. „Ich habe gehofft, daß die Kugel im Muskelgewebe steckengeblieben ist. Aber das ist nicht der Fall. Sie hat das Brustfell durchschlagen und ist in das Lungengewebe eingedrungen. Nicht sehr tief, aber immerhin ... Wir können nichts tun, als die Wunde verbinden und — hoffen.“

„Gibt es denn wirklich keine Möglichkeit, die Kugel zu entfernen, Herr Doktor?“

„Hier?“ Der Arzt blickte um sich und breitete ratlos die Arme aus. „Vielleicht im Krankenhaus. Aber auch das wäre sehr riskant. Und wenn ich Janos richtig verstanden habe, hat der junge Mann allen Grund, nicht in ein Krankenhaus zu gehen.“

„Herr Doktor ...“

„Ich habe nichts gesehen, ich habe nichts gehört.“ Und mit einem Blick zu Kalman: „Wir haben oft Karten gespielt, beim Tarock konnte ich ihn schlagen, beim Pokern nie. Er hat mich ausgenommen wie eine Weihnachtsgans. Ich mochte ihn, ja ... Nun, Komtesse, es laufen eine ganze Menge Männer herum, mit Kugeln und Bombensplittern im Brustkorb. Damit kann er hundert Jahre alt werden.

„Er ist jung und stark, Herr“, sagte Janos. „Er wird es überleben.“

„Woher willst du das wissen, Janos?“

„Ich weiß es, Herr.“ Janos zuckte mit den Schultern. „Ich rieche den Tod, Herr. Er wird nicht sterben.“

*

Die Nacht verging. Der schmale Spalt zwischen den Vorhängen hellte sich langsam auf. Draußen im Park, begannen die Vögel zu zwitschern, und von weither, kaum hörbar, drang in das stille Zimmer der Lärm der erwachenden Stadt.

Madame Tibot schlief mit zurückgelehntem Kopf und offenem Mund in ihrem Sessel. Von Zeit zu Zeit machte sie die Augen auf, schaute blicklos hinüber zu Christina, schloß die Augen wieder, schlief weiter.

Christina hatte vergeblich versucht, Madame Tibot ins Bett zu schicken. Die Französin blieb störrisch dabei, daß sie Christina nicht allein lassen durfte. Christina gab nach. Mit brennenden Augen starrte sie auf das Gesicht des Mannes, das fast so weiß war wie das Kissen, auf dem sein Kopf ruhte. Von Zeit zu Zeit wischte sie behutsam den Schweiß von seiner Stirn. Er wird sterben, dachte sie. Lieber Gott, gib, daß er nicht stirbt! Zuerst der Vater, die Mutter ... Lieber Gott, laß ihn leben!

So betete sie. Und sie gab sich Mühe, nicht an die Worte zu denken, die Kalman im Fieber gesprochen hatte. Sie wollte diese schrecklichen Worte vergessen. Sie sagte sich, daß sie nicht wahr sein konnten — und wußte dennoch, daß sie nicht das Produkt wüster Fieberträume waren. Ich muß irgend etwas tun, sagte sie sich, es darf nichts geschehen! Nur was? Wie soll ich es verhindern?

Christina mußte wohl einen Augenblick lang eingeschlafen sein. Mit einem kleinen Schreckensruf wachte sie auf, als sie eine Hand auf ihrer Schulter spürte.

Janos.

„Wach auf, Herrin, wach auf!“ flüsterte er drängend. „Hörst du mich, Herrin?“

„Was ist geschehen, Janos?“

„Die Polizei, Herrin. Sie sind unten. Du mußt hinunter, Herrin.“

„Aber wie ...“ Christina war es, als stürzte eine ganze Welt über ihr ein. War alles umsonst gewesen? Woher wußten sie, daß Kalman hier war? Sie hatte ihn doch mit Janos' Hilfe durch den Geheimgang gebracht, außer ihm und Madame Tibot wußte niemand, daß er hier war.

„Schnell, Herrin!“ drängte Janos. „Sie sind sehr ungeduldig, geh jetzt, geh!“

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Warum Ihnen Marlboro das Genießen so leicht macht

Der erste Zug verrät es schon: Das ist Aroma, das dem Gaumen schmeichelt. Herzhaft ist der Duft, aber leicht in seiner Art. Was die Welt an guten Tabaken bietet - die besten haben wir ausgesucht. Wir mischen die würzigen mit den leichten. Jahre hindurch nach der gleichen Formel. Das können wir. Denn jeden Tag reicht unser Tabaklager für 2 Jahre. Das Ergebnis: Die 2-Jahres-Genuß-Garantie der Marlboro. Sie gilt auf dem ganzen Globus.

5Z1

Geschichten die das Leben schrieb

Ein Märchen? Ein spannender Roman? Eine heitere Geschichte? Nein, wahre Begebenheiten. Die Leser der BUNTEN berichten für die BUNTE Geschichten, die sie selbst erlebten.

„Und jetzt Ihre Unterschrift", herrschte mich Josip Kalman an. „Los, beeilen Sie sich, oder dachten Sie, wir wollten hier bis morgen früh tagen?" Ich schüttelte den Kopf. „Ich unterschreibe nicht."

KEIN GELD FÜR DIE FREIHEIT

Die Panzer kamen auf mich zu. Ein ganzer Straßenzug voller Panzer. Und ich stand an einer Wand, es gab kein Zurück, kein Rechts und kein Links. Langsam krochen sie die Straße entlang: furchterregende Ungeheuer, feuerspeiende Drachen. Gleich mußte der tödliche Strahl mich treffen. „Hilfe!" schrie ich. „Nein, ich will nicht sterben, ich will nicht . . ."

„Junger Mann, was haben Sie denn. Beruhigen Sie sich doch, oder ist Ihnen nicht gut?" Der Kellner rüttelte mich am Arm.

„Nicht gut? Doch — doch, natürlich, sehr gut sogar!"

Ich hatte geschlafen. Zum erstenmal seit 48 oder 60 Stunden. Geschlafen in einem Lokal in Wien.

„Sie sollten nach Haus gehen, junger Mann", riet mir der Kellner.

„Nach Haus?" Der Rat war nicht dumm. Ein Mensch hat immer irgendwo ein Zuhause, mußte er denken. Wie sollte er auch wissen, daß es für mich kein Zuhause mehr gab. Wie sollte er wissen, daß junge Leute — von Hunden gehetzt, von Schüssen gejagt — mit nichts als nur einem Packen Bücher über die Grenze kamen.

Die ungarische Revolution, unsere, ja auch meine Revolution, beherrschte zwar noch immer die Weltpresse. Den Flüchtlingen, so hieß es, muß geholfen werden; man sprach von Anerkennung, Achtung und von Mitleid. Doch der Kellner raunzte nur kurz: „Wir sind doch kein Obdachlosenasyl", und nahm nur widerwillig eine neue Kaffeebestellung entgegen. In seinen Augen war ich ein junger Kerl, ein Schlaks, dessen Haare struppig und dessen Hosen nicht gebügelt waren. Ein unliebsamer Gast, der im Lokal schläft, sich stundenlang an einem Kaffee und einer Brezel festhält und dafür noch einen Stuhl beansprucht.

Ich beanspruchte den Stuhl noch bis spät in den Abend hinein.

Ich hätte mich auch dann noch nicht von der Stelle gerührt, wäre nicht plötzlich mein Schulkamerad Sandor erschienen.

„Mihaly, was machst du denn hier?"

Sandor, wegen seiner hünenhaften Gestalt von allen Schülern der oberen Klassen bewundert, kam auf meinen Tisch zu. „Mihaly, komm mit, wir haben uns im Bahnhof verabredet. Vier oder fünf Kameraden sind dort. Wir wollen nach Ferlach in Kärnten fahren. Da soll es Unterkunft und zunächst auch einmal Arbeit für uns geben. Los, komm schon!"

„Nein, ich kann nicht. Ich habe Ferencz versprochen, hier zu warten."

Ferencz, das war mein bester Freund. Wir hatten vorgehabt, im nächsten Jahr gemeinsam das Abitur zu machen und dann in Budapest mit dem Studium zu beginnen. Er wollte Atomphysiker werden, ich Sprachen studieren.

Als die Revolution ausbrach, war Ferencz, die Hände tief in den Taschen vergraben, zu mir gekommen. „Die Rechnung geht nicht auf", hatte er gesagt.

„Mensch, bist du verrückt", rief ich, „wir müssen mitmachen!"

Wir waren auf die Straße gegangen, hatten Waffen bekommen und Aufträge, wir hatten geschossen, und als die russischen Panzer abzogen, war die Freiheit für mich schon bare Münze.

„Noch hast du sie nicht", warnte Ferencz.

Als die Panzer zurückkamen, sagte er nur: „Wir treffen uns bei Janos in Wien."

Er brauchte mich nicht einmal zu überreden. Wir trennten uns nur, um von unseren Familien Abschied zu nehmen. Und jetzt sollte ich ihn im Stich lassen?

„Bitte, Sandor, versteh mich doch. Ferencz wird heute nacht noch kommen oder morgen früh. Du kennst ihn, er ist ein wenig unbeholfen. Er wird sich hier nicht allein zurechtfinden. Er kommt bestimmt bald. Sandor, bitte überrede die anderen, auf ihn zu warten."

„Wir brauchen nicht zu warten, Ferencz wird nicht kommen."

Ein, zwei Sekunden lang standen diese Worte zwischen uns. Sandors Blick glitt an mir vorbei, die Stuhllehne unter seinen Händen krachte bedenklich

„Komm jetzt", sagte er „Ferencz und seine Familie hat man heute morgen verhaftet. Du weißt, was das bedeutet. Du kannst Ferencz nicht helfen, wir können ihm nicht helfen. Wir müssen sehen, daß wir Arbeit bekommen und Brot. Wir alle, du und ich und die anderen. Wir werden eines Tages unserem Land die Freiheit bringen."

Ich brauchte Minuten, um zu begreifen. „Ja, ja, du hast wohl recht", antwortete ich und trottete hinter ihm her.

Ein kalter Novemberwind schlug uns entgegen, drang durch meine dünne Anzugjacke. Ich wäre gern nach Hause gegangen, zurück zu den Eltern.

„Komm, laß uns laufen", rief Sandor und hatte schnell einen Vorsprung.

Im Bahnhofsrestaurant wurden wir mit lautem Hallo empfangen.

An diesem Abend sprachen viele von Freiheit, Pläne wurden geschmiedet, Ziele gesetzt. Schon bald hatte der Wein die Köpfe erhitzt.

„Ihr werdet sehen", rief der kleine György — mit seinen 17 Jahren der jüngste unter uns —, „in ein paar Jahren haben wir alle studiert. Du, Sandor, und vielleicht auch schon du, Mihaly, ihr seid dann schon Doktoren. Wir gründen eine Organisation und bringen unseren Brüdern die Freiheit. Papa wird uns helfen."

György, der bis zur Revolution bei seiner Mutter und deren

Bitte umblättern

MM EXTRA

...verzaubert die Stunden

GROSS DURCH QUALITÄT

MM EXTRA

DER GROSSE SEKT

Folg den Linien Deiner Hand – trink MM ... Land!

Geschichten
die das Leben schrieb

Fortsetzung von Seite 49

zweitem Mann in Budapest lebte, hatte, das wußten wir alle, einen sehr reichen Vater in Österreich. Ihm verdankten wir jetzt die Fahrkarten nach Kärnten; er hatte versprochen, für Arbeit zu sorgen.

„Bevor wir studieren, brauchen wir Geld, viel Geld, um auf eine Schule zu gehen und das Abitur machen zu können", rief Zoltau. In der Schule hatte er jahrelang hinter mir gesessen. Bei den Straßenkämpfen in Budapest hatte eine Granate ihm drei Finger der rechten Hand abgerissen.

Zoltau hielt seine verbundene Hand wie eine Trophäe in die Höhe und fragte jeden: „Glaubst du, es hat sich gelohnt?"

Und einer nach dem anderen antwortete: „Ja, Zoltau, du hast deine Finger nicht umsonst geopfert."

„Es war nichts umsonst", sagte auch ich. Doch mir war nicht wohl dabei. Würde die Rechnung, so wie wir sie jetzt gemacht hatten, aufgehen?

Am nächsten Morgen fuhren wir sehr früh nach Kärnten. Unser Ziel, Unterbergen bei Ferlach, war ein von Wald und Bergen umgebener kleiner Ort. Wir wohnten im Karawankenhaus, einem romantischen, riesigen Gebäude, in dem man sich verlaufen konnte, geschmückt mit Giebeln und Türmchen, vollgestopft mit Flüchtlingen.

Uns hatte man einen mittelgroßen Saal zugewiesen.

Der erste Abend verlief sehr fröhlich. György, unser kleiner Kapitalist, hatte Wein und Brot gekauft und geizte nicht damit. Am nächsten Tag fanden wir, mit Ausnahme von Zoltau, Arbeit im Eisenwerk.

Eine Woche lang lebten wir so, am Abend schmiedeten wir Pläne, in der Nacht hörte man manchmal ein unterdrücktes Schluchzen.

Auch ich hatte Heimweh. Und ich dachte oft an meinen Freund Ferencz, der irgendwo hinter Gittern saß und von der Freiheit träumte, wie wir — von einem freien Ungarn.

„Niemals werden wir erreichen, was wir wollen!" Es war Bela — Sohn einer ungarischen Tänzerin und eines französischen Pianisten —, der am achten Abend unserer Ankunft diese Worte in den Raum stieß. Er hatte nur ausgesprochen, woran wir alle dachten. Doch niemand nahm Stellung.

„Trink noch etwas Wein", quengelte György.

Seine Zweiliterflasche machte die Runde. Jeder nahm einen Zug.

Auch Bela trank. Er faßte die Flasche mit beiden Händen: feingliedrigen, weißen Händen, die nicht gewohnt waren, zu arbeiten, die jetzt Blasen hatten und Schwielen. Er trank, bis seine Zunge keinen Tropfen mehr fassen konnte, und schleuderte die Flasche über Györgys Kopf hinweg an die Wand.

Keiner sagte ein Wort. Alle verstanden ihn. Sandor schließlich brach das Schweigen.

„Es muß etwas geschehen", sagte er und hob die Scherben zu seinen Füßen auf. „Es muß wirklich etwas geschehen! Wir brauchen Geld, wir brauchen es schnell."

Kaum hatte er das gesagt, flog die Tür auf. Ein Mann trat ein. Alles war schwarz an ihm: der Hut, die Haare, der kleine Bart auf der Oberlippe, der Anzug.

„Guten Abend, Kameraden", sagte er und strahlte, als habe er etwas geschenkt bekommen. Sein akzentfreies Ungarisch wies ihn als Landsmann aus. „Ihr braucht Geld, habe ich gehört? Nichts leichter als das."

Er griff in seine Brusttasche, holte einen Packen Scheine heraus, zählte, bündelte kleine Häufchen und rief dann einen nach dem anderen mit dem Namen auf, um ihm die Scheine zu übergeben: 2400 Schilling für jeden.

Immer wieder zählte ich die Scheine. 24 neue Hundert-Schilling-Scheine.

„Warum geben Sie uns das Geld? Wer sind Sie eigentlich?"

Meine erste Frage überhörte der Mann. Auf die zweite antwortete er, indem er aufstand, seinen Hut vor mir zog und mit einem galanten Lächeln sagte: „Josip Kalman, Dolmetscher, Bewunderer der tapferen Jugend meines Vaterlandes. Reicht Ihnen das, mein Herr?"

Meine Kameraden waren begeistert.

Ich wollte aber auch eine Antwort auf meine erste Frage haben und wiederholte noch einmal: „Was sollen wir mit dem Geld? Wofür bekommen wir es? Woher wissen Sie unsere Namen?"

Der lustige Herr in Schwarz war plötzlich nicht mehr ganz so lustig.

Ein stechender, lauernder Blick aus tiefliegenden, engen Augen traf mich, blieb den Bruchteil einer Sekunde auf mir haften. Dann waren die kleinen Lachfalten wieder da, er legte seine Hand auf meine Schulter, und seine Worte: „Mein Junge, frag nicht soviel. Freu dich lieber, wenn man dir etwas schenkt", fanden die Zustimmung meiner Kameraden.

Josip Kalman wandte sich wieder an alle: „In wenigen Tagen komme ich wieder. Dann werde ich Ihnen verraten, wer Ihr Gönner ist, und kann Ihnen eine lohnende Arbeit anbieten. Bis dahin kaufen Sie sich, was Ihnen Spaß macht, und erzählen Sie mir später, wie Sie das Geld unter die Leute gebracht haben."

Mit diesen Worten und begleitet vom Gejohle meiner Kameraden verschwand der elegante Herr Kalman.

Am nächsten Tag hatte Sandor einen neuen Anzug, György einen Mantel, Zoltau hatte sich einen dicken Pullover gekauft und Bela eine goldene Uhrkette.

„Und du, Mihaly, zeig, was du dir gekauft hast."

Ich hatte nichts gekauft. Die 24 Scheine waren noch immer in meiner Brieftasche. „Ich werde sie behalten, bis ich weiß, woher sie kommen."

Meine Kameraden konnten oder wollten mich nicht verstehen.

„Morgen kommt er vielleicht schon wieder, und dann", so schwärmte Bela, „wird er uns ein Stipendium besorgt haben, Freiplätze in einem Internat oder Unterkunft bei reichen Familien."

Josip Kalman kam nicht am nächsten und nicht am übernächsten Tag. Er kam erst nach einer Woche zurück. Diesmal in Braun.

Seine krokodilledernen Schuhe stachen mir in die Augen.

„Du kannst dir auch bald solche kaufen, wenn du mein Angebot annimmst", sagte er.

„Und das wäre?"

„Morgen nehme ich euch in meinem Wagen mit nach Wien, führe euch einer Kommission vor, und wenn ihr ja sagt, seid ihr in ein paar Jahren reich."

„Ja, wozu?" fragte ich weiter.

Wieder dieser stechende Blick. „Sie fragen zuviel, mein Sohn."

„Mag sein. Aber ich will kein Geld, ich will studieren, hören Sie. Ich bin geflohen, habe meine Eltern und Freunde verlassen, um frei zu sein, nicht aber, um abhängig zu werden. Verstehen Sie das nicht?"

„Auch Unabhängigkeit kostet Geld."

Diese Antwort aus dem Mund des Herrn Josip Kalman verfolgte mich. Sie quälte mich bis zum Morgengrauen. Ich fand keinen Schlaf in dieser Nacht. Dennoch fuhr ich am nächsten Tag mit nach Wien.

Gegen Abend kamen wir an. Im Hotel „Imperial" stiegen wir ab. Das Beste, so schien es, war gerade gut genug für uns. Für jeden war ein Zimmer reserviert.

Josip Kalman führte uns in einen neben dem Restaurant gelegenen kleinen separaten Raum. Wir aßen à la carte, wir tranken so viel und was wir wollten. Nachdem die sechste Flasche Sekt geleert war, sagte Kalman: „Die Herren werden gleich kommen."

Wenige Minuten später trafen sie ein: dunkle Anzüge, schneeweiße Manschetten, schwarze Kollegmappen unter dem Arm. „Señor Oliveira, Señor Delgado, Señor Rogueira, Señor Tinto", stellte Kalman vor. Die Herren kamen aus Rio und vertraten ein riesiges Bauunternehmen.

Señor Tinto war der einzige, der uns die Hand gab. Señor Tinto war ein Farbiger. In seinen großen braunen Augen glaubte ich so etwas wie Sympathie zu entdecken.

„Sind die Verträge schon gemacht?" fragte Oliveira, ein hagerer, bleichgesichtiger Geschäftsmann, dessen knotige Finger auf den Tisch trommelten. Eilfertig holte Josip Kalman fünf große, gelblichweiße Bögen aus seiner Tasche.

„Wird sofort erledigt, Señor Oliveira", erwiderte er in fließendem Englisch.

Unterdessen musterte uns Señor Delgado sehr kritisch aus halbgeöffneten Augen.

Jedem von uns lag inzwischen ein Vertrag vor. Unten rechts sollten wir unterschreiben.

„Sobald Sie Ihren Namen darunter gesetzt haben, sind Sie stolzer Besitzer einer Flugkarte nach Brasilien", erklärte Josip Kalman. „Sie haben das Glück, dort sofort Arbeit zu bekommen, Arbeit im freien, im herrlichen brasilianischen Urwald. Der Lohn wird in Dollar bezahlt. Pro Stunde fünf Dollar. Was sagen Sie dazu? Habe ich etwa zuviel versprochen?"

Er blickte jeden von uns durchdringend an, und niemand sprach ein Wort.

Doch dann unterschrieb Bela, ohne jemand anzusehen.

„Fünf Dollar in der Stunde ist eine Menge Geld", sagte Sandor und setzte ebenfalls seinen Namen auf das Büttenpapier.

„In einem Jahr werden wir so viel gespart haben, daß wir zurückkommen können und studieren." Auch György unterschrieb. Als vorletzter kritzelte Zoltau seinen Namen aufs Papier.

„Und jetzt Ihre Unterschrift", herrschte mich Josip Kalman an. „Los, beeilen Sie sich oder dachten Sie, wir wollten hier bis morgen früh tagen?" Ich schüttelte den Kopf.

„Ich unterschreibe nicht. Ich will studieren, das habe ich Ihnen doch gesagt."

Der smarte Herr Kalman starrte mich an, in seinen Augen stand Wut. Das böse Zucken in dem Gesicht forderte mich zu der Frage heraus: „Was bezahlt man Ihnen pro Seele, die Sie der »grünen Hölle« zuführen?"

Ich wiederholte die Frage auf englisch. Die Herren aus Rio hatten ihre Gesichtsmuskeln besser in der Gewalt als Josip Kalman. Nur Señor Tinto blickte traurig.

„Haben Sie ihm Geld gegeben?" fragte Oliveira. Eiskalte Augen musterten mich.

Der Farbige Señor Tinto zögerte einen Moment, dann legte er seine Brieftasche auf den Tisch.

Doch bevor Josip Kalman antworten konnte, zog ich mein Bündel Scheine heraus und breitete es vor Oliveira aus.

Señor Tinto atmete hörbar auf. Er steckte seine Brieftasche wieder ein.

Die Verträge meiner Freunde waren bereits in der schwarzledernen Kollegmappe des Herrn Oliveira verschwunden.

Ich nahm Abschied.

Keinen, nicht Sandor, nicht Bela, György oder Zoltau habe ich je wiedergesehen.

„Aus der »grünen Hölle« kommt selten jemand zurück", schrieb mir später Carlos Tinto und beglückwünschte mich zu meinem Staatsexamen. Bis zu meinem Abitur und noch ein halbes Jahr länger, bis ich ein Stipendium bekam, hatte er mir so vie Geld geschickt, daß ich leben konnte.

Der Farbige Carlos hatte gewußt, daß der Urwald die Menschen zu Sklaven macht, Sklaven des Geldes. „Auch deinen Freunden wird es so gegangen sein", schrieb er.

„Und warum hast du geholfen, sie zu verschachern?" fragte ich an.

„Jahrhundertelang", so antwortete mir Carlos, „waren die Neger in den Augen der Weißen nur Ware, Arbeitsmaterial, und niemand störte sich daran. Als Werber der »weißen Ware für Brasilien« bekam ich Geld, sehr viel Geld. Ich fühlte mich moralisch nicht verpflichtet, darüber nachzudenken. Erst als ich dich sah und deine Freunde, die wie du für die Freiheit gekämpft hatten und sich jetzt für Geld verkauften, schämte ich mich. Ich hoffe, ich habe ein wenig wiedergutgemacht."

ENDE

Auch in Rio - Dienst bleibt Dienst

Rio de Janeiro feiert Karneval. Bunt, laut, wogend, heiß. Auf den breiten Plätzen, in winkligen Seitenstraßen, auf prächtigen Boulevards. Sogar auf die Esso-Station kommt der Karneval. Und der Esso-Mann? Noch ist er im Dienst – betankt Wagen, putzt Scheiben, prüft Luft. Aber in wenigen Stunden beginnt auch für ihn der Karneval.

Esso

Forschung und Service sprechen für Esso *auf der ganzen Welt*

Dr. Braun hält SPRECHSTUNDE

Wenden Sie sich vertrauensvoll an Dr. Braun, Redaktion BUNTE Illustrierte, 76 Offenburg/Baden. — Die kostenlose Beratung erfolgt auf Wunsch brieflich, sonst ohne Namensnennung an dieser Stelle. Vergessen Sie, bitte, Absender und Rückporto nicht.

Unser Junge will nicht aufs Töpfchen gehen

Herr Hermann schreibt:

Unser Junge, der jetzt vier Jahre alt ist, macht uns Sorgen. Sie werden es nicht für möglich halten, aber das Kind ist einfach nicht zu bewegen, seinen Stuhlgang dort zu verrichten, wo es jeder andere normale Mensch tut. Schon von Anfang an hat sich das Kind gesträubt, auf das Töpfchen zu gehen.

Wir haben zunächst versucht, das Ziel auf gütlichem Wege zu erreichen. Es war vergeblich. Züchtigung in den üblichen Grenzen blieb ebenfalls erfolglos. Die Psychotherapeutin, die wir zuerst aufsuchten, hat uns empfohlen, daß sich die Mutter einige Zeit von dem Jungen trennt, wobei dieser aber nicht in ein Kinderheim gesteckt werden soll, sondern im Hause unter fremde Aufsicht gestellt wird. Dieser Empfehlung konnten wir jedoch aus verschiedenen Gründen nicht folgen. Die Diagnose des zweiten Arztes lautete: Erweiterung des Enddarmes mit Schließmuskelversagen. Schließlich wurde der Junge noch von einem Homöopathen untersucht, der uns sagte, daß bei ihm alles normal wäre und die Misere lediglich auf einen Erziehungsfehler zurückzuführen ist.

Zur Abrundung des Bildes muß noch gesagt werden: Der Junge hängt sehr an seiner Mutter. Er schläft nicht ohne sie und nur in ihrem Bett. Er braucht ihre Hilfe beim Essen und setzt seinen Willen meistens durch.

Dr. Braun antwortet:

Alle drei Ratgeber hatten recht. Daß Ihr Sohn keine Kontrolle über seinen Schließmuskel ausüben kann, liegt an den Erziehungsfehlern, die in so reicher Auswahl bei Ihnen praktiziert werden und die die Psychotherapeutin dadurch bekämpfen wollte, daß Ihre Frau daran gehindert wird, ihr Kind seelisch weiter so schwer zu belasten. Zudem frage ich mich, wie es mit Ihrem Eheleben bestellt sein muß, wenn der Junge im Bett Ihrer Frau schläft. Wenn Ihre Frau und Sie nicht bald etwas tun, um Ihre Ehe zu korrigieren, und wenn Ihre Frau fortfährt, sich so an das arme Kind zu klammern, dann wird Ihr Sohn später ein hilfloser kranker Mensch werden, der nicht fähig sein wird, sein Leben zu meistern. Ich rate Ihnen daher, zu einem Erziehungsberater zu gehen. Und nehmen Sie unbedingt Ihre Frau mit! Aber versäumen Sie nicht, gleich hinterher einen Eheberater zu konsultieren. Denn nur wenn Ihnen beiden geholfen wird, gibt es für Ihren Sohn wirklich Hilfe.

Wir reden und reden, bloß nicht über die Liebe

Herr Harry (25) schreibt:

Ich habe eine Freundin. Aus anfänglicher Kameradschaft wurde Liebe, und wir verstehen uns glänzend. Langsam finde ich es aber nun an der Zeit, von der jungen Dame klare Vorstellungen von ihrer Liebe zu mir zu erfahren, das heißt, daß sie mir ganz klar sagt, wie ihre Gefühle zu mir stehen, denn daß es mehr ist als Kameradschaft, merke ich an lieben Worten und kleineren Zärtlichkeiten. Ich schreibe dauernd in meinen Briefen, daß ich ehrliche Absichten habe. Ihre Antwort ist immer: „Ich weiß nicht recht."

Die persönlichen Stunden mit ihr sind immer sehr herzlich. Wir sprechen über tausend Sachen, nur nicht über das, was uns wirklich zur Stunde bewegt. Ich bilde mir ein, daß eine plötzliche, ihr gegenüber geäußerte Offenbarung der Gefühle (also direkt und nicht immer in Briefen) unser gutes Verhältnis trüben könnte. Man kann mich keineswegs als schüchtern bezeichnen, nur finde ich nicht den richtigen Tonfall, um ihr zu sagen: „Ich liebe nur dich." Wenn ich dann wieder allein bin, schreibe ich ihr am nächsten Tag gleich wieder einen langen Brief voller Liebesworte.

Dr. Braun antwortet:

Das Mädchen möchte nicht immer bloß Liebesworte lesen, sie möchte sie auch hören. Es ist doch ganz klar: Sie wartet auf eine persönliche Erklärung von Ihnen. Wie kommen Sie bloß auf die Idee, von ihr zu verlangen, die ersten Liebesworte zu sagen? S i e sind doch der Mann. Es steht doch nur Ihnen zu, sich zu erklären. Die Briefe sind für das Mädchen nur leeres Stroh, sie sagen ihr nichts, wenn nicht Taten folgen. Ich glaube, das Mädchen kennt Sie viel besser als Sie sich selber, nämlich daß Ihre Gefühle für sie gar nicht so unendlich tief sind, wie Sie meinen. Sie handeln wie ein kleiner Bub, der von seiner Mutti Liebe erbettelt.

Sie können unmöglich dem Mädel die Initiative zuschieben und ihr grollen, weil Sie nicht fähig sind, ihr Ihre Liebe auch zu gestehen und sie ihr schließlich zu zeigen. Es ist Ihr Problem und nicht das des Mädchens. Freundschaft, wie Sie sie bisher pflegten, und Liebe sind zweierlei. Und mir scheint, Sie haben im Grunde nichts weiter als Angst vor der Liebe. Aber entweder müssen Sie sprechen oder es wird so weitergehen wie bisher, bis es dem Mädel endlich zu dumm wird und sie einen Mann findet, der sich benimmt wie ein Mann und nicht wie ein Junge.

Ich träume so oft von Pferden

Frau Rosa (53) schreibt:

Ich möchte Ihnen kurz meine Träume schildern, und zwar träume ich sehr oft von Pferden, die mich verfolgen. Ich suche mir eine Ecke in einem Haus, aber auch da verfolgen sie mich, bis ich dann wach werde und sehr müde bin. Zweitens träume ich auch sehr viel vom Wasser. Es ist so hell und klar wie Kristall. Was das wohl zu bedeuten hat?

Dr. Braun antwortet:

Man kann keine Träume von Menschen deuten, von denen man nicht wenigstens das Wichtigste kennt. Bei jedem Menschen würde dieser gleiche Traum etwas anderes bedeuten. Was also Ihrer zu sagen hatte, das hat er allein Ihnen gesagt, und Sie sind der einzige Mensch, der tief im Unterbewußtsein ganz genau weiß, was er bedeutet. Diese Träume sind immerhin so wichtig für Sie, daß sie öfter zu Ihnen kommen. Sie können Ängste bedeuten, aber auch Sehnsüchte, aber zu alledem kann ich Ihnen nichts sagen, da Sie mir ja nicht einmal geschrieben haben, ob Sie verheiratet sind oder nicht, welchen Beruf Sie haben, wie Ihre Kindheit gewesen ist. Wenn Sie mir alles das schreiben, wird es mir vielleicht möglich sein, etwas zu deuten. Nur glauben Sie nicht, daß ich etwas Übersinnliches daraus herausdeuten könnte.

Mich liebt er, aber die andere will er heiraten

Fräulein Ute (24) schreibt:

Mein Freund Georg wechselt seit zwei Jahren mit einem Mädchen in Deutschland (wir leben in Südafrika) Briefe. Er hat diese Erna bei seinem letzten Aufenthalt dort höchstens 5 Minuten gesehen. Nun haben wir uns inzwischen kennengelernt, und seiner Meinung nach bin ich genau das Mädchen, das er sich immer gewünscht hat. Wir würden auch sofort heiraten, wenn — eben dieses Mädchen nicht wäre. Schon oft hat er sich gewünscht, sie würde einen netten Mann in Deutschland kennenlernen. Er fühlt sich durch die Briefe mit ihr verbunden, bringt es aber nicht fertig, ihr die Sache mit uns zu schreiben und mit ihr Schluß zu machen. Wenn die beiden sich nun länger persönlich kennen würden, dann würde ich verzichten. Ich bin nun aber, abgesehen davon, daß ich ihn liebe, absolut nicht davon überzeugt, daß dieses Mädchen ihn glücklich machen könnte. Sie lehnte es schroff ab, nach Südafrika zu kommen, wo es für ihn viel günstiger ist.

Ich habe, auf seinen Wunsch, einige Briefe von ihr gelesen. Er hat Angst davor, zurückzugehen und zu heiraten. Er weiß nicht, was er tun soll. Natürlich fühlt er sich verpflichtet, sie zu heiraten. Aber obwohl sie schreibt, sie könnte es ohne ihn nicht mehr aushalten, kümmert sie sich nicht im geringsten darum, was für ihn besser ist. Sie kann ja unmöglich ahnen, welche Umstellung es für ihn sein wird, nach so vielen Jahren wieder in Deutschland zu leben. Wie kann ich ihm helfen? Ich weiß, daß er mich liebt und heiraten möchte. Kürzlich sah es so aus, als würde ich ein Kind bekommen. Georg sprach sofort von Heiraten. Auf keinen Fall würde er mich allein lassen. Ärgerlich war er nicht einen Moment. Nun möchte er nach Deutschland zu diesem Mädchen, möchte mich aber auf keinen Fall hier allein lassen. Ich soll im Herbst mit ihm zurück in die Heimat fahren.

Dr. Braun antwortet:

Männer sind mitunter schon komische Vögel! Nur aus Prestigegründen will Ihr lieber Georg drei Menschen unglücklich machen — das ist reichlich hart. Es ist wirklich kaum zu fassen: Auf Grund einer Brieffreundschaft mit einem so gut wie fremden Mädchen will er mit dieser eine Ehe eingehen, obwohl er eine Frau, die er liebt, im Hause hat. So viel Borniertheit müßte ja beinahe bestraft werden. Und diese Strafe bekäme er mit Sicherheit, wenn er das Mädel in Deutschland heiraten würde. Das Mädel, Sie und er selbst würden unglücklich werden.

Verlangen Sie von Georg, daß er dem Mädel klipp und klar schreibt, wie es steht. So viel Mut wird er Ihnen zuliebe doch wohl aufbringen können. Denn es sieht doch so aus, als ob er vor ihr Angst hat. Sie ist ja wohl ziemlich energisch. Und was riskiert Georg schon? Höchstens eine wütende und gekränkte Antwort aus Deutschland. Er soll Ihnen beweisen, daß er kein Waschlappen ist, das ist er Ihnen doch weit mehr schuldig als dieser in Wirklichkeit völlig Fremden.

Lassen Sie sich auf keinen Fall darauf ein, daß Sie beide nach Deutschland fahren, ehe er nicht dem Mädel endgültig abgesagt hat. Sonst wird es wahrscheinlich darauf herauskommen, daß das energische Mädel ihn zur Heirat zwingt (ob er mag oder nicht!), und Sie dürfen dann sitzen und warten, daß er kommt und sich an Ihrer Brust über seine unglückliche Ehe ausweint. Zeigen Sie ihm endlich die Zähne und werden Sie mal energisch! Es scheint dringend nötig zu sein.

Ist Nägelkauen eine Krankheit?

Frau René schreibt:

Ich habe ein Enkelkind, und zwar einen Buben im Alter von 7 Jahren. Dieser hat die verabscheuenswürdige Angewohnheit — oder ist es vielleicht Krankheit —, seine Nägel zu kauen, ohne daß man es merkt oder sieht. Es ist mit Strenge oder Güte bei ihm nichts zu erreichen. Man merkt nur, daß er zeitweilig wenig ißt und schlecht aussieht und dabei ein Ausbund der tollsten und unmöglichsten Streiche ist, und kaum zu bändigen. Hängt das vielleicht alles mit dieser üblen Angewohnheit zusammen?

Dr. Braun antwortet:

Die Angewohnheit des Buben kommt aus dem Unbewußten, und es ist deswegen ganz klar, daß Sie weder mit Strenge noch mit Güte etwas bei ihm erreichen können. Es ist nicht böser Wille bei ihm, sondern er handelt im Zwang. Insofern trifft Ihre Vermutung zu, daß es sich bei dem Nägelkauen um etwas Krankhaftes handelt. Um einer Krankheit zu begegnen, braucht das Kind einen Arzt. Hier wäre ein tiefenpsychologisch geschulter Erziehungsberater der richtige Arzt, denn das Leiden läßt sich nicht mit Tabletten behandeln. Schuld daran sind verfehlte Erziehungsmaßnahmen.

Kleiner Kummerkasten

1. Eine junge Frau leidet seit zehn Jahren an der Menièreschen Krankheit. Trotz eines modernen Hörgeräts wird die Krankheit immer schlimmer. Sie weiß bald keinen Ausweg mehr.

2. Ein 56jähriger soll zur Nachoperation ins Krankenhaus, weil seine Rentenversicherung ihn dadurch wieder voll arbeitsfähig machen möchte. Es handelt sich um zwei Fisteln. Er möchte nun wissen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, daß diese Operation Erfolg hat.

3. Ein schwedischer Arzt wurde im vergangenen Jahr durch Bandscheibenoperationen bekannt, bei denen eine Stahlkugel eingesetzt wurde. Eine Leserin fragt, ob es inzwischen auch in Deutschland Ärzte gibt, die diese Methode praktizieren.

4. Ein armes Bergdorf in Vorarlberg (950 m) ist durch Landflucht zum Untergang verurteilt. Baugrund, Strom und Wasseranschluß für ein Erholungsheim, Sanatorium oder Betriebsferienheim sind vorhanden. Wo sind die Bauherren, die das Dorf retten könnten?

5. Gibt es einen Spezialisten, der eine Bulbärparalyse aufhalten könnte? Die Leserin ist 69 Jahre alt.

6. „Wenn Sie Pech haben, bekommen Sie es am ganzen Körper", sagte der Professor an der Universitätsklinik zu unserer Leserin. Sie hat die „Brocksche Krankheit" und möchte gern wissen, ob nicht doch irgendwo ein Mittel gegen dieses „Wehwehchen" gefunden wurde.

VW Variant ab DM 6.390 a. W.
VW 1500 Limousine ab DM 5.990 a. W.

Ob dieser Wagen schöner ist als eine normale Limousine, ist Geschmacksache.

Dass dieser Wagen praktischer ist als eine normale Limousine, lässt sich nicht bezweifeln.

Denn keine normale Limousine (auch wenn sie länger, breiter, höher ist) bietet einen Gepäckraum, der so gross ist wie der Gepäckraum des VW Variant.

Mit einem völlig flachen Boden. Mit abwaschbarem Gummi ausgelegt. Mit einer separaten Tür im Heck. Einen Gepäckraum, den man auf über 165 cm verlängern kann, wenn man die hintere Sitzbank umklappt.

Das ist praktisch. So kann man viel Gepäck transportieren. Aber auch Liegestühle. Kinderwagen. Wäschekörbe. Praktisch alles, was in einem Haushalt transportiert sein will.

Aber ist dieser praktische Wagen auch komfortabel?

Der VW Variant bietet den gleichen Komfort wie die VW 1500 Limousine. (Etwa: einzeln verstellbare Vordersitze, gepolsterte Armstützen, Türtaschen, Ascher im Fond.)

Die gleichen Fahreigenschaften.

Die gleiche Geschwindigkeit.

Die gleiche Wirtschaftlichkeit.

Dieser Wagen bietet also alles, was eine Limousine bieten soll. Wie schön ist es, dass er so viel praktischer ist.

Utrecht, 13. September 1960. Anruf bei Croiset: Seit zwei Tagen wird Hans Hermans aus der kleinen Stadt Sevenum – einhundertzwanzig Kilometer von Utrecht entfernt – vermißt. Mit Hilfe des Hellsehers findet man den Jungen einen Tag später in einem Spargelfeld. Er ist tot. Die Leiche wurde vergraben. Croiset glaubt an Mord. Doch wer ist der Mörder?

Die Hände sind wie die Hände eines Blinden. Tastend berühren sie die Fotografie auf dem Tisch. Dann spricht er, langsam, aber ohne Stocken:

„Ich sehe einen Mann, ungefähr einen Meter siebzig groß, kräftig gebaut, mit dunklem Haar . . . Er trägt einen dunkelgrauen Anzug, aber sein Hemd – es ist auffallend hell, fast weiß . . . Ich sehe es jetzt genau: Gebückt schleicht er hinter dem Jungen her . . ."

Es ist die Beschreibung eines Mörders. Eines Mörders, den niemand kennt!

Pater Grauw lauscht den Worten Croisets mit einer Mischung von Zweifel und Faszination. Zweifel: Der Pater weiß keine Erklärung für die „Geschichte" dieses Mannes, der als der begnadetste Hellseher seiner Zeit gilt. Faszination! Pater Grauw hat von den vielen Fällen gehört, in denen Gerard Croiset mit seinen Aussagen recht behalten hat.

Aus diesem Grund hat der katholische Priester aus der Gemeinde Sevenum Croiset in seiner Wohnung in Utrecht aufgesucht. Aber der Pater ist zu spät gekommen: Soeben hat er durch einen Telefonanruf erfahren, daß die Leiche des Jungen gefunden worden ist. Seit drei Tagen, seit dem 11. September 1960, war Hans Hermans vermißt worden . . .

Vier Tage später, Sonntag, den 18. September. Noch immer keine Spur von dem Mörder. Die niederländische Staatspolizei hat sich eingeschaltet. Aber der Fall bleibt rätselhaft.

An diesem Sonntag begibt sich Gerard Croiset nach Sevenum an den Tatort. Professor Tenhaeff vom Parapsychologischen Institut der Universität Utrecht begleitet ihn. Zusammen mit dem katholischen Priester fahren sie zu der Stelle hinaus, wo die Leiche des Jungen gefunden worden war.

Bitte umblättern

DIE GEISTERWELT IST NICHT VERSCHLOSSEN

Von Hans Herlin

Gerard Croiset, der begnadetste Hellseher unserer Zeit — Wenn Wahrsager

**Wie schon so oft gibt Croiset an Ort und
Stelle die Beschreibung einer Tat,
bei der es keine Zeugen gab.
„Dort drüben, in der Nähe jener Sträucher,
zweihundert Meter vom Waldrand,
hält der Täter den Jungen an . . .
Als der Junge von seinem Fahrrad steigt,
stürzt der Mann sich auf ihn . . .
Der Junge rennt weg . . .“**

© by BUNTE Illustrierte, Offenburg, 1965 · Zeichnung: Theo Bleser

irren — Die Frau mit den Röntgenaugen — „Um Mitternacht sterbe ich“

„Ihr Sohn lebt. Sie brauchen sich keine Sorgen um ihn zu machen", sagt Croiset am Telefon. „Er ist ausgerissen, aus reiner Abenteuerlust. Er versucht, einen Hafen zu erreichen. Er wird in einigen Tagen wieder zu Hause sein . . ."

Fortsetzung von Seite 54

Und wie schon so oft gibt Croiset an Ort und Stelle eine Beschreibung, die Beschreibung einer Tat, bei der es keine Zeugen gab.

„Ich sehe den Jungen. Auf seinem Fahrrad radelt er den sandigen Hauptweg entlang . . . Dort drüben, in der Nähe jener Sträucher, zweihundert Meter vom Waldrand, hält der Täter den Jungen an . . .

Als der Junge von seinem Fahrrad steigt, stürzt sich der Täter auf ihn . . . Der Junge rennt weg . . . Der Mann verfolgt ihn auf seinem eigenen Rad . . .

Plötzlich bemerkt der Mann auf einem der Felder Leute, sie arbeiten dort . . . Er bekommt Angst, daß ihn jemand gesehen hat — daß jemand später der Polizei eine Beschreibung von ihm geben kann . . .

Er entschließt sich zum Mord . . . Eine Schnur — er nimmt sie aus der Tasche — damit erdrosselt er ihn . . . Er schleift den Körper in den Wald . . . Er versteckt das Fahrrad des Jungen . . ."

Bedrückt verlassen die drei Männer den Tatort. Auf einmal bleibt Croiset wie angewurzelt stehen.

„Ich sehe einen Spaten. Der Mörder hat ihn dazu benutzt, das Loch zu graben, in dem er die Leiche verscharrte . . . Er hat zuerst versucht, mit den bloßen Händen ein Loch zu graben — aber dann ist er fortgegangen, um einen Spaten zu holen . . ."

Auch auf dem Weg zurück nach Sevenum „empfängt" Croiset noch einmal ein Bild. Als sie durch den kleinen Ort Zeilberg fahren, wird er unruhig. Auf dem Dorfplatz dreht sich ein Karussell. Lachende Kinder, ein paar bunte Buden, ein Losverkäufer, der die Gewinne ausruft . . .

Croiset „sieht" es genau: *„Der Mörder ist nach der Tat hier gewesen."*

In Sevenum empfängt Kommissar Verhagen von der Staatspolizei den Hellseher aus Utrecht. Croiset wiederholt seine Aussagen. Verhagen macht sich Notizen. Als Croiset von dem Spaten spricht, horcht der Beamte auf.

„Können Sie mehr darüber sagen?"

Croiset: *„Der Spaten, den der Täter benutzte, war mit einer weißlichen Masse bedeckt."*

Später wird Kommissar Verhagen die Tatsache bestätigen, die in diesem Augenblick nur der Polizei bekannt ist: Der am Tatort gefundene Spaten zeigte Spuren von hellem Lehm und Zement.

Aber die Polizei kommt mit ihren Ermittlungen in den nächsten Wochen nicht weiter . . .

Wieder ist es Croiset, der ihr einen neuen Hinweis gibt. Er übergibt ihnen die Fotografie eines Bekannten von ihm, der — wie Croiset behauptete — dem Mörder gleiche. Dieser Bekannte hatte sich für dieses Experiment in einem weißen Hemd fotografieren lassen; denn Croiset hatte „gesehen", daß der Mörder ein solches Hemd trug. Die Aufnahmen wurden durch Professor Tenhaeff der Polizei übergeben.

Zwei Monate darauf wurde der Mörder Hans Hermans gefaßt. Die Polizei mußte bestätigen:

- Der Täter ist 1,73 m groß — Croiset hatte sich um 3 cm geirrt.
- Die Beschreibung der Tat durch Croiset erwies sich in allen Punkten als zutreffend.
- Der Täter hatte nach dem Mord die Kirmes in Zeilberg besucht.
- Der Täter glich dem Mann auf der Fotografie in auffallender Weise.
- Der Täter hatte zur Zeit der Tat ein weißes Hemd getragen.

Eine Gabe von Gott

Unglaublich?

Croiset ist ein Beweis, daß das Unglaubliche möglich ist.

Zweifler pflegen einzuwenden: Wenn ein solcher Mensch die Fähigkeit hat, alles zu sehen, warum ist er dann nicht längst ein reicher Mann? Sie meinen, schließlich könne ein mit solchen Gaben befähigter Mensch auch bei einem Rennen die richtigen Pferde und beim Lotto die richtigen Zahlen voraussagen.

Aber das Leben aller großen Medien zeigt, daß ihre Fähigkeiten sofort nachlassen, wenn sie versuchen, daraus einen persönlichen Gewinn zu ziehen.

So nimmt Croiset niemals Geld für seine „Arbeit". Wenn er von der Polizei gerufen wird, trägt er die Kosten selbst. Er lebt von seinen Einkünften aus seiner erfolgreichen Praxis als magnetischer Heiler.

„Ich habe", erklärt Croiset dazu, „eine Gabe von Gott, die ich selber nicht verstehe. Ich kann daraus keinen Gewinn für mich selber ziehen; wenn ich es täte, so fühle ich, könnte ich sie verlieren. Ich habe selber keine Macht darüber. Aber ich muß fühlen, daß ich sie sinnvoll anwende . . ."

Vielleicht erklärt das auch, warum Croiset seine größten Erfolge bei der Auffindung vermißter Kinder hat. Er hat zahllose Diebstähle aufgeklärt, und selbst Polizeidienststellen aus den USA haben ihn zur Aufklärung von Morden herangezogen, aber, wie Professor Tenhaeff sagt: „Mehrmals bemerkte ich bei Croiset einen starken Widerwillen, sich mit derartigen Fällen zu beschäftigen."

Wenn immer jedoch verzweifelte Eltern sich an den Mann in Utrecht wenden — oft nachdem die Nachforschungen der Polizei ergebnislos blieben —, stellt er sich ihnen zur Verfügung.

Er ist selber Vater von fünf Kindern. Als achtjähriger Junge wäre er beinahe ertrunken: Ein Freund stieß ihn beim Spielen ins Wasser. Schon bewußtlos, wurde der Achtjährige im letzten Augenblick von einem zufällig vorbeikommenden Arbeiter gerettet.

Professor Tenhaeff hat in seiner Arbeit mit Hellsehern immer wieder die Erfahrung gemacht, daß die späteren Fähigkeiten eines Paragnosten oft ihren Ursprung in solchen Kindheitserlebnissen haben . . .

Aus den zahllosen dokumentierten Fällen Croisets wollen wir nur von drei berichten: Sie sind die beste Antwort für jene, die noch immer an der Existenz übersinnlicher Fähigkeiten zweifeln. Zwei der Fälle stammen aus den Archiven des Parapsychologischen Instituts Utrecht; einer von der Polizeibehörde selbst.

*

Samstag, 29. August 1953. Der zehnjährige Dirk Zwenne aus Velsen, einer kleinen Hafenstadt am Nordseekanal, wird seit 14 Uhr vermißt. Am Abend alarmieren die Eltern die Polizei.

Während der nächsten zwei Tage bleibt die Suche jedoch ergebnislos. Der Chef der Polizei selbst rät den Eltern, sich an Croiset zu wenden.

Am gleichen Tag ruft Dirks Onkel Croiset an.

Dirk, so teilt Croiset dem stumm Lauschenden mit, sei ertrunken:

„Ich sehe einen kleinen Hafen — ein kleines Floß und ein kleines Segelboot. Der Junge spielt auf dem Floß . . . Er glitt aus und fiel ins Wasser. Im Fallen schlug er mit dem Kopf gegen das Boot und erhielt dabei eine Wunde an der linken Schläfe . . ."

„Wir haben den ganzen Hafen abgesucht und nichts gefunden."

„Im Hafen herrschte zu der Zeit eine starke Strömung. Die Leiche des Jungen wird in wenigen Tagen gefunden werden, und zwar in einem anderen Teil des Hafens, der mit dem ersten verbunden ist . . ."

Als man Croisets Aussage nachprüfte, fand man, daß es das Floß und das Segelboot wirklich gab. Aber diese Tatsache konnte er immer noch aus den Gedanken des anderen abgelesen haben — also Telepathie.

Seine anderen Aussagen aber erwiesen sich als echtes Hellsehen. Er „sah" in die Zukunft:

- Zwei Tage darauf wurde die Leiche des Jungen geborgen — in dem anderen Teil des Hafens.

Und Croiset „sah" in die Vergangenheit:

- Als man den Jungen ans Land trug, hatte er eine Wunde an der linken Schläfe ...

Der zweite Bericht stammt von dem Polizeiinspektor van Woudenberg und wurde 1964 im „Allgemeinen Polizeiblatt der Niederlande" veröffentlicht:

„Am Donnerstag, dem 11. April 1963, ungefähr um 18.30 Uhr, teilte ein sehr aufgebrachter Vater dem diensttuenden Wachtmeister mit, daß sein sechsjähriger Sohn Wim noch nicht nach Hause zurückgekehrt sei ...

Um 20.30 Uhr informierte uns der Vater erneut, daß sein Sohn noch immer nicht nach Haus gekommen war, während seine Freunde, mit denen er gewöhnlich spielte, schon lange zu Haus waren.

Es wurden Telexberichte gesendet. Erkundungsbeamte begaben sich auf den Weg, um sich bei den Spielgefährten und Nachbarn zu informieren ... Niemand hatte den Jungen nach 14 Uhr gesehen ...

Ungefähr um 23.45 Uhr kam der Wachtmeister der Staatspolizei, Duran, mit seinem Spürhund Yke. Der Hund bekam Witterung an einigen Kleidern des vermißten Jungen und lief danach — die Spur aufnehmend — an die Böschungsmauer des Rheinkanals, der durch die Gemeinde (Voorburg) fließt und im Volksmund Vliet genannt wird.

Sofort wurden die Dreggen ausgeworfen, wobei wir von Autoscheinwerfern unterstützt wurden. Aber wir erzielten kein Resultat. Auch das Dreggen der Wasserpolizei am folgenden Morgen blieb ergebnislos. Hatte der Hund sich geirrt? War die Leiche abgetrieben worden?

Es wurde Dienstag nach Ostern. An diesem Tag, dem 16. April, gelang es dem Onkel des Jungen, den bekannten Paragnosten (G. Croiset) ans Telefon zu bekommen. Nachdem diesem die Sache erklärt worden war, teilte er dem Onkel mit, daß der Junge in die Vliet gefallen sei, abgetrieben wurde und daß die Leiche in der Nähe einer Schleuse, einer Brücke oder etwas ähnlichem an die Oberfläche kommen würde, jedoch nicht in den nächsten Tagen. *„Dort befindet sich ein Geschäft an der Ufermauer, und ein Treppchen führt hinunter zum Wasser ..."*

In den nächsten Tagen werden Taucher und Pioniereinheiten eingesetzt. Ohne Erfolg. Am Freitag begibt sich Croiset selbst nach Voorburg.

Van Woudenberg fährt in seinem Bericht fort:

„Der Vater von Wim bat mich, anwesend zu sein. Bevor wir ab-

Bitte umblättern

Wissen Sie, warum Dr. Koch's Apfelsaft so gut schmeckt und so gesund ist?

Nur handausgelesene, reife Äpfel eignen sich für die Herstellung dieses hochwertigen, naturreinen Apfelsaftes. Dr. Koch's Apfelsaft kommt naturtrüb auf Ihren Tisch.

Jede Flasche Dr. Koch's Apfelsaft enthält Millionen feinster Fruchtteilchen — mit allen Wert- und Wirkstoffen der Natur. Deshalb schmeckt dieser Saft so gut. Und deshalb ist er so gesund.

Hier schmeckt man, daß man wirklich Äpfel trinkt.

Warum trinken Kenner Rum aus Kiel? Weil Kiel seit über 100 Jahren eine Rum-Stadt ist? Das mag ganz gut zu wissen sein, doch ist es sicher nicht der Grund dafür. Aber dies: Aus Kiel kommt POLAR PURE, der einzige echte Import-Rum mit dem „Northern Flavour"; also ein nördlicher Rum, kraftvoll, doch nicht schwer, mild und von verhaltenem Feuer. Aber das sagt noch nicht alles. Man muß ihn erschmecken, diesen „Northern Flavour", erschnuppern, genießen. Tun Sie's mal! (Festpreis DM 13,50, in Berlin Sonderpreis)

*Für Feinschmecker:
POLAR-PURE echter Rum mit „Northern Flavour"

Sie erhalten bei Ihrem Kaufmann auch weiterhin die Jamaica-Rumverschnitte (mit dem schwarzen Etikett)

POLAR 40, 1/1 Fl. DM 9,–
POLAR 54, 1/1 Fl. DM 12,–
(Festpreise)

FRITZ LEHMENT · KIEL · Seit 1868 · Rum-Importeur

Fortsetzung von Seite 57

fuhren, zeigte uns der Paragnost eine Zeichnung, die er am frühen Morgen im Beisein von vier Zeugen gemacht hatte und die uns, als Hinweis auf den Fundort der Leiche, sehr unlogisch vorkam ...

Als wir abfuhren, steuerte der Paragnost direkt auf die Vliet zu. Ganz in der Nähe der Stelle, zu der uns der Spürhund hingeleitet hatte, hielt das Auto. Der Paragnost sagte, daß er hier einen starken Eindruck bekäme. Als wir aus dem Auto gestiegen waren, sahen wir einige auffallende Punkte, die auch in der Zeichnung standen. Nach Meinung des Paragnosten war das Kind hier ins Wasser gefallen ...

Nach etwa 750 Metern kamen wir an der Kerkbrücke an. Der Paragnost teilte uns mit, seiner Meinung nach würde die Leiche am Dienstagmorgen an dieser Stelle an der Oberfläche erscheinen. Weiteres Dreggen hätte seiner Meinung nach keinen Sinn.

Natürlich konnten wir nicht alles auf eine Karte setzen und gingen in der gewohnten Weise mit unseren Nachforschungen weiter. Als es Dienstagmorgen geworden war — zwölf Tage nach dem Verschwinden des Kindes, während gewöhnlich eine Leiche nach neun Tagen an die Oberfläche kommt —, teilte mir der diensthabende Wachtmeister telefonisch mit, daß die Leiche an der Stelle, die der Paragnost angegeben hatte, an die Oberfläche gekommen war. Durch einen Polizisten, der dort Runde machte, wurde sie entdeckt ...

Die Untersuchung ergab, daß die Leiche sehr wahrscheinlich auf dem Kanalboden von Stacheldraht oder Eisenteilen festgehalten worden war. Der bekannte Paragnost hat in dieser Sache, ohne daß ihm von unserer Seite die geringsten Informationen gegeben worden waren, hundertprozentig recht behalten, obwohl einige Punkte im Widerspruch zu unseren Erfahrungen zu stehen schienen."

Einen guten Ausgang hatte der dritte Fall:

Jan K., dreizehn Jahre alt, wird seit zwei Tagen, Freitag, den 27. Juni 1952, vermißt. Der Fall wird der Polizei gemeldet, aber gleichzeitig wendet die Mutter sich an Professor Tenhaeff. Der teilt ihr die Telefonnummer von Croiset mit.

„Ihr Sohn lebt. Sie brauchen sich keine Sorgen um ihn zu machen", beruhigt Croiset die Frau. *„Er ist mit seinem Fahrrad ausgerissen, aus reiner Abenteuerlust. Er versucht einen Hafen zu erreichen, um dort auf ein Schiff zu gehen. Ich sehe, daß er die Straße nach Vandenburg nahm. Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Ihr Sohn wird spätestens in einigen Tagen wieder zu Hause sein ..."*

Doch schon am nächsten Tag rufen die Eltern wieder voller Sorge an.

Und wieder versichert Croiset: *„Ich habe nun den starken Eindruck, daß Ihr Sohn sich in Belgien befindet. Ich bin sicher, daß er am Dienstag zurück sein wird."*

Dienstagmorgen, schon in aller Frühe, schellt bei Croiset das Telefon: Der Sohn ist immer noch nicht zurück.

„Es ist erst Dienstagmorgen", erinnert sie Croiset. *„Sie hören von Ihrem Sohn ganz bestimmt noch heute."*

DIE GEISTERWELT IST NICHT VERSCHLOSSEN

Eine Stunde nach diesem Gespräch erscheint die Polizei von Utrecht bei den Eltern: ihr Sohn Jan ist soeben in Belgien, in der Nähe Dinants, aufgefunden worden. Er war auf dem Weg nach Antwerpen, zum Hafen und den Schiffen.

*

In den Archiven des Parapsychologischen Instituts der Universität Utrecht liegen die Akten Hunderter solcher Fälle. Fälle von Mord, von Diebstahl, von der Auffindung vermißter Personen. Tonbänder, Stenogramme, Protokolle und eidesstattliche Erklärungen von Augenzeugen und Polizeidienststellen.

Sie sprechen dafür, daß an derartigen außergewöhnlichen Fähigkeiten nicht zu zweifeln ist. Und doch geht der Streit der Meinungen, ob man Hellsehen auf dem Gebiet der Kriminalistik verwenden soll, unvermindert weiter.

Wir haben bisher von Fällen berichtet, in denen die Aussagen zutreffend waren. Aber selbst Professor Tenhaeff, der die Leistungen Croisets kontrolliert, schätzt die Erfolge, die den Ermittlungen dienlich waren, nur auf 20 Prozent. 40 Prozent waren zwar parapsychisch interessant, aber für die Polizei unerheblich. Der Rest — Versager.

Die Polizei irregeführt

Croiset selbst meint, wenn ein Eindruck sehr plastisch, sehr farbig sei, dann müsse er auch mit Sicherheit richtig sein. „Aber", so versichert uns Professor Bender aus Freiburg, „in unzähligen Laboratoriumsversuchen ist nachgewiesen worden, daß Medien nicht unterscheiden können, ob ihre Eindrücke unbewußte Phantasie sind oder ob sie auf paranormale Quellen zurückgehen."

Der Hellseher begreift nicht wie ein normaler Erkennender. Er wird von Bildern und Empfindungen überflutet, ohne selbst unterscheiden zu können.

So kann es leicht geschehen, daß der Hellseher die Ermittlungsbeamten in die Irre führt:

Die holländische Polizei hatte einen geistesgestörten Ausländer aufgegriffen. Er konnte seinen Namen nicht angeben. Die Beamten bemühten sich, seine fehlende Jakke — und damit seine Papiere — zu finden. Vermutung der Polizei: Er habe sich der Jacke entledigt, als er sich erhängen wollte. Man rief Croiset.

Der beschrieb sehr genau den Ort, ein Gehölz: Dort „sah" er etwas, „was mit Erhängen zu tun hatte".

Am nächsten Morgen kontrollierte man seine Angaben. Man fand die Stelle — und dort einen Hirsch, der in einer Schlinge verendet war.

Croiset hatte etwas Richtiges gesehen. Wissenschaftlich war seine Aussage durchaus interessant. Für

die Polizei aber war sie wertlos und — irreführend.

Wo diese Irreführung Menschen betrifft, kann sie gefährlich werden!

*

1953 wurden in Freiburg im Breisgau Experimente mit Kriminalmedien gemacht. Die Partner: das Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene — dessen Leiter Professor Bender ist — und die Staatsanwaltschaft Freiburg.

Das Medium: Croiset. Der Fall: ein damals gerade in Freiburg verübter Mord.

In Gegenwart des Staatsanwaltes „sah" Croiset die Tat in allen Einzelheiten. Er schilderte — zutreffende — Details des Tatortes; gab eine ausführliche Beschreibung des Täters ...

Kommentar des Staatsanwaltes: „Was Croiset da vortrug und was niemand außer mir wissen konnte, war die haargenaue Schilderung einer — falschen! — Fährte, der ich in den letzten Tagen nachgegangen war. Deren Falschheit aber inzwischen mit Sicherheit feststand."

Was war geschehen? Croiset hatte das Wissen dem anwesenden Staatsanwalt „abgezapft" — ein rein telepathischer Vorgang, das heißt: Übertragung der Gedanken der anderen Person. Hellsehen, also die „außersinnliche" Erfahrung von Tatbeständen, die niemand bekannt sind, lag nicht vor.

Ein zweiter Fall unterstreicht die große Gefahr dieser Experimente noch deutlicher:

Auch hier ein Mord. Das Opfer: ein kleines Kind. Einer der Verdächtigen: ein Mann in Untersuchungshaft. Besondere Kennzeichen, so stand es in seinen Papieren: zwei Narben an der Hand.

Der „Hellseher" — in diesem Falle nicht Croiset — beschrieb diesen Mann als Täter. Er war sich seiner Sache ganz sicher. Und er gab der Polizei ein interessantes Detail an, das niemandem bisher bekannt war: Er bestand darauf, daß der „Täter" außer beiden Narben an der Hand auch eine Narbe am Bein habe.

Die Polizei stellte überrascht fest: Diese Angabe stimmte. Und da der Untersuchungsgefangene diese Tatsache zunächst aus unerklärlichen Gründen leugnete, wurde die Polizei in ihrem Verdacht bestärkt ...

Und doch traf das Wesentliche, daß er der Täter sei, n i c h t zu! Ein überzeugendes Alibi schloß die Täterschaft mit Bestimmtheit aus.

Der Eindruck von der Narbe? Nur ein Spiel des Zufalls! Und so warnt Professor Bender zu Recht: „Wer sich von solchen Treffern beeindrucken läßt, ist in Gefahr, mit seinem Verdacht Unschuldige zu belasten. Justizbeamte und Wissenschaftler dürften gegen einen solchen Irrtum gefeit sein. Was aber, wenn unkritische Auftragge-

Bitte umblättern

Sich selbst was Gutes tun: zur Aufmunterung, als besondere Belohnung — HANDELSGOLD rauchen! Handelsgold-Zigarren sind mild und doch würzig — ein vollkommener Genuß. Handelsgold-die Marke mit verbürgter Qualität

überall und immer

HANDELSGOLD

Die große deutsche Zigarrenmarke

HG 501

Fortsetzung von Seite 59

ber sich eines „okkulten Privatdetektivs" bedienen? Er kann dann, im wahrsten Sinn des Wortes, gemeingefährlich werden, auch wenn er gutgläubig bestrebt ist, nur Hinweise zu geben."

Genau das geschah in dem Fall Endres.

Die Vorgeschichte: Ein Mann — später wegen Verleumdung vor Gericht gestellt — hatte einer ihm bekannten Familie eine Kassette mit 2000 Mark Inhalt zur Aufbewahrung gegeben, weil in seiner Wohnung gebaut wurde.

Später, als er sie zurück erbat, fehlte das Geld. Die Familie selbst hatte keine Erklärung. Die Kriminalpolizei kam auch nicht weiter. In dieser Situation wendete sich der Mann an einen entfernt wohnenden Hellseher. Sein Name: Endres.

Nach den Polizeiakten begrüßte Endres den Mann mit den Worten: „Sie brauchen mir nicht zu sagen, warum Sie gekommen sind — es geht um eine Kassette und einen erheblichen Geldverlust."

Der Klient war davon derart beeindruckt, daß er in dem Hellseher nunmehr eine Art übermenschliches Wesen sah. Bedenkenlos glaubte er nun alles. Es mußte ja wahr sein.

Auf die Frage nach dem Dieb beschrieb Endres in allen Einzelheiten einen etwa 16jährigen Jungen. Der Mann erkannte in ihm sogleich den Sohn der Familie, die die Kassette verwahrt hatte. Ein Verdacht, den er selber die ganze Zeit unausgesprochen gehegt hatte.

Natürlich war er jetzt ganz überzeugt. Er verbreitete die Tatsache in seinem Ort. Und er meldete seinen Verdacht auch der Kriminalpolizei.

Aber die Familie konnte beweisen, daß der Junge die ganze Zeit über außer Hause gewesen war. Er kam als der Dieb nicht in Frage. Man erhob Anklage wegen Verleumdung. Und Endres wurde verurteilt.

„Das geschieht immer wieder", teilt uns Professor Bender in einem Gespräch mit. „Ratsuchende sind tief beeindruckt, wenn ein telepathisch begabter Hellseher ihnen mehr oder weniger zutreffende frühere Erlebnisse oder ihre gegenwärtige Lebenssituation schildert. Nichts daran ist erstaunlich. Die Erklärung ist ganz einfach. Der Hellseher zapft dieses Wissen, selbst unbewußt, aus dem Unbewußten des Fragestellers ab. Natürlich kommt ihm dabei sein Blick für Menschen zugute. Jetzt erst wird er gefährlich: Wenn der Klient nunmehr kritiklos an »Hellsehen!« glaubt und nun die Fragen stellt, auf die es ihm eigentlich ankommt: Wo ist mein vermißter Sohn? Was soll ich geschäftlich unternehmen? Und vor allem natürlich — was bringt mir die Zukunft?"

Die Antworten auf solche Fragen sind meist nur Spiegelung unbewußter Erwartungen des Fragenden, selten die Wahrheit.

Besonders in Krisen- und Notzeiten setzen die Menschen immer wieder allzu phantastische Hoffnungen in okkulte Fähigkeiten.

Folgender erschütternder Fall trug sich im Jahre 1949 zu:

Sie war eine der zahllosen Frauen, deren Mann nicht aus dem Krieg zurückgekehrt war. Er galt als vermißt. Vier Jahre nach dem

DIE GEISTERWELT IST NICHT VERSCHLOSSEN

Ende des Krieges hatte sie immer noch nichts von ihm gehört. In ihrer Qual der Unwissenheit sucht sie schließlich einen „Hellseher" in Baden-Baden auf.

Seine Aussage: Ihr Mann lebe. Er befinde sich in einem russischen Gefangenenlager. Er schilderte lang und breit Einzelheiten über das Lager — über sein Leben dort.

Sollte sie ihm glauben? — Immer noch zweifelnd, wandte sich die Frau nun einige Zeit später an einen zweiten „Hellseher". Was geschah? Er sagte ihr fast wörtlich das gleiche. Von dieser Stunde an war sie unbeirrbar in ihrem Glauben, daß ihr Mann noch lebe.

Sie brach völlig zusammen, als ein Jahr später durch das Rote Kreuz die Nachricht kam, daß ihr Mann tot sei. Sie erhielt seinen Ehering, seine Erkennungsmarke und seinen übrigen Nachlaß. Dennoch glaubte sie es nicht. Erst die Exhumierung der Leiche überzeugte sie.

Professor Bender erklärt uns dazu: „Der erste Hellseher — ein Scharlatan! Was er der Frau sagte, war reine Phantasie. Der zweite zapfte der Frau ihr »Wissen« telepathisch ab. Und er warnt sogleich wieder eindringlich:

„Solche Abzapfungen können sich gefährlicher auswirken als die Allerweltsaussagen irgendeiner »Wahrsagerin«."

Tödliche Folgen

Die Psychologen sprechen in diesem Fall von einer Erfüllungserwartung: Das, was der Hellseher gesagt hat, m u ß wahr werden.

Eine solche Erwartung kann zu einem Zwang werden — und tödliche Folgen haben wie in diesem Fall:

Der Hellseher sagt dem Klienten: *„Ich sehe Unfallgefahr. Geben Sie morgen in den Nachmittagsstunden besonders acht."* Der dadurch gehemmte Fahrer reagiert am folgenden Tag in einer kritischen Situation, die er sonst sicher gemeistert hätte, falsch. Er verunglückt tödlich.

Die Aussage des „Hellsehers" führte herbei, was er vermeiden wollte.

*

Das Problem ist heute nicht mehr das wie noch zur Zeit der großen Hellseherprozesse: Ist Hellsehen möglich? Die Frage lautet: Kann es der polizeilichen Ermittlung dienen?

„Gegner der Kriminaltelepathie", so Professor Bender, „verkennen die Erfolge. Anhänger überschätzen sie."

In jedem Fall: Größte Vorsicht ist geboten. Jedem Laien kann nur dringend abgeraten werden, angebliche Kriminalmedien zur Aufklärung von Verbrechen heranzuziehen. Die einzige Ausnahme, weil hier kein Schaden angerichtet werden kann: die Suche nach Vermißten. Sonst gehört die Arbeit der Kriminalmedien in die Hände derer, die Fachleute auf diesem Gebiet sind: der Psychologen und Kriminalisten.

*

Was für die Kriminalmedien gilt, trifft für ein anderes Phänomen des Okkultismus im erhöhten Maß zu: dem der ärztlichen Medien.

Vor einigen Jahren war die Presse Deutschlands voll von Berichten über die „Frau mit den Röntgenaugen". Ein Arzt in einer bayrischen Stadt „durchleuchtete" seine Patienten mit dem Hellsehmedium Frau S.

Die Frau — sie lebt heute nicht mehr — setzte sich dem Patienten direkt gegenüber. Ihr Gesicht, vor dem Körper des Kranken, spielte gewissermaßen eine Untersuchung vor dem Röntgenschirm: Wo sie eine Erkrankung zu spüren glaubte, hielt sie ein.

Das waren einige der Fälle. Frau S. diagnostizierte bei einem Arzt in München Nierensteine, die bald darauf unter schweren Koliken abgingen, auf früher angefertigten Röntgenaufnahmen waren die Steine nicht einmal angedeutet.

Ein Kriegsversehrter litt an einer ständig eiternden Fistel im Brustbein. Frau S. entdeckte einen im Brustbein steckenden Duralsplitter, auf Röntgenaufnahmen war er nicht zu erkennen gewesen, da er die gleiche Dichte wie der Knochen hatte.

In einem anderen Fall — durch die Nervenklinik in München bestätigt — stellte Frau S. eine bisher unentdeckt gebliebene Geschwulst am Rückenmark in der Hals-Brust-Wirbelsäule fest: Durch die jetzt möglich gewordene Operation konnte die Patientin geheilt werden.

Selbst äußerst skeptische Ärzte kamen danach zu der Ansicht, daß es sich dabei keineswegs nur um Zufallsergebnisse handelte.

Immer wieder liest und hört man von der Fähigkeit medial begabter Personen, auf diese Art Krankheiten zu diagnostizieren.

„Wunderdoktoren und magnetische Heiler versuchen, Diagnose auf medialem Weg zu stellen. In einem Ort in Südbaden wendet ein Heilpraktiker seit 25 Jahren seine Fähigkeiten — mit großem Erfolg an: Der Patient wartet im Vorzimmer, während der Heilpraktiker »im Geist« den Körper des Patienten abtastet. Andere bedienen sich eines Pendels oder einer Wünschelrute, um an den Schwingungen oder Ausschlägen krankhafte Veränderungen abzulesen."

So schreibt Fanny Moser in ihrem Werk über den Okkultismus: *„Der Glaube ist uralt, daß gewisse Somnambulen die Fähigkeiten besitzen, wie mit einer Laterne in den menschlichen Körper, den eigenen oder den fremden, hineinzusehen, Krankheiten intuitiv zu erkennen, ihren Sitz und Ursprung anzugeben, ihren Verlauf vorauszusagen und die richtigen Heilmittel zu bestimmen."*

*

Der Pariser Arzt, Dr. Gerey, berichtet aus seiner Praxis von einem solchen erstaunlichen Fall:

Es war am 28. Oktober 1916, als er zu einem seiner Patienten gerufen wurde, dem sechsundsiebzigjährigen H. Dencausse.

Die Frau, aufgelöst in Tränen, empfing ihn in der Wohnung. Was sie dem Arzt berichtete, klang fast unfaßbar: Schon vor sechs Monaten, noch völlig gesund, habe ihr Mann ihr erklärt, er werde noch vor dem Winter sterben.

Er habe diese Vorhersage seither oft wiederholt, ohne daß sie daran glaubte. Aber heute habe er ihr eröffnet: „Ich weiß nun, daß mein Tod bevorsteht. Allerheiligen, am 31. Oktober, werde ich sterben. Ruf den Arzt."

Geley betrat darauf das Zimmer des Kranken. Er untersuchte ihn — der Mann lag nicht zu Bett — eingehend. Geley berichtet, daß er ihn zwar abgemagert, aber sonst organisch gesund und ohne jegliche Anzeichen eines baldigen Todes vorgefunden habe. Doch versicherte Dencausse auch dem Arzt gegenüber, daß er an Allerheiligen sterben werde. Geley: „Er sprach davon in völliger Ruhe."

Am Tag darauf, dem 29. Oktober, bei einem zweiten Besuch, vervollständigte Dencausse seine Prophezeiungen:

„Ich werde Allerheiligen Schlag Mitternacht sterben ohne Leiden und Agonie. Ich werde mich bis zum letzten Moment unterhalten. Um Mitternacht werde ich anscheinend einschlafen, aber es wird der Tod sein."

Alles erfüllte sich genau:

Am Morgen des 31. zeigte sich der Beginn einer leichten Lungenentzündung. Dencausse legte sich ins Bett. Gegen halb zwölf Uhr nachts — seine Frau und seine Tochter wachten an seinem Bett — fragte er: „Wieviel Uhr?"

Um ihn zu täuschen, antwortete die Frau: „Mitternacht ist längst vorbei. Es ist zwei Uhr morgens."

„Nein", sagte der Kranke, „noch nicht. Mitternacht sterbe ich."

Um Mitternacht drehte er sich zur Wand. Er schien eingeschlafen zu sein. Seine Frau beugte sich über ihn. Da deutete er, ohne zu sprechen, auf die Uhr. Sie begann in diesem Augenblick zu schlagen.

Als die Schläge verklungen waren, sank seine Hand herab. Er war tot.

*

Es gibt viele solcher Berichte aus früheren Jahrhunderten, und es ist schwierig, sie heute nachzuprüfen. Der Mann aber, der auf diesem Gebiet das Erstaunlichste leistete, war ein Mann unseres Jahrhunderts:

Er war ein Bauernsohn aus den amerikanischen Südstaaten mit einer lückenhaften Grundschulausbildung, der die größten „Leuchten" der Medizin in Staunen versetzte.

Er war ein Mann, der in autohypnotischem Schlaf Menschen detaillierte medizinische Diagnosen stellte, ohne mehr zu benötigen als den Namen und ihren augenblicklichen Aufenthaltsort.

Ein Mann, der Heilmethoden und Medikationen gab, die teilweise dem neuesten Fachwissen entsprachen.

Experten verschiedener Fachgebiete standen vor einem Rätsel. Woher nahm dieser Mann, der nie ein medizinisches Buch gelesen oder eine Ausbildung genossen hatte, seine überzeugenden Fachkenntnisse? Fachkenntnisse, die nur durch jahrelanges Studium erworben werden können?

Sein Name: Edgar Cayce, der „schlafende Arzt".

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Was ist Ihnen Ihr Kaffee wert?

KAFFEE HAG · HAG · WELTMARKE

Bedeutet Ihnen eine gute Tasse Kaffee viel, eine starke mehr? Und daß sie Ihnen gut bekommt, alles? Dann ist Ihnen Kaffee Hag doppelt wertvoll. Denn Genuß allein ist Silber, Genuß und Gesundheit Gold. Sie können ihn genießen, so stark wie Sie ihn mögen und so oft, wie Sie wollen. Kaffee Hag ist doppelt bekömmlich. Er schont Herz, Nerven, Kreislauf, aber auch Magen, Galle und Leber. Und kein Coffein kann Ihren Schlaf stören. Kaffee Hag regt wohltuend an, ohne aufzuregen. Überzeugen Sie sich selbst.

Entscheiden Sie sich für **KAFFEE HAG**

Churchill auf der Höhe seiner Laufbahn. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde er zum „Admiral und Gouverneur der fünf Kanalhäfen" ernannt, eine Auszeichnung, die bis dahin nur Adligen zuteil geworden war.

BUNTE
ILLUSTRIERTE
FARBBERICHT

Winston Churchill

Wie ein König zu Grabe getragen

Elizabeth II., Königin von Großbritannien, erhob sich von ihrem reichverzierten Sessel in der St.-Pauls-Kathedrale, als der Sarg mit den sterblichen Überresten Sir Winston Churchills hereingetragen wurde. Noch nie zuvor in der Geschichte des englischen Herrscherhauses hatte ein Souverän an der Trauerfeier für einen Untertanen teilgenommen. Für Churchill, den Großen Alten Mann Englands, machte Königin Elizabeth diese Ausnahme. Darüber hinaus ehrte die Monarchin den Toten noch mit einer wahrhaft königlichen Geste, die für die geheiligten Traditionen der Briten fast ungeheuerlich ist: Sie erwartete den Sarg in der Kirche, obwohl das strenge Hofzeremoniell vorschreibt, daß der Souverän immer als letzter erscheint. Damit ehrte Königin Elizabeth einen Mann, der bürgerlich geboren war, wie einen Monarchen.

Sir Winstons letzte Fahrt. Auf einer Lafette, mit der schon Königin Viktoria und drei britische Könige zur letzten Ruhestätte gefahren worden waren, stand der Sarg Churchills. Die Nationalflagge umhüllte ihn. Obenauf lagen die Insignien des Hosenbandordens. 142 Seekadetten zogen die Lafette. Das Sargträgerkommando, Königliche Garde-Grenadiere mit den hohen Bärenfellmützen, und Soldaten der Luftwaffe flankierten sie. Dahinter schritten zehn männliche Verwandte Churchills. Ihnen folgte die Kutsche mit Lady Churchill sowie den beiden Töchtern Sarah und Mary.

LLOYDS
BANK

Die Großen der Welt nehmen Abschied von Sir Winston Churchill

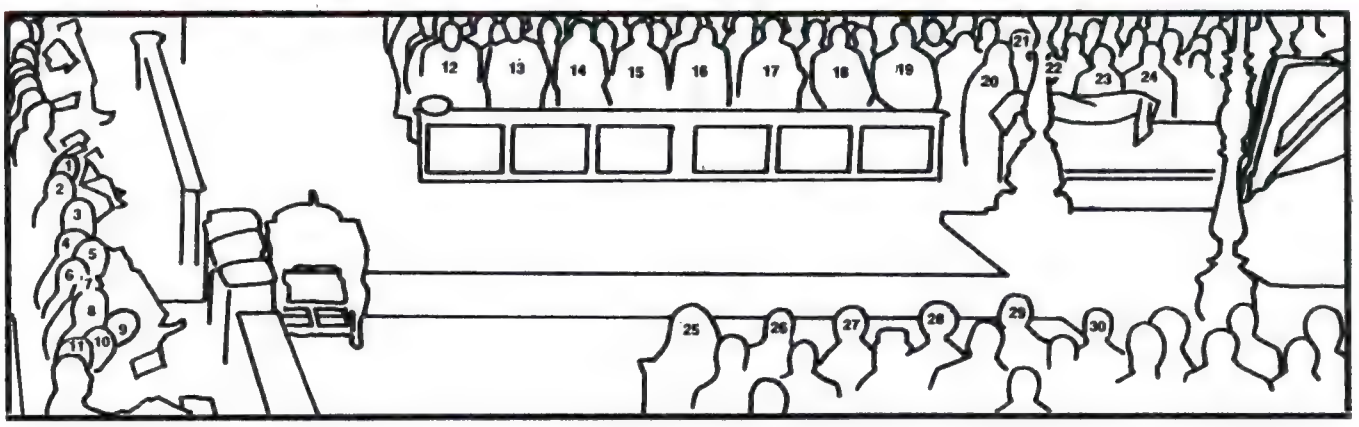
Vor der majestätischen Kulisse der St.-Pauls-Kathedrale schreiten die Angehörigen Sir Winstons die Freitreppe hinunter und begeben sich zu den Kutschen (links im Bild), die ihnen vom königlichen Hof zur Verfügung gestellt worden sind. Der Sarg ist soeben am Denkmal der Queen Anne angelangt, von dem aus zwei Fernsehkameras jede Einzelheit einfangen. Auf der Empore über dem Hauptportal verfolgen Fernsehregisseure, Reporter und Agenten des Sicherheitsdienstes das feierliche Geschehen. Auf dem Platz präsentiert eine Ehrenformation der Garde vor dem großen Toten das Gewehr. Der Staatsakt ist damit beendet.

Malerisches Spalier auf der Freitreppe. Offiziere der königlichen Leib-Kavallerie salutieren mit geschulterten Säbeln. Weithin leuchten die hellen Federbüsche auf den schimmernden Helmen. Die innere Reihe des Spaliers bilden die Herolde des Hochadels und des Oberhauses in ihren prunkvollen mittelalterlichen Kostümen. Zwischen ihnen hohe Offiziere der Marine und der Luftwaffe. Ganz rechts im Vordergrund des Bildes erkennt man den Oberbürgermeister der englischen Hauptstadt, Sir James Miller, in seiner Amtsrobe. Mit Perücke: der höchste Richter des Landes.

Könige, Prinzen und Regierungschefs verharren auf der Freitreppe der Kathedrale: der englische Kronprinz Charles ①, Prinzessin Margaret ②, ihr Gatte Lord Snowdon ③, Ministerpräsident Schasar von Israel ④, der isländische Regierungschef Asgeirsson ⑤, Ministerpräsident Pearson von Kanada ⑥, die Princess Royal von England ⑦, der Herzog ⑧ und die Herzogin ⑨ von Gloucester, der Herzog von Kent ⑩, Prinzessin Marina ⑪ und Prinz Michael von Kent ⑫, General Sir Richard Gale ⑬, Großherzog Jean von Luxemburg ⑭, Staatspräsident de Gaulle ⑮, Königin Juliana der Niederlande ⑯, ihr Gatte Prinz Bernhard ⑰, die Prinzen William ⑱ und Richard ⑲ von Gloucester, König Frederik von Dänemark ⑳ und Kronprinz Asfa von Äthiopien ㉑.

Schweigend steht die königliche Familie am Fuße der Freitreppe, während der Sarg auf der Lafette langsam ihren Blicken entschwindet. Neben der Königin: der Lord Mayor und Prinz Philip. Als einzigen Schmuck trägt Elizabeth eine dreireihige Perlenkette — Symbol der Tränen. Auf der ersten Stufe: Königinmutter Elizabeth und Kronprinz Charles, dahinter Prinzessin Margaret.

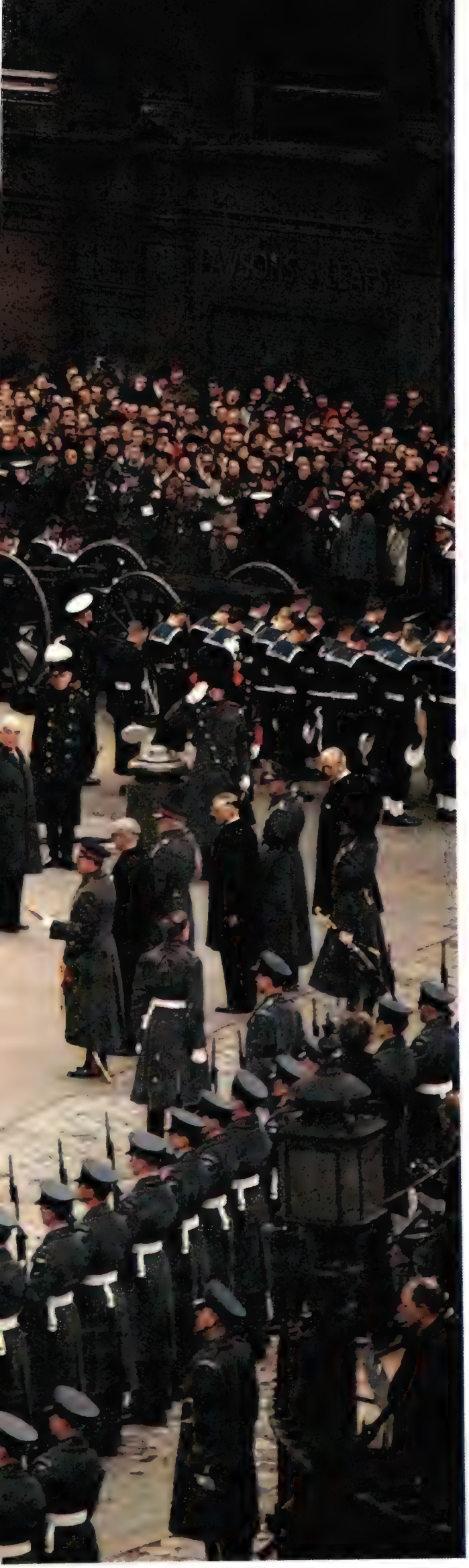
Eine prominente Trauergemeinde ist um den Katafalk vereint



Flankiert von sechs kostbaren Kerzenleuchtern, die zuletzt 1852 bei der Beisetzung des Herzogs von Wellington benutzt wurden, war der Katafalk mit dem Sarg Churchills in der St.-Pauls-Kathedrale aufgebahrt. Unter den 3000 geladenen Gästen saßen die Angehörigen Churchills und die Repräsentanten von 111 Ländern in den vordersten Reihen: Königin Elizabeth von England ① und ihr Gatte Prinz Philip ②, Königinmutter Elizabeth ③, Kronprinz Charles ④, Prinzessin Margaret ⑤, ihr Gatte Lord Snowdon ⑥, der Herzog und die Herzogin von Gloucester ⑦⑧, die Princess Royal, Tochter König Georgs V. und Tante von Königin Elizabeth ⑨, die Prinzen William und Richard von Gloucester ⑩⑪, König Frederik von Dänemark ⑫, König Baudouin von Belgien ⑬, Königin Juliana der Niederlande ⑭, ihr Gatte Prinz Bernhard ⑮, König Olaf von Norwegen ⑯, König Konstantin von Griechenland ⑰, Großherzog Jean von Luxemburg ⑱, Frankreichs Staatspräsident de Gaulle ⑲, Schatzkanzler Lord Gardner ⑳, der frühere US-Präsident Eisenhower ㉑, Frau Wilson ㉒, Gattin des Premierministers, Frau Macmillan ㉓, der frühere englische Premierminister Harold Macmillan ㉔, Lady Clementine Churchill ㉕, Churchills Sohn Randolph ㉖, die Töchter Sarah Churchill ㉗ und Mary Soames ㉘, Christopher Soames ㉙ und Churchills Neffe Winston ㉚. Hinter dem Katafalk hielten Herolde die Ehrenwache (ganz rechts). Zu beiden Seiten der Ordensbank standen die „Cinque Ports"-Fahne und die Familienflagge der Churchills. An zahlreichen Stellen in der Kathedrale waren Kameras (links oben) und Monitoren (Mitte, unter dem Kronleuchter) aufgebaut. Über 50 Scheinwerfer tauchten das Kirchenschiff in gleißendes Licht. Die Technik ermöglichte 350 Millionen Menschen in aller Welt, das Ereignis am Bildschirm zu erleben.

Den Zuschauern stockte der Atem, als die Gardegrenadiere den fünfeinhalb Zentner schweren Sarg die 24 Stufen vor der St.-Pauls-Kathedrale heruntertrugen. Ein Kamerad stemmte sich gegen den mit Blei ausgeschlagenen eichenen Schrein. Lady Churchill und ihr Sohn Randolph, die Töchter Sarah und Mary, Enkel Winston und Schwiegersohn Chris Soames folgten dem Sarg.

Ein unvergeßliches Bild der Huldigung: Marschälle, Generale, Gardeoffiziere und Soldaten salutieren. Die Matrosen des Lafettenkommandos neigen ehrfürchtig ihre entblößten Häupter. Zum letztenmal wird der Sarg durch das Spalier der besten Freunde und Kriegskameraden Churchills zur Lafette getragen. Vor dem Condor-House drängen sich Zuschauer aus aller Welt.



Eindrucksvoller Trauerzug von der St.-Pauls-Kathedrale zur Themse

Glanzvoll und generalstabsmäßig exakt waren der Leichenzug von der Westminster Hall zur St.-Pauls-Kathedrale, die Trauerfeier in dem ehrwürdigen Gotteshaus und die Überführung der sterblichen Hülle nach Bladon. Die eigentliche Beisetzung aber war ganz schlicht. Churchill hatte ausdrücklich bestimmt, neben Vater und Mutter auf dem kleinen Friedhof des 750 Seelen zählenden Dörfchens in der Grafschaft Oxfordshire die letzte Ruhe zu finden. Doch der Platz, den sich Churchill auf einem schmalen Rasenstück ausgesucht hatte, ist seit einem Monat besetzt. Dort liegt Consuelo Vanderbilt, die neunte Herzogin von Marlborough, begraben, Frau eines der Vettern von Churchill. Sie wurde irrtümlich an dieser auserwählten Ruhestatt beerdigt. Churchill hat davon nichts mehr erfahren. Niemand wagte es ihm zu sagen. Nun liegt der große Staatsmann, Feldherr und Nobelpreisträger nahe der Kirchmauer von St. Martin, bescheiden neben Bürgern von Bladon, zu Häupten seiner Eltern.

Auf halbmast steht die Heckflagge der Barkasse „Havengore". Unter den schrillen Tönen von zehn Trillerpfeifen wird der Sarg an Bord gehievt. Die Kommandopfiffe gehören ebenso wie die gesenkte Fahne zu den überlieferten Seemannsbräuchen. Vor der Flagge salutiert der Herzog von Norfolk, Zeremonienmeister des Staatsbegräbnisses.

Selbst die Hafenkräne salutierten, indem sie ihre stählernen Ausleger senkten, als die Barkasse (links vorn) mit den Gebeinen Churchills an Bord im Geleitzug die Themse aufwärts fuhr. Tiefliegende Düsenjäger entboten den letzten Gruß der Luftwaffe. Am Horizont entschwanden die vier mittelalterlichen Türme des Tower und Londons berühmtes Wahrzeichen, die Tower-Brücke.

Ein Kranz aus roten Tulpen schmückt das Grab Sir Winstons auf dem Dorffriedhof von Bladon. Es ist der letzte Gruß seiner Lebensgefährtin Clementine. Er trug die schlichten Worte: „Für meinen Liebling – Clemmy". Viele Menschen wallfahren heute zu dem bescheidenen Grab des großen Mannes, das hinter den Ruhestätten seines Vaters und seiner Mutter Jenny liegt.

Auf der Kanzel der St.-Pauls-Kathedrale beendete der Dekan Walter R. Matthews sein Gebet für den großen Verstorbenen. Sekundenlang herrschte atemlose Stille in dem riesigen Langschiff des Gotteshauses, und dann erklang plötzlich die fast fröhlich anmutende Weise einer alten Kampfeshymne der amerikanischen Republik: „Glory, Glory, Hallelujah!"

Spätestens in diesem Augenblick wußte der letzte unter den 3000 geladenen Trauergästen, daß dies keine übliche Totenfeier war, sondern vielmehr eine Huldigung an das Leben eines großen Mannes.

Sir Winston Leonard Spencer Churchill hatte schon lange vor seinem Ableben den Wunsch geäußert, daß dieses Lied, das im Jahre 1861 in den USA entstand, bei seiner Trauerfeier gespielt würde, zu Ehren seiner amerikanischen Mutter.

Aber das war nicht der einzige „Letzte Wunsch" des selbstbewußten Offiziers, Politikers und Schriftstellers Churchill. Er hatte damit gerechnet, daß ihm Königin und Parlament ein Staatsbegräbnis gewähren würden. Und so legte er die Zusammensetzung des Trauerzuges, seinen Weg durch die Straßen der City von Westminster und London, die Überführung seiner Gebeine über die Themse, die letzte Ruhestätte in dem winzigen Dorf Bladon nahe seinem Geburtsort und selbst die Melodien, die während der ganzen Trauerfeier gespielt werden sollten, vorher fest.

„Musik, viel Musik möchte ich dabei haben", so äußerte sich Sir Winston unpathetisch über seinen eigenen Plan für seine letzte Fahrt.

Und so war es denn auch. Zehn verstärkte Militärkapellen, dazu die Stabstrompeter der Königlichen Leib-Kavallerie und 60 Dudelsackpfeifer der verschiedenen schottischen Garden sorgten für die feierliche akustische Kulisse auf dem dreieinhalbstündigen Weg der Totenprozession durch London.

Sir Winston hat einmal gesagt, daß alle großen Ereignisse in seinem Leben für ihn mit bestimmten Melodien verknüpft seien, und darum wollte er diese Weisen auch im Alter immer wieder hören. Aber nicht nur die Musik, auch die buntgemischten Abteilungen des Trauerzugs spiegelten Stationen und Höhepunkte im Dasein des großen alten Mannes wider. Selbst der Weg, den die sterblichen Überreste Churchills, geleitet von 7000 Soldaten, nahmen, erinnerte an Abschnitte in seinem 90jährigen Leben.

Es begann in der Westminster Hall, wo der Leichnam des „personifizierten John Bull" drei Tage lang aufgebahrt war. Die über 600 Jahre alte „Halle der Könige" liegt unter einem Dach mit dem Parlament Großbritanniens, wo Churchill 62 Jahre lang einen Platz innehatte, zuweilen als Abgeordneter in den hintersten Bänken, dann wieder als streitbarer Sprecher der Opposition, mehrmals als Minister und zweimal als Regierungschef. Von diesem Ort, an dem „Old Winnie" die Höhepunkte seiner politischen Karriere erlebte, zog die Trauerprozession an der Downing Street vorbei, wo er viele Jahre lang mit seiner Familie als höchster Regierungsbeamter der britischen Majestäten lebte, über Whitehall am Denkmal der britischen Gefallenen beider Weltkriege vorbei zum Trafalgar Square, um die Nelson-Säule, die an das große Vorbild des einstigen Ersten Lords der britischen Admiralität erinnert. Aber auch eine wichtige Station aus dem Privatleben Churchills passierte der Trauerzug: Fleet Street, Zentrum der großen Londoner Zeitungskonzerne. Schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich der Reserveleutnant der Königlich-Irischen Husaren Winston Churchill, weil ihn der Dienst langweilte, als bestbezahlter britischer Militärkorrespondent auf einige Kriegsschauplätze der Welt schicken lassen.

Dabei war sein Name zum erstenmal im Zusammenhang mit einer abenteuerlichen Geschichte in den Spalten der englischen Presse genannt worden: Kriegsberichter Churchill wagte sich im Burenkrieg zu nahe an die vorderste Frontlinie heran, geriet in Gefangenschaft, wurde viele Stunden lang peinlich verhört und brach schließlich trotz schärfster Bewachung aus. Ein Steckbrief der damaligen Kriegsgegner Englands beschrieb den 25jährigen so: „... Engländer, 25 Jahre alt, ungefähr fünf Fuß, acht Zoll groß, leicht vornübergebeugt gehend, Durchschnittsfigur, blasse Gesichtsfarbe, rotbraunes Haar, kleiner, kaum zu erkennender Schnurrbart, spricht durch die Nase und kann den Buchstaben »s« nicht richtig aussprechen ..." 25 Pfund Belohnung waren damals auf Churchills Ergreifung ausgesetzt.

Bald darauf wurden dem dynamischen Enkel des siebenten Herzogs von Marlborough auch die journalistischen Erfolge zu langweilig. Er ging in die Politik, und schon im Jahre 1900 gewann er als kaum 26jähriger seinen ersten Sitz im britischen Unterhaus. Bald spielte sich der junge Hinterbänkler des Parlaments zielstrebig nach vorn, nicht zuletzt durch seine sarkastische und ungestüme Art in der Verteidigung seiner Ansichten. So erregte er schon früh einen Heiterkeitssturm in dem sonst so würdigen Hause, als er aus seiner Abneigung gegen das Frauenwahlrecht keinen Hehl machte. Die berühmteste Frauenrechtlerin im britischen Parlament, Lady Astor, rief ihm damals zu: „Wenn ich Ihre Gattin wäre, würde ich Ihnen Gift in den Kognak schütten." Churchill antwortete kühl: „Wenn ich Ihr Gatte wäre, würde ich ihn trinken."

Unzählige Anekdoten dieser Art aus dem langen Leben des Grand Old Man raunten sich die Hunderttausende Menschen zu, die den pompösen Leichenzug miterlebten.

Der Staatsakt endete an den Ufern der Themse. Könige, Staatsoberhäupter und Fürsten waren schon an der St.-Pauls-Kathedrale zurückgeblieben. Am Ufer des grauen Stroms der Hauptstadt verabschiedeten sich die Ehrenformationen der Armee von dem großen Toten. Und als der Zug mit dem flaggengeschmückten Sarg Sir Winston Churchills den Waterloo-Bahnhof verließ, gehörten nur noch die engsten Familienangehörigen zum Trauergeleit. Von dem kleinen Friedhof von Bladon war jeder Fremde in meilenweitem Umkreis verbannt. Selbst Flugzeuge mußten über 1500 Meter Höhe bleiben. Winston Spencer Churchill, der sechs Jahrzehnte lang als Politiker, Kriegsherr und Staatsmann die Welt in Atem hielt, war dahin zurückgekehrt, von wo er einst als unbekannter Jüngling aufgebrochen war.

Fotos: Houppertz, Mörk, Strobel, Odhams, Fox, Reporters Associes, Bellisario, Black Star, Weekend Andrews.

für die Schuhe sorgt Erdal

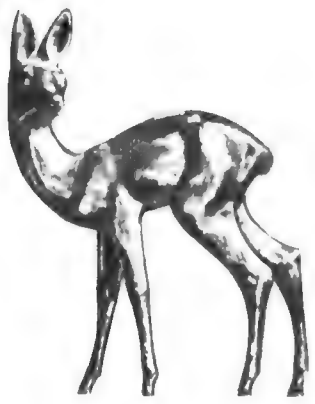
— für neue und alte Schuhe!

Erdal Rotfrosch ...einfach glänzend

Erdal - einfach glänzend

Die Zeitschrift FREUNDIN/FILM-REVUE ruft alle Leser der BUNTEN auf zur

BAMBI WAHL 1965



verbunden mit einem großen Preisausschreiben

Wer wählt, kann diesmal selbst gewinnen! Denn mit der BAMBI-Umfrage nach den beliebtesten deutschen und ausländischen Filmstars ist ein großes Preisausschreiben verbunden. Mit Ihrer Stimme können Sie nicht nur Ihrem Lieblings-Schauspieler oder Ihrer Lieblings-Schauspielerin zu einem BAMBI, dem begehrten deutschen Filmpreis, verhelfen — Sie selbst nehmen durch Ihre Teilnahme an der BAMBI-Wahl zugleich auch am FREUNDIN-Preisausschreiben teil. Sie brauchen also weder zu raten noch zu rätseln, sondern nur Ihren Lieblingsstar zu wählen, zu nennen — und zu gewinnen!

Diese Preise können Sie gewinnen:

Eine BMW 1800 Limousine

Eine Flugreise nach Hollywood mit siebentägigem Aufenthalt und Besuch der amerikanischen Filmmetropole

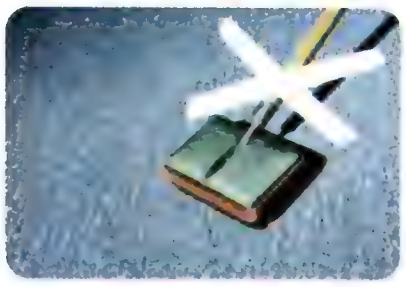
8 Reisen für je 2 Personen zur BAMBI-Feier nach München

Die große BAMBI-Wahl der FREUNDIN/FILM-REVUE verbunden mit dem Preisausschreiben beginnt im nächsten Heft der BUNTEN

BUNTE ILLUSTRIERTE Münchner/Frankfurter

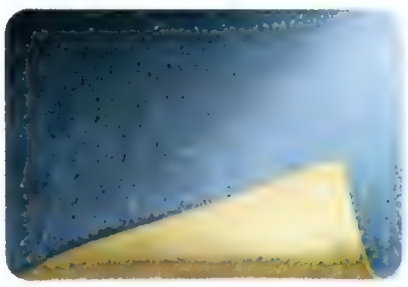
In der FREUNDIN/FILM-REVUE werden zur Zeit die beliebtesten Filmstars der Welt vorgestellt. Wer von ihnen wird mit dem BAMBI ausgezeichnet? Auf Ihre Stimme kommt es an! Kaufen Sie die FREUNDIN/FILM-REVUE Nr. 4

Wenn Ihnen das Bohnern auch so viel Spaß macht, können wir Ihnen unseren Bodenbelag nicht empfehlen.

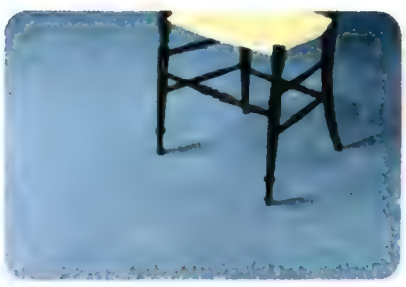


Denn bei 'tapiflex' ist Bohnern überflüssig. Wischen – feucht oder trocken – genügt.

Strapazen? Machen 'tapiflex' nichts aus. Die PVC-Oberschicht ist extrem widerstandsfähig.



'tapiflex' hat eine Unterschicht aus Spezial-Jutefilz. Sie schützt vor Kälte und schluckt den Schall.



Außerdem ist sie elastisch und federt jeden Druck ab. Bleibende Eindrücke ... gibt es nicht mehr.

Zugegeben – es ist leicht zu behaupten, 'tapiflex' hat außergewöhnliche Eigenschaften. Aber wir sind auch bereit, diese Behauptung zu beweisen:

Zusammen mit farbigem Informationsmaterial schicken wir Ihnen gern kostenlos ein Teststück, damit Sie sich selbst überzeugen können, wie hervorragend 'tapiflex'-Bodenbelag ist. Was halten Sie davon?

Gutschein

An PLASTIK-TEXTIL GmbH.
Abt. BI 33
6 Frankfurt/Main, Borsigallee 18
Tel. 0611 – 41 05 75

Senden Sie mir bitte gegen diesen Gutschein kostenlos ein Original-Teststück 'tapiflex' sowie weitere interessante Informationen.

Bitte Absender angeben.

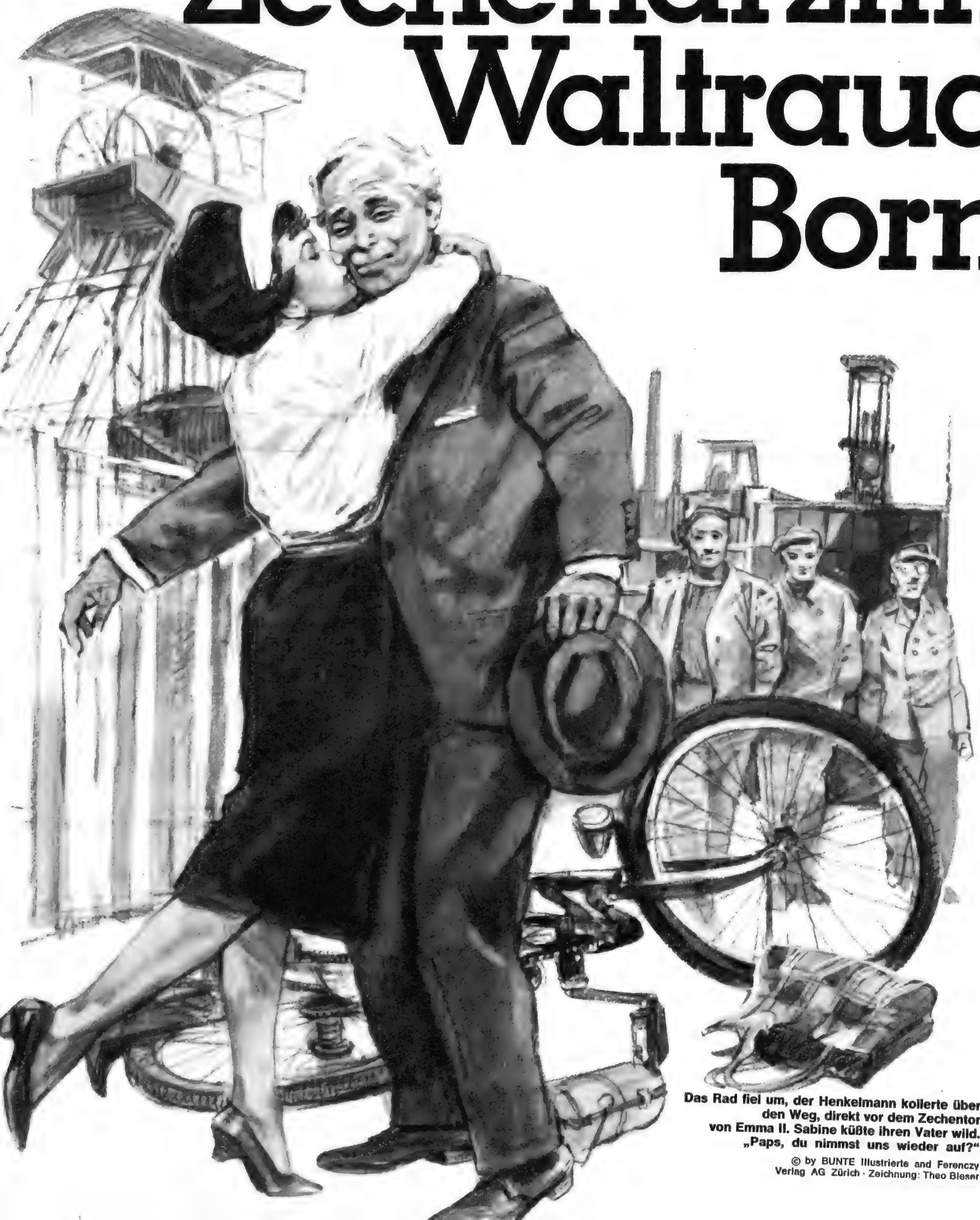
tapiflex® PVC Filz

△ tapiflex SOMMER △

Dieses Zeichen auf der Rollenkante garantiert:
Sie kaufen Original-'tapiflex' aus dem Hause Sommer mit allen 'tapiflex'-Vorteilen. Achten Sie also darauf, denn das Haus Sommer ist einer der größten und erfahrensten Bodenbelag-Hersteller der Welt – vertreten in vielen Ländern der Erde.

Ein Roman aus unseren Tagen. Von

Zechenärztin Waltraud Born



Das Rad fiel um, der Henkelmann kollerte über den Weg, direkt vor dem Zechentor von Emma II. Sabine küßte ihren Vater wild. „Paps, du nimmst uns wieder auf?“

© by BUNTE Illustrierte and Ferenczy Verlag AG Zürich · Zeichnung: Theo Bleser

Günter Delius

Waltraud Born rettet Cabanazzi – rettet ihn für wen? Für Veronika Sassen, die immer noch hofft, dem Sizilianer die Flucht zu ermöglichen? Für Pedrollini, den von der Mafia bestellten Henker, der nichts unversucht läßt, seinem Opfer auf der Spur zu bleiben? Waltraud schweigt über ihre erzwungene Hilfeleistung. In den folgenden Tagen herrscht tatsächlich in Buschhausen eine trügerische Ruhe. Direktor Sassen erfährt, daß seine Tochter Sabine Mutter wird, er ist wütend und doch gerührt. Noch ist der Bruch zwischen beiden nicht überwunden. Da wird Luigi Cabanazzi entdeckt...

Wieder war es ein dummer Zufall, der Schicksal spielte, und das Schicksal war so logisch, denjenigen das Geheimnis des alten Schuppens im Sassen-Park entdecken zu lassen, der eigentlich das erste Opfer Cabanazzis in Buschhausen gewesen wäre, wenn nicht Veronika ihre Mutterliebe über ihre Leidenschaft gestellt hätte. Es war abends, die Dämmerung war über das Land an der Ruhr gefallen, ein kurzer Regen hatte den Kohlenstaub niedergedrückt und die Blätter der Bäume, die Blumen, das Gras mit einem schmierigen Schmutzfilm überzogen.

Oliver Sassen war mit dem Rad gekommen und hatte es im Garten abgestellt, als der kurze Regen kam. Nun war auch der rote Lack des Fahrrades mit Kohlenschmiere überzogen, und Oliver schob es durch den Park, dem alten Schuppen zu. Hier wollte er es mit einem Gartenschlauch abspritzen und dann nachpolieren. Er stellte das Rad an den Rand der Wiese und ging zu dem neuen Schuppen, wo eine Waschanlage eingebaut war und der lange Gartenschlauch aufgerollt lag. Oliver rollte den Schlauch von der Trommel ab und wollte gerade den Schuppen verlassen, als er hinter den Büschen, die das alte Gartenhaus umstanden, einen Schatten hin und her gleiten sah.

In diesem Augenblick wurde es Oliver unheimlich. Es war fast dunkel, im Haus, fast siebzig Meter entfernt, brannten zwar alle Lichter, aber dazwischen lag

Bitte umblättern

Party-Stimmung: strahlende Augen, lachender Mund, glückliche Herzen und Wein. Man prostet sich zu und versteht sich gut. Beim Wein entspannen wir uns, fühlen uns jugendlich beschwingt und elastisch. Und weil Wein so gut bekommt, beginnen wir den nächsten Tag unbeschwert und guter Dinge. Dessen kann man sicher sein, beim deutschen Wein.

aus deutschen Landen

Zechenärztin Waltraud Born

Fortsetzung von Seite 75

der weite Park, lag Dunkelheit. Er sah auf die Uhr. Ein paar Minuten nach 20 Uhr. Jetzt saßen Papa und Mama vor dem Fernsehgerät und sahen die Tagesschau.

Oliver drückte sich an die Wand des neuen Schuppens und hielt den Atem an.

Kein Irrtum — am alten Schuppen bewegte sich etwas. Jemand ging dort hinter den Büschen hin und her, blieb stehen, sah hinüber zur erleuchteten Villa, ging weiter, lehnte sich dann an die bewachsene hohe Mauer, die das Sassen-Grundstück zu einem Waldweg hin abschirmte, und nun glomm sogar ein kleiner roter Punkt in der Dunkelheit auf, wurde schwächer, glühte wieder, erlosch.

Der Schatten an der Mauer rauchte.

Oliver entsann sich, wie Winnetou zu einem feindlichen Lagerfeuer angeschlichen war. Er hatte sich den Film zweimal angesehen.

Er ließ sich leise ins Gras nieder und kroch auf Händen und Füßen an den Büschen entlang auf den alten Schuppen zu. Die Dämmerstreifen am Himmel waren verglommen. Oliver lag unter einem Johannisbeerstrauch und sah hinüber zu dem glimmenden Punkt an der Mauer. Er sah, daß die windschiefe Tür des Schuppens offenstand und ein ganz schwacher Lichtschein gegen die Mauer fiel.

Jemand wohnt im alten Schuppen, dachte er verblüfft und erschrocken zugleich. Er hat dort Licht, und er steht nun an der Mauer und raucht. Davon weiß bestimmt niemand etwas. Es wird ein Landstreicher sein, oder ein Dieb, der sich hier versteckt, oder ... oder ...

Oliver lag platt auf dem Bauch, wie Winnetou, sah auf den Schatten mit der Zigarette und wartete.

Der Mann warf die Zigarette weg, der Punkt beschrieb einen Bogen durch die Nachtluft, fiel ins Gras, wurde zertreten. Oliver hörte das Knirschen der Schuhsohle, die den glühenden Punkt zermalmte. Dann bewegte sich der Schatten wieder, er hörte leise gemurmelte Worte, die er nicht verstand, den Bruchteil einer Sekunde sah er einen männlichen Körper im Lichtschein des Schuppeneingangs, dann wurde die Tür zugezogen, und der Spuk war vorbei.

Oliver wartete. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Wenn jetzt Karl, Helmut und Willi hier wären, dachte er. Wir würden mit Geheul und Uhuiiii die Hütte stürmen. Aber allein?

Das einfachste war, zurück zur Villa zu laufen und Papa und Mama zu alarmieren. Aber das war auch das Untapferste. Besser war es, sich erst einmal anzuschleichen und nachzusehen, wer in der Hütte saß. Vielleicht waren es sogar zwei oder noch mehr, eine ganze Gangsterbande.

Oliver entschloß sich, nachzusehen. Da der Schatten in der Hütte war, lohnte es sich nicht, wie eine Schlange anzuschleichen. Nur Geräusche durfte er nicht machen. Er kroch also ein Stück auf der Wiese zurück und ging dann auf Zehenspitzen den gleichen Weg zum Schuppen, den Veronika vor einigen Tagen Waltraud Born geführt hatte.

Das Fenster war von innen verhängt, aber Oliver bemerkte den Lichtschein. Er legte das Ohr an die Holzwand, aber er hörte nichts als ein leises Pfeifen. Und dann, plötzlich — er prallte fast zurück — ertönte Musik. Zärtliche Tanzmusik, wie sie Sabine auf ihren Platten hatte.

Er — oder sie, die Bande — hatte ein Radio in der Hütte. Einen Transistor. Oliver kannte diese kleinen Taschenradios.

Leise, immer noch auf Zehenspitzen, schlich Oliver an der Mauer entlang zur Tür, um einen Blick durch eine der vielen Ritzen auf den geheimnisvollen Mann zu werfen. Wieder klopfte sein kleines Herz wild und heiß, aber der Gedanke, jetzt wirklich ein Späher und Pfadfinder zu sein, gab ihm Kraft und neuen Mut. Er tappte an den Schuppen und legte die Augen an die Holzwand. In diesem Augenblick ging die Tür wieder auf, und der Mann trat heraus.

Überrascht, von der Plötzlichkeit überwältigt, tat Oliver das, was ein guter Späher nie tun sollte: Er verhielt sich nicht still und wurde eins mit der Wand, die ja im Schatten und außerhalb des Blickes des Mannes lag, sondern er sprang auf und jagte mit langen Sprüngen die Büsche entlang, um die freie Wiese zu erreichen.

Luigi Cabanazzi stieß einen dumpfen Fluch aus. Er erkannte sofort, wer der Flüchtende war, und er zögerte nicht. Er sprang Oliver nach, wortlos, schnell wie eine Katze, mit großen, raumgreifenden Sätzen. Oliver, der sich umdrehte, sah das verzerrte Gesicht auf sich zuschnellen, er sah die dunklen, brennenden Augen, die schwarzen Locken, die dem Mann in das Gesicht fielen, und auch er erkannte den Mann wieder, der damals auf der Buschener Heide sich mit der Mama getroffen hatte.

Er wollte laut um Hilfe schreien, aber die Kehle war wie zugeschnürt. Er warf die kleinen Arme hoch empor und lief weiter. Tapfer ließ er sich in die Stachelbeerbüsche fallen, durchbrach sie, obgleich sie seine Arme und das Gesicht zerkratzten, erreichte die offene Wiese und wußte in diesem Augenblick, daß er in Sicherheit war. Er blieb stehen, wischte sich Schweiß und Blutstropfen vom Gesicht und sah zurück.

Cabanazzi wagte nicht, auf die offene Wiese hinauszutreten. Vom Haus aus konnte man über diese Wiese blicken, und wenn jemand am Fenster saß, so sah er jetzt den kleinen Oliver im Gras stehen und nach rückwärts in den Park starren.

Cabanazzi versuchte verzweifelt, noch etwas zu retten. Er bog die Zweige auseinander und winkte Oliver zu.

„Komm einmal her, mein Kleiner", sagte er freundlich. „Ich habe dich eben nicht erkannt. Du bist doch der Oliver Sassen, nicht wahr? Wir zwei haben uns doch schon gesehen ..."

„Ja. Mit Mama! Sie haben meine Mama geküßt ..."

Cabanazzi brannte es unter der Kopfhaut. Er spürte mit dem Instinkt des Gejagten, daß hier die Entscheidung fiel, daß dieser kleine siebenjährige Junge von dieser Minute an sein Schicksal bestimmte, daß er entschied über Leben oder Tod des Luigi Cabanazzi.

„Komm doch her, Oliver", bettelte Cabanazzi mit fast zärtlicher Stimme. Oliver schüttelte den Kopf. „Ich muß dir etwas sagen."

„Dann sagen Sie es", stotterte Oliver.

„Und zeigen muß ich dir etwas! In der Hütte. Ich habe dort einen seltenen Vogel. Hier im Garten habe ich ihn gefangen. Er hat einen roten Schnabel und grüngoldene Federn." Cabanazzi spürte, wie ihm der Schweiß über die Stirn lief, in die Augen tropfte, hinunter zu den Mundwinkeln rann. „Ich habe ihn ausgestopft. Komm mal mit ..."

„Was machen Sie in unserem Schuppen?" Oliver trat noch zwei Schritte zurück. „Sie haben eine Lampe dort und ein Radio!"

„Das stimmt." Cabanazzi ballte die Fäuste. „Ich präpariere dort seltene Tiere. Im Auftrag deines Vaters. Er will sie dem Museum in Gelsenkirchen schenken. Komm, sieh sie dir an."

Oliver überlegte. Man kann nicht im Schuppen wohnen, eine Lampe und ein Radio haben, und keiner weiß es. Essen muß er ja auch und sich die Zigaretten kaufen, die er eben geraucht hat.

Ein seltener Vogel, grübelte Oliver weiter. Hier bei uns? Er sah zu Cabanazzi und war fast bereit, mitzukommen und sich das ausgestopfte Tier anzusehen.

Luigi spürte die Bereitschaft des Jungen. Seine Finger spreizten sich. Es ist einfach, ein Kind zu erwürgen, dachte er. Ein schneller Griff, ein festes Zudrücken, ein Zusammenpressen des Kehlkopfes, ein Eindrücken des Knorpels — und alles ist vorbei. Zwei, drei Sekunden nur, lautlos und sicher.

„Komm!" lockte er wieder. „Komm, ich zeig dir noch viel mehr ..."

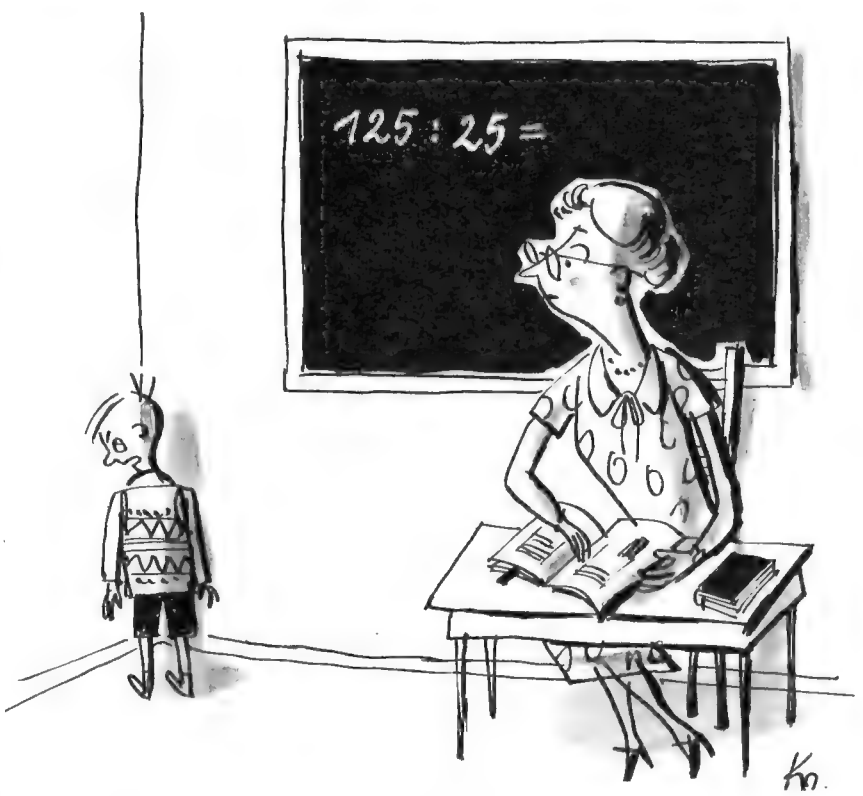
Das war der große Fehler, den Cabanazzi machte. Hätte er jetzt geschwiegen, hätte er Oliver seinen eigenen Gedanken überlassen, wäre er am Ziel gewesen. So aber schreckte Oliver hoch und wich nochmals zwei Schritte zurück.

„Ich komme morgen mit meinem Papa", sagte er laut. „Es ist jetzt schon spät. Sie werden mich suchen ..."

Cabanazzi wagte das Äußerste. Seine Verzweiflung gab ihm den Mut eines Selbstmörders. Er trat aus den schützenden Büschen heraus auf die Wiese. Ich muß ihn haben, das allein trieb ihn.

„Wir wollen deinen Vater überraschen", sagte er heiser. Er stand

Fortsetzung auf Seite 94



„Eines schönen Tages wird man Sie durch eine Maschine ersetzen."

Goldbarren – 100 g, 250 g, 500 g, 1000 g – Feingehalt 999,9

Dieser Tee ist das Gold unter den Teesorten unseres Hauses.

(Darum haben wir ihn Gold-Teefix genannt.)

Seine Heimat ist das Hochland von Ceylon. Dort wachsen Tees, deren Ergiebigkeit und hocharomatischer Geschmack in der ganzen Welt berühmt sind.
Wir haben die feinsten dieser Sorten probiert – sie im Geschmack und Aroma verglichen.
Die Auslese der besten ergab Gold-Teefix.

Für seine vollendete Zubereitung bürgt der Doppelkammerbeutel. Hier kann das Wasser von vier Seiten an den Tee.
So wird er ergiebiger. Noch aromatischer.
Wir haben viele gute Teesorten.
Doch auf Gold-Teefix sind wir besonders stolz.
Probieren Sie ihn, dann wissen Sie, warum.

GOLD
TeeFix
tee
FÜR
VERWÖHNTE TEETRINKER

aus dem Hause Teekanne

tee

nur echt mit diesem Zeichen

GESUCHT: MARTIN BORMANN

Jedes Wort und jeder Gedanke des „Führers“ wird von seinem allmächtigen und allgegenwärtigen Sekretär als ein Befehl weitergegeben . . . Rechts von Hitler: SS-General Wolf, Bormann und Göring.

Die ersten, die Martin Bormann, den ehemaligen Reichsleiter, SS-Gruppenführer, Chef der Parteikanzlei und „Sekretär des Führers“ systematisch in Südamerika suchen, sind die Israelis. Es finden sich mutige Männer, die ihn jagen, und einige ehemalige SS-Offiziere, die ihnen dabei helfen. Ihre Mittel sind in den frühen fünfziger Jahren, als sie ihr Unternehmen beginnen, noch knapp bemessen. Dafür ist ihr Unternehmungsgeist um

Bitte umblättern

Ein Dokumentarbericht von Bernd Ruland

Mit Kleinigkeiten belästigt er seine Sekretärin nicht. Er hat selbst UHU in der Schublade.

Wenn es darauf ankommt, schnell etwas zu kleben, um die Ordnung zu erhalten, dann greift man eben selbst zur Tube – wie er.
UHU ist ein echter Ordnungshüter, ein Universalwerkzeug. Sie können so ziemlich alles mit UHU kleben, und flicken, und dichten. Und UHU ist sauber und zuverlässig, und beständig gegen verdünnte Säuren und Laugen. Kurz – UHU ist ein idealer Alleskleber, auf den man sich verlassen kann.
Wenn Sie mal etwas ganz Spezielles kleben wollen, fragen Sie Ihren Fachhändler. Er verkauft Ihnen einen UHU-Spezialkleber.

Im Falle eines Falles klebt UHU wirklich alles

UHU DER ALLESKLEBER – der meistgekaufte Universalkleber der Welt

Kaffee
mit
Niveau

VERTRAUEN SIE
DIESER FRISCHE
VERTRAUEN SIE DIESER
QUALITÄT

JACOBS
KAFFEE
wunderbar

Unbeschreiblich gut!

So köstlich das Aroma, so verlockend der Duft,
so erlesen der Wohlgeschmack!
JACOBS KAFFEE! Einfach eine Kostbarkeit!

Fortsetzung von Seite 78

so größer. Aber ihre Aktion endet mit einem Fiasko, weil damals schon in Südamerika gilt, was fünfzehn Jahre später, am 8. Januar 1965, ein genauer Kenner der Situation mit folgenden Worten charakterisiert:

„Nicht nur Martin Bormann hat in Südamerika sein Versteck. Es gibt zahlreiche ehemalige Nationalsozialisten, die dort Unterschlupf gefunden haben und durch ein hervorragend funktionierendes Nachrichtensystem immer rechtzeitig gewarnt werden, wenn ihnen die Häscher auf den Fersen sind. Sie verschwinden auf geheimnisvolle Weise sofort in ihren Schlupfwinkeln, wenn ihnen der Boden unter den Füßen zu heiß wird."

Auch damals schon fanden sich immer wieder Leute, die Martin Bormann rechtzeitig alarmiert haben und ihm bei neuem Untertauchen behilflich gewesen sind. Das beweisen eindeutig die Erlebnisse eines israelischen Agenten, der viele Jahre lang den Spuren Martin Bormanns gefolgt ist. Er gehört auch heute noch zu den Männern, die fest davon überzeugt sind, daß er ihnen eines Tages ins Netz gehen wird.

Aus begreiflichen Gründen kann ich den richtigen Namen dieses Agenten nicht nennen. Ich möchte ihn ganz einfach als „Herrn F." vorstellen.

„Es ist noch zu früh, um ins Licht der Öffentlichkeit zu treten", versichert er. „Eines Tages wird sich das nicht vermeiden lassen — dann nämlich, wenn wir die Welt mit der sensationellen Nachricht überraschen können, daß wir Martin Bormann gefunden haben."

Ich weiß nicht, in wie vielen Masken F. schon aufgetreten ist. Aber ich bin davon überzeugt, daß er jede seiner Rollen, die ihm seine Aufgabe stellte, überzeugend gespielt hat.

F. ist zweifellos ein kompetenter Mann. Was er sagt, hat Hand und Fuß. Er berichtet leidenschaftslos und weicht keiner Frage aus. Er kennt Südamerika „wie seine Westentasche". Er hat das riesige Land kennengelernt während seiner Suche nach Martin Bormann. Bis in die entlegenen Gebiete des Mato Grosso hat er die Spuren seines Gegners Bormann verfolgt.

Er hat Zeugen dafür: Männer, die seine Angaben bestätigen. Es gibt Dokumente, die seine Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben erscheinen lassen. Er hat natürlich auch — und es wäre merkwürdig, wenn das nicht der Fall wäre — Gegner, die behaupten, F. sonne sich gern in dem Ruhm, als erster die Fährte gefunden zu haben, die zum ehemaligen „Reichsleiter" führt.

Der israelische Agent F. gehört übrigens auch zu den Männern, die an der Suche nach Adolf Eichmann beteiligt waren ...

Im Jahre 1952 gründet F. in Israel eine Gruppe von Freiwilligen, deren Ziel es ist, „den von der Polizei der ganzen Welt verfolgten Kriegsverbrecher Martin Bormann zu fangen".

F. führt das Kommando über diese Männer, die schon bald nach Südamerika reisen, um mit ihrer Arbeit zu beginnen. Sie sind von Optimismus erfüllt. Sie besitzen zahlreiche Hinweise auf die Verstecke Bormanns. Sie sind ausgerüstet mit Karten und verfügen über ortskundige Kontaktleute.

Zwei Jahre dauert die Jagd auf Bormann. Und wer F. heute die Frage stellt, warum er denn Ende 1953 sein Unternehmen abgeblasen hat, der hört als Antwort:

„Erinnern Sie sich bitte daran, daß wir fünfzehn Jahre gebraucht haben, um Adolf Eichmann aufzuspüren. Erst am 10. Mai 1960 ist er uns in Buenos Aires ins Netz gegangen. Wir brauchten deshalb so lange, weil wir in den ersten Jahren nur über sehr wenig Geld verfügten. Es war uns daher nicht möglich, zahlreiche wichtige Einzelheiten zu recherchieren. Es fehlte uns Material über das Familienleben Eichmanns. Wir benötigten zuviel Zeit, um an alte Fotografien von Eichmann zu kommen."

Er hebt die Hände, als wolle er die Erinnerung heraufbeschwören, und sagt:

„Nun, wozu soll ich Ihnen Einzelheiten aufzählen? Wenn ich im Jahre 1953 einige tausend Dollar mehr zur Verfügung gehabt hätte, könnten Sie sich darauf verlassen, daß damals Bormann in unsere Hände gefallen wäre ..."

Was sich damals alles abgespielt hat, gleicht einem echten Abenteuer. Dem Unternehmen blieb der Erfolg versagt. Das ändert aber nichts an der Tatsache einer ungewöhnlichen „Koalition" mit ungewöhnlichem Auftrag: Zwei Todfeinde — Juden und SS-Angehörige — suchen gemeinsam den bösen Geist Hitlers.

Aus der Schilderung des israelischen Agenten F. ergibt sich folgendes Bild:

„Zu Beginn des Jahres 1953 konnte ich in Brasilien Kontakt aufnehmen mit jungen Deutschen, die früher der SS angehört hatten. Ich machte ihnen, soweit es mir die Mittel erlaubten, ein gutes Angebot. Die ehemaligen Nationalsozialisten, die ich in meine Pläne einweihte, begnügten sich als Honorar für ihre Mitarbeit mit je tausend Dollar. Für diesen Preis wollten sie mich zu Bormann führen.

Meine zwei deutschen Komplicen heißen Dauch und Krüger. Einer war Mechaniker in einer Autowerkstatt, der andere Techniker in einer Schokoladenfabrik. Die beiden von mir angeheuerten SS-Männer geleiteten mich bis zur Hafenstadt Porto Alegre im brasilianischen Staat Rio Grande do Sul."

Aber schon hier gibt es die erste Enttäuschung für F. Bormann hat sich tatsächlich in dieser Stadt aufgehalten, wie Zeugen bestätigen. Aber der Vogel ist ausgeflogen, als F. und seine Helfer auftauchen. Die Spuren sind verwischt.

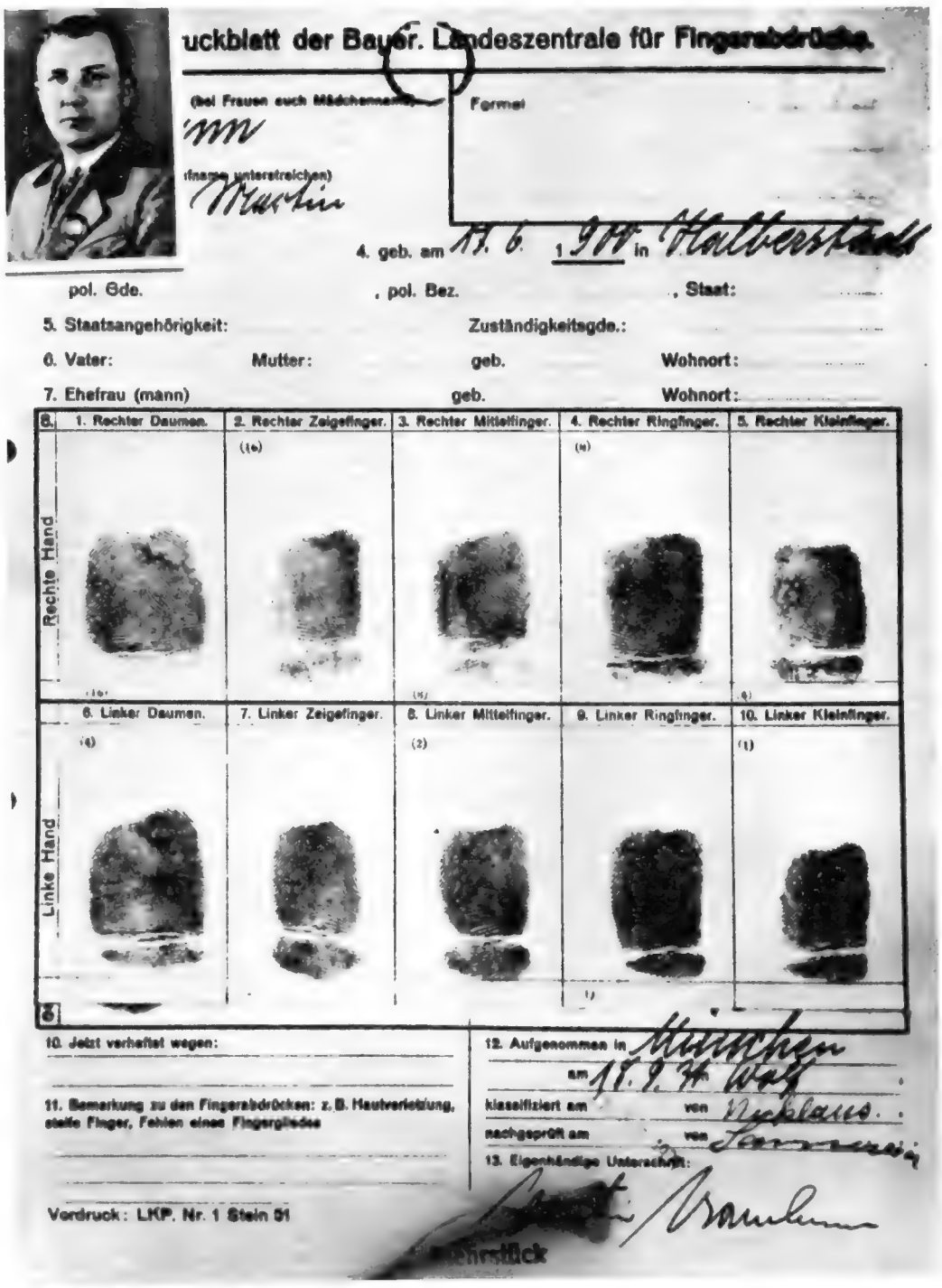
„Einige Monate später entdeckten wir eine neue Spur in Florianopolis, der Hauptstadt des brasilianischen Staates Santa Catarina. Ich hatte in der Zwischenzeit Verstärkung erhalten. Zwei ehemalige Mitglieder der »Irgun« *(eine nationalistisch-israelitische Organisation)* waren zu mir gestoßen. Die »Operation Florianopolis« konnte beginnen.

Bormann lebte auf einer Hazienda, die etwa fünfunddreißig Kilometer von Florianopolis entfernt liegt. Dort sollte er gefangengenommen und dann von uns nach Israel gebracht werden. Bei einem eventuellen Versuch, Widerstand zu leisten, hätten wir Bormann an Ort und Stelle liquidieren müssen.

Ob er uns tot oder lebendig in die Hände fiel — darauf sollte es nicht ankommen. Er ist ja schon vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg zum Tode verurteilt worden. Dieses Urteil muß nur noch vollstreckt werden. Wenn es die Lage erfordert hätte, dann wären w i r eben zum Vollstrecker dieses Urteils geworden ..."

Auch die „Operation Florianopolis" wird ein Fehlschlag. Bormann hält sich nicht mehr auf der Hazienda auf.

Bitte umblättern



Martin Bormanns Fingerabdrücke — schon 1931 nach einem Verkehrsdelikt registriert. Es sind bis heute die einzigen, die vom „Sekretär des Führers" festgehalten wurden. Die feinen Linien der Fingerkuppen ändern sich nicht ... So bildet die 34 Jahre alte Urkunde den wichtigsten Bestandteil des Bormann-Steckbriefes.

Fortsetzung von Seite 81

„Er muß wieder rechtzeitig gewarnt worden sein", vermuten Dauch und Krüger.

Alles Suchen in der Gegend von Florianopolis und Porto Alegre bleibt ergebnislos. Keiner der Männer, die ihn hier gesehen haben wollen, kann sich plötzlich mehr an ihn erinnern . . .

„Immer begleitet von Dauch und Krüger", sagt F. mit betonter Sachlichkeit aus, „bestiegen wir ein Flugzeug. Nach einem Flug von viertausend Kilometern erreichten wir Salvador, die Hauptstadt des brasilianischen Staates Bahia. Im Hotel »Novo Mundo« stiegen wir ab. Martin Bormann entkam uns buchstäblich im letzten Augenblick: Wir sahen ihn in einem Taxi davonfahren, als wir vor dem Hotel gerade aus unserem Wagen stiegen . . ."

War es wirklich Martin Bormann? Für F. gibt es überhaupt keinen Zweifel. Er hat ihn genau erkannt. Und was er im Hotel und in der Stadt über diesen so plötzlich verschwundenen Fremden erfährt, paßt haargenau auf den ehemaligen Sekretär des Führers.

„Nach unserem Mißerfolg in Salvador nahmen wir Bormanns Spuren wieder in Curitiba *(Hauptstadt des brasilianischen Staates Paraná)* auf . . ."

Von hier aus fahren F., seine israelitischen Helfer und die beiden Deutschen weiter in das nahegelegene Ponta Grossa.

„Die Falle ist gestellt", versichert der ehemalige SS-Mann Dauch dem israelischen Agenten F. „Wir werden ihn in Ponta Grossa fangen. Davon bin ich fest überzeugt."

Neue Hoffnung erfüllt F. und seine Freunde. Aber schon bald erleben sie eine weitere Enttäuschung. Das Nachrichtennetz der Untergetauchten funktioniert wirklich ganz hervorragend . . .

F. berichtet:

„Wir verpaßten Martin Bormann auch in Ponta Grossa. Nur eine Haaresbreite trennte uns wieder von unserem Erfolg. Am Tage, bevor wir zuschlagen konnten, hatte sich Bormann an Bord eines zweimotorigen Flugzeuges in Sicherheit gebracht.

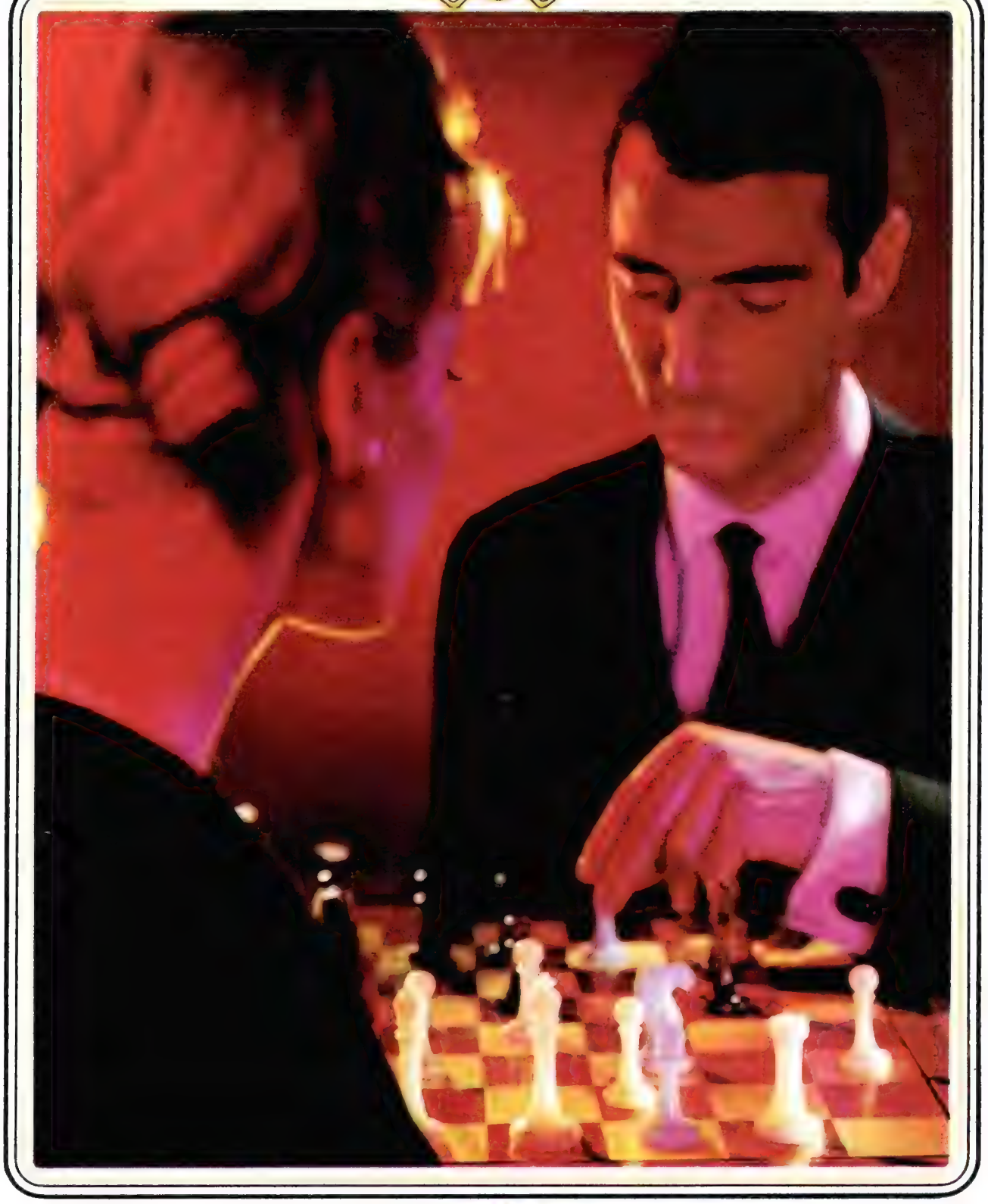
Wir fanden seine Fährte erst am 13. November 1952 in Joao Pessao wieder *(Hauptstadt des Brasilienstaates Paraiba) . . ."*

Neue Hinweise, neue Reinfälle. Neues Hoffen, neues Verzagen . . . Bormann ist auch in Joao Pessao nicht zu finden.

F. registriert erneut, daß der Nachrichtendienst der nach Südamerika geflüchteten und in Europa gesuchten Nationalsozialisten ein bewundernswertes Maß an Perfektion erreicht hat: Schon wieder ist Martin Bormann — so phantastisch das auch klingen mag — genau einen Tag vor Ankunft des Suchkommandos aus der Stadt geflohen.

Es gelingt F., bei Behörden zu erfahren, daß der ehemalige Hitler-Intimus eine „Cartera 19" besitzt. Das ist eine Identitätskarte und Aufenthaltserlaubnis für Ausländer. Außerdem hat Martin Bormann die Erlaubnis, Handel zu treiben. Die amtliche Genehmigung dafür und die Identitätskarte ist von den Behörden der Stadt Joao Pessao ausgestellt — und zwar auf den Namen Goldstein.

„Bormann hat hier mit Erfolg einen israelitischen Kaufmann



Die Stunde, die nur uns gehört...

... schöne Stunde zwischen Tag und Traum! Nun sind Hast und Mühsal des Tages vergessen – man darf Mensch sein und das Gute genießen. Das ist die Zeit für ECKES EDELKIRSCH, den glutroten Fruchtlikör aus dem reinen Saft köstlicher Maraska-Kirschen.

Auch in Österreich erhältlich

deutscher Abstammung gespielt", kommentiert F.

Aber der israelische Agent wirft immer noch nicht die Flinte ins Korn. Er ist von seiner Idee besessen und glaubt an seine Mission.

„Nach dem Fiasko von Joao Pessao habe ich Martin Bormann noch Tausende von Kilometern verfolgt — bis in das Herz des Mato Grosso hinein. Allen Mühen und allen Strapazen blieb der Erfolg versagt."

F. übergab einen ausführlichen Bericht über die Aktion Herrn Schaltierl, dem Botschafter Israels in Brasilien, und kehrte 1953 nach Europa zurück.

„Eine andere Gruppe ersetzte meine Leute und mich. Sie führte unsere Nachforschungen im Mato Grosso fort, mußte aber schon bald erkennen, daß die Spur Martin Bormanns verloren war."

F. ist fest davon überzeugt, daß sich Bormann auch heute noch in Südamerika aufhält.

„Dafür gibt es zahlreiche Beweise. Wir werden ihn eines Tages finden — genauso, wie wir allen Skeptikern zum Trotz auch Adolf Eichmann aufgespürt haben. Letzte Gewißheit dafür, daß Bormann noch in Südamerika lebt, gab uns Eichmann. Nachdem er in unsere Hände gefallen war, hat er uns — ganz abgesehen von Bormann — dreihundert Namen seiner Mitarbeiter genannt, die sich in Brasilien, in Argentinien, in Deutschland und anderswo verborgen halten . . ."

Dazu hat auch der ehemalige argentinische Botschafter in Israel, Dr. Gregorio Topolevsky, eine offizielle Erklärung abgegeben:

„Der Prozeß gegen Adolf Eichmann läßt mich an einen anderen Kriegsverbrecher denken, der heute noch unbehelligt in Freiheit lebt, obwohl ihn viele für tot halten. Ich meine Martin Bormann. Ich kann bezeugen, daß er noch lebt! Am 15. Dezember 1960 hielt er sich nachweislich an der argentinisch-brasilianischen Grenze auf. Dafür gibt es viele Beweise."

Topolevsky erklärt außerdem:

„Hätte Israel von Argentinien die Auslieferung Eichmanns verlangt, so wäre er zwei Stunden später verschwunden gewesen. Der argentinische Sicherheitsdienst hat auch Kenntnis von der Anwesenheit des KZ-Arztes Dr. Josef Mengele in Argentinien gehabt, aber nichts gegen ihn unternommen. Im Gegenteil: Er hat ihn nach Paraguay verschwinden lassen.

Ich weiß, daß es vor allem im Süden Argentiniens mehrere Naziorganisationen gibt, die riesige Geldsummen und Goldmengen ihres in der Schweiz deponierten Vermögens nach Südamerika transferiert haben . . ."

Adolf Eichmann bekundet 1960 in seinen Verhören klipp und klar:

„Martin Bormann lebt in Chile und unternimmt häufig Reisen nach Brasilien . . ."

Schon einen Monat vor dieser Eichmannaussage schreibt die englische Zeitung „Daily Mail" am 27. Mai 1960:

„Ein Mitglied der israelischen Geheimdienstgruppe, die Eichmann gefangen hat, sagte aus:

»Martin Bormann lebt, und das Netz schließt sich um ihn. Wir haben unser Wissen über seine Existenz viele Jahre lang geheimge-

Bitte umblättern

Das bietet **ORIGINAL HANAU:**

ORIGINAL HANAU

Gesundheit,
die man sieht

Mit HÖHENSONNE® schenkt man: Urlaubsbräune, reine Haut, Spannkraft, Lebensfreude und heilende Wärme – kurz: Gesundheit, die man sieht... gibt es ein besseres Geschenk? Vater, Mutter, Kinder und Enkelkinder — alle werden strahlen und sagen: HÖHENSONNE® — gute Sonne.

HÖHENSONNE®
– millionenfach bewährt –
hat viele Vorzüge:

ORIGINAL HANAU-Qualität · sichere Handhabung · kurze Bestrahlungszeiten · einfachste Bedienung · optimales Leuchtfeld · gleichmäßige Strahlendichte · leistungsstarker Quarzbrenner · intensive Wärmestrahler (zur Wärmebehandlung allein schaltbar)

Geräte für jeden Geldbeutel · geringer Stromverbrauch · moderne Zweckformen · dezente Farben

Nur ORIGINAL HANAU-Geräte tragen die Schutzmarke HÖHENSONNE und dürfen als HÖHENSONNE angeboten werden. Wer darauf achtet, hat Garantie für Qualität und Leistung.

Die Verkaufspreise werden vom Fachhandel frei kalkuliert. Die Größenordnung unseres Sortiments an Heimsonnen reicht von weit unter hundert bis etwa vierhundert Mark.

HÖHENSONNE 111

HÖHENSONNE®

ERSTE ALLER HEIMSONNEN

Bitte, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich die farbige Informationsschrift über HÖHENSONNE.

ORIGINAL HANAU GMBH · 6450 Hanau/Main

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

PU 64/65-3

Fortsetzung von Seite 83

halten. Aber wir sind ihm seit 1952 auf der Spur. Wir haben ihn jetzt im Auge, und wir werden im richtigen Augenblick zuschlagen. Bormann lebt unter falschem Namen in Bahia. Er ist dort von einigen seiner früheren Nazikollegen umgeben.«"

Die linksradikale Zeitung „Ultima Hora" in Rio de Janeiro veröffentlicht am 11. Mai 1961 ein Interview mit dem Präsidenten des brasilianischen Israelitenverbandes, Aarao Steinbruch. Der prominente Jude sagt:

„Martin Bormann hält sich — daran besteht kein Zweifel — in einem Versteck in Brasilien auf. Es ist Sache der brasilianischen Polizei, ihn zu finden und festzunehmen. Bormann und Dr. Mengele haben in Argentinien in demselben Kreis wie Eichmann gelebt. In dem von Deutschen frequentierten Restaurant »ABC« in Buenos Aires sind diese drei oft gesehen worden. Nach der Ergreifung Eichmanns haben Martin Bormann und Dr. Mengele Argentinien verlassen . . ."

Die südamerikanischen Länder, in denen sich Bormann versteckt halten soll, wechseln. Immer wieder gibt es neue Hinweise für seinen Aufenthalt in Südamerika. Am 19. April 1961 sagt Frau Frieda Block vor der Polizei in Bremen aus:

„Von 1947 bis 1957 war ich bei einer englischen Dienststelle in Hamburg (Communication Section) als Briefprüferin tätig. Es ist mir heute noch erinnerlich, daß mir Anfang 1948 ein Brief aus Buenos Aires in die Finger geriet, aus dem hervorging, daß der Schreiber dieses Briefes dem Adressaten mitteilte, ihm sei während eines Ausritts zu Pferde in einer Ortschaft Argentiniens eine Gruppe von Reitern begegnet, unter denen sich Martin Bormann befunden habe. Weiter habe ich aus dem Brief entnommen, daß bei diesem kurzen Zusammentreffen der Reiter Martin Bormann versucht habe, sich im Hintergrund zu halten, um nicht erkannt zu werden . . ."

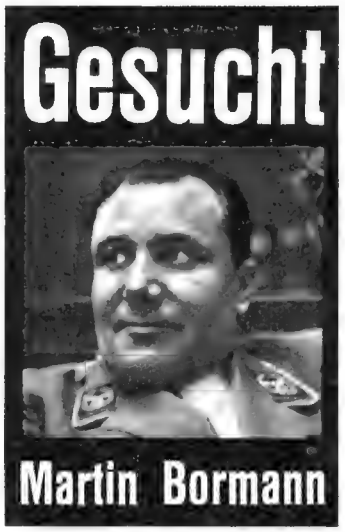
Das ist eine willkürlich herausgegriffene Aussage unter Hunderten, die von Privatpersonen gemacht wurden. Sie alle bestätigen aus persönlichem Bereich, was vielen offiziellen Stellen längst Gewißheit ist: daß Martin Bormann verborgen in Südamerika lebt.

In den letzten Monaten wird immer wieder Paraguay genannt. Vieles spricht dafür, daß er wirklich hier Unterschlupf gefunden hat. Nach Ansicht des hessischen Generalstaatsanwaltes Bauer spricht für Bormanns Aufenthalt in Paraguay:

„1. Die seit 1959 einsetzenden Meldungen in der Weltpresse über den zeitweiligen Aufenthalt Bormanns in diesem Land, über seinen angeblichen Tod und sein Begräbnis *(die im übrigen widerlegt sind und sich eindeutig als Ablenkungsmanöver erwiesen haben).*

2. Die besonderen Verhältnisse der deutschen Kolonie in Paraguay, insbesondere der führenden Stellung ehemaliger Nationalsozialisten und die Verbindung zu den Brasilien-Deutschen und Weißrussen.

3. Die besonders günstigen politischen Verhältnisse in Paraguay, insbesondere die Einstellung des Staatspräsidenten Stroessner zu den Nazis und zu den Deutschen.



4. Die Begünstigung Mengeles durch offizielle Kreise in Paraguay.

5. Die Gerüchte *(die sich als richtig erwiesen haben),* wonach Bormann zusammen mit Mengele in Paraguay gesehen worden sein soll."

*

1964 berichten polnische Zeitungen, daß Martin Bormann keine Verbindung zu seinen Kindern unterhalte (was übrigens auch von diesen immer wieder betont worden ist):

„Er fürchtete, daß sie ihn ausliefern würden. Außerdem hörte der Mann, der die Kirche mit blindem Haß verfolgte, zu seinem Entsetzen, daß sieben seiner neun Kinder den römisch-katholischen Glauben angenommen haben, daß sein ältester Sohn sogar Geistlicher geworden ist und daß nach 1945 ausgerechnet ein katholischer Priester zum Vormund aller seiner Kinder bestellt wurde . . ."

Die Polen erinnern an etwas, was von vielen in Deutschland vergessen ist: Unter allen nationalsozialistischen Kirchenhassern war Martin Bormann der größte. Das Christentum wollte er völlig auslöschen. Es ist für ihn „minderwertig". Er geht in seinen haßerfüllten Rundschreiben so weit, daß ihn sogar Hitler aus taktischen Gründen einige Male zurückpfeifen muß.

Der Führer hat zwar in seinem Gespräch mit Hermann Rauschning, dem Präsidenten des Senats der Freien Stadt Danzig, gesagt, er werde „sich nicht davon abhalten lassen, das Christentum mit Stumpf und Stiel, mit allen seinen Wurzeln und Fasern" in Deutschland auszurotten — aber er will sein Programm erst nach dem siegreichen Krieg verwirklichen. Bormann dagegen möchte schon ab 1940 „reinen Tisch" machen, den Religionsunterricht völlig abschaffen, das gesamte kirchliche und klösterliche Vermögen beschlagnahmen, das staatliche Einziehen der Kirchensteuer untersagen und den mutigen Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, dem Henker übergeben.

Auch Propagandaminister Goebbels wird es zuviel, als Bormann mitten im Krieg anfängt, Rundschreiben gegen die Kirche zu verfassen, von denen viele ins Ausland gelangten.

„Wenn unser nationalsozialistischer Staat eine Krise erlebt, werden die Kirche und die Geistlichen von der versteckten in die offene Opposition übergehen", sagt Bormann in einem Geheimbericht, den er kurz vor Ausbruch des Krieges an den deutschen Generalstab richtet. Er fürchtet die christlichen Kirchen, und sein Haß auf das Christentum resultiert zum Teil aus dieser Angst.

Das ist Bormanns Meinung über das Christentum:

„Unser nationalsozialistisches Weltbild steht weit höher als die Auffassung des Christentums. Der sogenannte liebe Gott gibt das Wissen von seinem Dasein den jungen Menschen keineswegs von vornherein mit auf den Weg. Wenn also unsere Jugend künftig einmal von diesem Christentum, dessen Lehren weit unter den unseren stehen, nichts mehr erfährt, wird das Christentum von selbst verschwinden."

Es gibt eine sehr umfangreiche Korrespondenz zwischen Martin Bormann und Alfred Rosenberg. In einem der Briefe des Reichsleiters an seinen „lieben Parteigenossen Rosenberg" heißt es u. a.:

„Nicht durch einen Kompromiß zwischen Nationalsozialismus und christlicher Lehre werden die Kirchen überwunden, sondern nur durch eine neue Weltanschauung, deren Kommen Sie ja selbst in Ihren Werken angekündigt haben.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir uns ja immer gehütet, in irgendeiner Form auf die christlichen Glaubenslehren reformierend einzuwirken oder auch auf die von den Kirchen aufgestellten Richtlinien für den Religionsunterricht irgendeinen Einfluß auszuüben. In völliger gegenseitiger Übereinstimmung haben wir das Vorhaben des Reichskirchenministers abgelehnt, der gegen den Einspruch der Partei immer wieder von neuem den Versuch gemacht hat, das kirchliche Leben in nationalsozialistischem Geist zu erneuern, indem er einen Kompromiß zwischen der christlichen Lehre und der Weltanschauung des Nationalsozialismus suchte.

Wenn in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten die durch den Nationalsozialismus befreite deutsche Volksseele wieder einmal in christlichen Dogmen verkümmern und ersticken sollte, so könnte hierfür einmal ein heute unternommener Versuch, eine Synthese zwischen Nationalsozialismus und Christentum herbeizuführen, der Anlaß gewesen sein.

Andererseits bin freilich auch ich der Auffassung, daß es nicht möglich ist, den Religionsunterricht in den Schulen zu streichen, ohne für die sittliche Erziehung der Jugend etwas Besseres an seine Stelle zu setzen.

Was daher m. E. not tut, ist die Ausarbeitung eines kurzen Leitfadens über eine nationalsozialistische Lebensgestaltung. Wir brauchen für die Erziehungsarbeit in der Partei, insbesondere auch in der HJ, eine kurze Zusammenfassung, in der die sittlichen Grundsätze niedergelegt sind, zu deren Achtung jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädel, die einmal Repräsentanten des nationalsozialistischen Deutschland sein sollen, erzogen sein müssen. In einen solchen Leitfaden gehört etwa das Gebot der Tapferkeit, das Verbot der Feigheit, ein Gebot der Liebe zur allbeseelten Natur, in der sich Gott auch im Tier und in der Pflanze offenbart, ein Gebot der Reinerhaltung des Blutes, es gehören auch Grundsätze hinein, wie sie z. T. auch in den alttestamentlichen Dekalog aufgenommen sind, soweit sie als sittliche Grundsätze jeglichen Völkerlebens angesehen werden können.

Die Herausgabe eines solchen Leitfadens kann und darf allein aus unserer nationalsozialistischen Lebenshaltung entstehen.

Ich halte die Herausgabe eines solchen Leitfadens für dringend notwendig, weil den deutschen Jungen und Mädeln irgendeinmal gesagt werden muß, was sie tun dürfen und sollen und was zu tun ihnen verboten ist. Ich halte es gar nicht einmal für notwendig, diesen Leitfaden sofort als Lehrbuch in den Schulen einzuführen, für ausreichend würde ich es halten, wenn er zunächst einmal in der Partei und ihren Gliederungen Eingang fände. Später kann er auch von den Schulen übernommen werden, ähnlich wie ja auch der kleine Katechismus nicht von Schulräten geschaffen, sondern zunächst in der Kirche gelehrt und später von den Schulen übernommen wurde.

Wenn die heute nach unseren Sittengesetzen erzogene Jugend später einmal darüber entscheiden soll, ob sie noch gewillt ist, ihre Kinder in den weit minderwertigeren christlichen Glaubensdogmen erziehen zu lassen, wird diese Entscheidung in den meisten Fällen negativ ausfallen.

Ich möchte meinen, daß es jetzt, sieben Jahre nach der Machtübernahme, auch möglich sein müßte, Grundsätze für eine nationalsozialistische Lebensgestaltung aufzustellen. Sie sind ja längst von zahlreichen Vorkämpfern der nationalsozialistischen Idee dem Volk sichtbar vorgelebt worden.

Solange wir diese Aufgabe aber nicht meistern, wird immer wieder mit Recht von den verschiedensten Seiten darauf hingewiesen werden, den Kindern, die am Religionsunterricht nicht teilnehmen, würden nicht einmal mehr die einfachsten Sittengesetze, die für das Zusammenleben aller Völkergemeinschaften maßgebend sind, beigebracht . . ."

*

Daß Martin Bormann später, wie berichtet, ausgerechnet mit einem Paß des Vatikans, der die Identität seines „Schützlings" nicht erkannt hat, Europa verläßt, ist ein sichtbarer Beweis für die Charakterlosigkeit Bormanns.

Bezeichnend für die Haltung des Sekretärs des Führers ist auch, daß er zwar von allen Nationalsozialisten Mäßigung verlangt, selbst aber versucht, sein materielles Schäfchen ins trockene zu bringen.

Nach dem Christentum ist Bormanns Hauptfeind das Slawentum, mit dem er „gnadenlos abrechnen will". Alle Russen sind für ihn „nur Untermenschen, die von der geschichtlichen Bühne verschwinden müssen".

Viele seiner alten Kumpane trauen ihm dennoch nach dem Krieg zu, daß er versucht hat, sich den Russen zur Verfügung zu stellen.

Im nächsten Heft:
„Die Welt wird bald eine Sensation erleben!" • Abenteuer einer Fahndung

Schon von der ›wachsenden Rente‹ gehört? Von der

garantiert wachsenden Rente? Das ist das Neueste! Das gibt es nur bei der Hamburg-Mannheimer.

Die Rente hält Schritt -
die Rente wächst mit!

...und sie bietet Ihnen außerdem Jahr für Jahr Ihren gerechten Anteil am Gewinn der Gesellschaft!

...jedes Jahr um 5 Prozent, so sicher, wie das Jahr kommt

Diese Rente wächst...

Die wachsende Rente

Die Rente rentiert sich! Wie der Name schon sagt, sie wächst und wächst. Ihre Rente wächst, Ihr Beitrag nicht. Vom Rentenbeginn an erhalten Sie Jahr für Jahr 5 Prozent mehr Geld auf die vereinbarte Rente - lebenslänglich! Dafür garantiert die Hamburg-Mannheimer. Aber das ist noch nicht alles. Außerdem zahlt Ihnen die Hamburg-Mannheimer noch Ihren Anteil am Gewinn, und zwar Ihren Gewinnanteil sowohl während der Jahre der Rentenauszahlung als auch schon vorher während der Beitragszeit. Kann Ihnen jemand ein besseres Angebot machen?

Und wo gibt es das? Daß dieses Angebot gerade von der Hamburg-Mannheimer kommt, wird niemand wundern, der sich auch nur einigermaßen über die verschiedenen Möglichkeiten der Lebenssicherung in unserer Zeit informiert hat. Man weiß, daß wir unablässig nach immer besseren Wegen suchen - nach unserem Motto: in Sicherheit leben!

Hamburg-Mannheimer
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft · 2 Hamburg 36, Alsterufer 1

Für Menschen die fröhlich sind

„Himmlisches Mosel-Tröpfchen"

„Himmlisches Rotwein-Tröpfchen"

Das große Vertrauen,

das diese besondere Weinmarke genießt, beruht auf ihrer feinen

Art und der Garantie der hohen gleichbleibenden Güte

Der Monat April ist ein böser Monat. Für einen Wintersportort. Der April ist nicht mehr Saison und noch keine wieder. Denn mit dem Winter ist's aus und mit dem Sommer noch nix. Der April also ist sinnlos. Man hat des öfteren versucht, ihn abzuschaffen. Der April war stärker. Er blieb.

Auch über Petershall war er, wie alljährlich, hereingebrochen. Petershall, das strahlend weiße, das ewig lachende, vom goldenen Strom der Gäste durchpulste, es hatte sich verändert.

Der Ort wirkte wie ein Filmstar nach dem Abschminken. Oder wie ein General in Unterhosen kurz nach der Parade. Oder wie — nun mit einem Wort: Aller Glanz war erloschen, d. h. geschmolzen.

Der Rest des riesigen Schneemannes vor der Kreditbank wurde gerade auf eine Abfallkarre geschippt. Was geradezu symbolisch wirkte. Die Eisbar der „Sonne" war der Sonne zum Opfer gefallen. Dort, wo einst bunte Flaschen lockten, breiteten sich trübe Pfützen aus.

Auf den Fensterbänken der Hotels lümmelten sich die roten Inletts abgezogener Betten. Die Schläge der Teppichklopfer hallten durch die verlassenen Straßen. Es wurde gefegt, gewischt und geputzt.

Außerdem regnete es. Es war kein richtiger ehrlicher Regen. Es war ein mit Graupeln vermischtes Geriesel, was da vom Himmel rann. Und von den Dächern. Und von den Hüten der Einheimischen. Von den Hüten der Fremden konnte es nicht rinnen, weil keine mehr da waren.

„Dreggwetter, greißlich's", sagte der Bahnhofsvorsteher Obermayer und gähnte mit weit aufgerissenem Mund. Er schaute gelangweilt auf die große Uhr. In zehn Minuten mußte er den Münchner D-Zug abfertigen. Mei, würde der wieder leer sein.

Es war schon maßlos traurig in Petershall. Und es wäre noch trauriger gewesen, wenn man nicht einen solch interessanten Klatsch gehabt hätte.

*

„A bisserl g'freit's mi scho, dem Leitner sei Kreiz", sagte der Barbier Reitmayer. Er hatte den Charakterkopf des Herrn Madeira unter der Schere. „Der Hund, der jagerte, mit seine vieln Weiber. Das hat ihm ja amoi danebengehen müassen."

„Das hat es in der Tat", sagte Madeira, alias Klumpschmidt, der es vermied, bayrisch zu sprechen, weil er bayrisch für gewöhnlich hielt. Er bevorzugte statt dessen eine Art Kurgastdeutsch. „Ich dachte, das darf doch nicht wahr sein, als die Perücke in die Luft ging. Eine echte Sensation."

„Waren S' am End persönlicher Augenzeuge von dera Gaudi?"

„Was heißt Augenzeuge. F o t o g r a f i e r t hätte ich es um ein Haar. Leider war in dem Moment mein Film zu Ende." Madeira fing an, sich wieder zu ärgern, daß er diese Chance verpaßt hatte.

Bitte umblättern

Liebe im Schnee

Der heitere Roman der BUNTEN von S. Fischer-Fabian. Illustriert von Franziska Bilek

Maskenball in der „Sonne". Das ist der Höhepunkt der Saison im weißen Petershall. Das ist der glanzvolle Abschluß einer herrlichen Zeit in einer herrlichen Welt. Verrückt wie die Wochen zuvor ist der Ausklang. Verrückt und ausgelassen . . . Doch für Kirsten und Flori ist der große Ball kein Tag der Freude. Im Gegenteil: Es ist ein trauriger Tag, trostlos und trübe. Als Kirsten – noch immer als Bardame Kiki – mit ihrem Flori tanzt, da plötzlich erfaßt etwas von oben ihre Perücke und hebt sie sacht höher und höher, bis Kirsten dasteht, blond, wie sie von Natur nun einmal ist. Da fällt auch bei Flori der Groschen. Ausholen, Kirsten eine Ohrfeige geben und aus der Bar stürzen ist für den enttäuschten Flori eins . . .

„A bisserl g'freit's mi scho, dem Leitner sei Kreiz", sagte der Barbier Reitmayer. Er hatte den Charakterkopf des Herrn Madeira unter der Schere. „Der Hund, der jagerte, mit seine vieln Weiber. Das hat ihm ja amoi daneben gehn müassen". – „Das hat es in der Tat", bestätigte Madeira, der es vermied, bayrisch zu sprechen. „Ich dachte, das darf doch nicht wahr sein, als die Perücke in die Luft ging. Eine echte Sensation . . ."

„Kennen Sie das Aroma von köstlichem, von röstfrischem, von...

...ach, ganz einfach von EDUSCHO-Kaffee?"

Wer einmal auf diesen köstlichen Geschmack gekommen ist, der bleibt dabei. Der hat längst seine ganz spezielle Eduscho–Sorte. Gala oder Türkisch Gold. Oder eine der vielen anderen. Und er weiß: röstfrisch sind sie alle. Röstfrisch, wie Kaffee sein soll. Damit es auch wirklich guter Kaffee wird. Röstfrisch, köstlich, aromatisch, ergiebig. Preisgünstig. Selbst der beste kostet nicht mehr als DM 8,25 das halbe Kilo.

In über 300 Spezialgeschäften.
Oder direkt durch die Post. Von EDUSCHO aus Bremen.

Garantie-Erklärung

Wir garantieren für allerfeinste Qualität und besondere Preiswürdigkeit unseres Kaffees. Er wird röstfrisch geliefert und ist von stets gleichbleibender Güte.

Eduard Schopf

EDUSCHO KAFFEE

4471

Fortsetzung von Seite 86

Liebe im Schnee

„Und dees Freilein, wie hat sie es denn aufgenommen?" fragte der Reitmayer und klapperte erregt mit der Schere. Dabei hatte er bereits fünf Versionen geliefert bekommen, wie das Fräulein es aufgenommen hatte.

„Geheult hat sie, geheult wie ein Schloßhund, als der Leitner ihr die Ohrfeige gab."

„I lassert mi aa net zum Hanswurschten macha. Und schon gar net von an Weibsbild." Der Reitmayer legte die Schere aus der Hand. „Mechten S' a Wasser?"

„Eau de Paris", sagte Madeira, „wie immer. Ja, und dann ist sie auf das Zimmer von ihrem Vater gerannt und hat sich die Nacht über eingeschlossen. Der Vater ist übrigens mehrfacher Multimillionär, in Hamburg hat er ein paar Schiffahrtslinien, Senator ist er auch, und außerdem ..."

„Sie, Herr Madeira, stimmt dees, was i da g'heert hab?" Der Barbier senkte die Stimme. „Der Senater, oder wie man da sagt, der soll mit dera Dame ein Umgang g'habt ham, die wo seiner Tochter de Haar 'runterzogen hat. Un dees hat's gerad mit z' Fleiß g'macht, weil's der Senater nimmer mögen hat."

Madeira zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen: Guter Mann, wem erzählen Sie das, schließlich habe ich an einem bewußten Foto einiges verdient. Sagen aber tat er: „Soviel ich weiß, hatte er es mit der Hendricksen, mit der vom Verkehrsbüro. Der Toni von der »Sonne« hat beobachtet, wie sie's an der Bar miteinander trieben."

„Schräg oder gerade?"

„Wie bitte?"

„I moan Eahnerne Koteletten."

„Wie immer."

„Herrschaftseiten, mit zwoa Madln auf amoi." In dem Reitmayer seiner Stimme schwang leiser Neid. „Erst gestern hab i zur Frau g'sagt, Frau, sag i, d' Welt kann nimmer lang stehn, wenn's aso umeinanderschlampen."

„Die wußten schon, warum sie am anderen Morgen sofort türmten." Madeiras Stimme kam etwas gequetscht, weil ihm der Reitmayer die Haare aus der Nase schnipselte. „Und der Lange mit dem Gipsbein gleich mit. Nur die Hendricksen hat noch bleiben müssen."

„Herrschaftsakra, mit zwoa auf amoi ...", wiederholte der Barbier und schnalzte mit der Zunge.

*

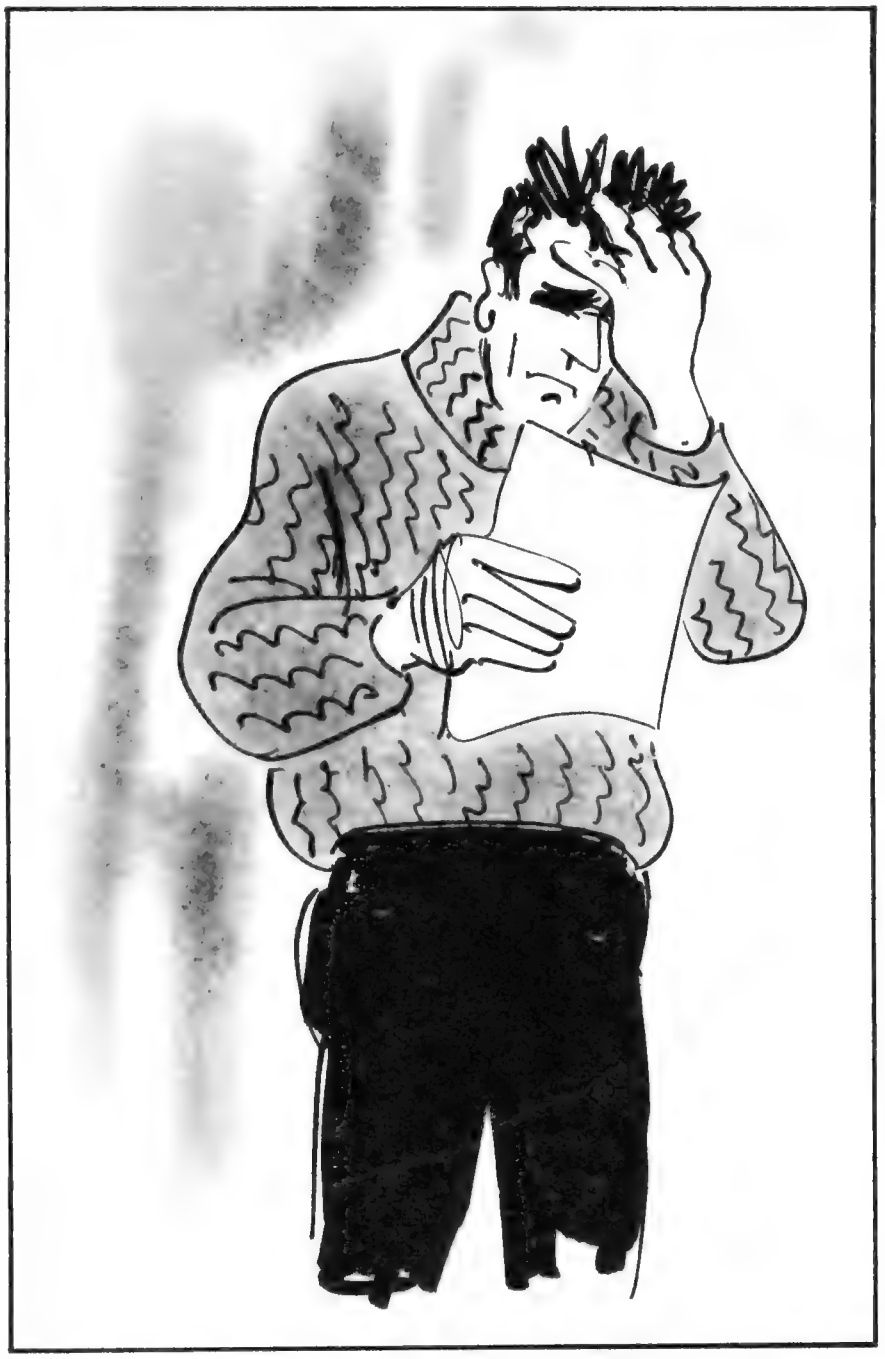
„Fang mir oben an", sagte der Wammetsberger junior zum Schlittentoni. Der Toni war Mädchen für alles. Diesmal half er dem Wammetsberger bei der Bestandsaufnahme, die nach jeder Saison gemacht wurde.

Sie gingen durch die einzelnen Zimmer und notierten sorgfältig die kleineren und die größeren Schäden. Denn Skifahrervolk ist ein wildes Volk. Da gab es defekte Schalter, von Rasierklingen zerschnittene Handtücher, gesprungene Spiegel, abgerissene Gardinen. Die italienischen Schulkinder hatten die Wände ihrer Zimmer mit schwarzen Strichmännchen bemalt. Aus den Kleiderschränken der englischen Gäste rollten vierunddreißig leere Weinflaschen.

Auch die Andenkenjäger unter den lieben Gästen waren wieder aktiv gewesen. Aus dem Inventar der Bar fehlten zwei Kuhglocken, ein Getreidescheffel, drei Zinnleuchter und ein kupferner Krug.

Der Heilige Sankt Florian, den wo der Schreiner Berthold Pelletmayer alle Jahre wieder schnitzte, war auf legale Weise verschwunden. Die Klötzel hatte diesmal die „frühgotische Plastik aus der Schule des Meisters Berthold" erworben.

„Echt is s' fei net", hatte der Wammetsberger wie in jedem Jahr pflichtgemäß bemerkt.



Flori las, was Trine geschrieben hatte. „Soeben erhälte isch eine Schreiben vom Herrn Konsul. Er berichtet mir, daß seine Tochter Kirsten krank liegt..."

Und die Klötzel hatte geantwortet: „Se wolln dat Dingens bloß nicht 'rausrücken, oller Jeizkragen."

„Na hamm mir 's scho", sagte der Schlittentoni, als sie unten wieder angelangt waren.

„Jawoll", sagte der Junior, schlug seine Kladde zu und beschloß, die Pensionspreise im nächsten Jahr wieder etwas anzuheben.

Sie setzten sich an einen Tisch der trostlos leeren Bar. „Bring uns amoi zwoa G'spritzte", rief der Junior zur Nandel hinüber. Die Nandel war aus dem Ort und damals für Kirsten eingesprungen. Es war ein rechtschaffenes Madl, aber 's Geschäft war arg zurückgegangen unter ihr.

„Ja, die Kirsten, dees war amoi a ganz a sauberne", sinnierte der Junior und nahm einen Schluck von seinem Weißwein mit dem Schuß Bitter darin. Er trug es ihr nicht nach, daß sie ihn im Stich gelassen hatte.

„Ham S' was vom Leitner Florian g'hört, Chef?" fragte der Toni.

„Nix B'sonders. Vor acht Tag is er abg'haut in die Tauern. Die Nordwestwand vom Wiesbachhorn wollte er durchsteigen und hernach in die Venedigergruppen. Nur Alleinbegehungen will er machen."

„Allein über die Gletscher, der spinnt ja", meinte der Toni. Er schob den Hut in die Stirn und kratzte sich am Hinterkopf. „Habt's ihm dees net g'sagt, dem Leitner?"

„Natierli! Aber er hat g'sagt, alles ist ihm Wurscht, und koan Begleiter braucht er net."

„So, hat er dees g'sagt, der Leitner?"

„Jawoll, grad aso hat er's g'sagt."

„Der kann oan leid tun", meinte der Toni.

Dann schwiegen sie vor sich hin und nippten an ihren Gläsern.

*

Am Gründonnerstag vor Ostern kam der Florian aus den Hohen Tauern zurück. Fast schwarzbraun war sein Gesicht. Die winzigen Fältchen in den Augenwinkeln hatten sich stark vermehrt. Die Haut spannte sich wie Pergament über sein Gesicht. Die Wangen waren eingefallen. Er hatte sich geschunden in den letzten zwei Wochen. Im Fels und im Blankeis des Großen Venedigers. Er hatte lange Nächte verbracht in seinem Biwaksack, wie eine Fledermaus in den Wänden hängend, von Eisstürmen umtobt. Er war oft von den Hüttenwirten gewarnt worden. Weil er allein war. Er hatte die Warnungen in den Wind geschlagen.

Der Florian stellte seinen riesigen Rucksack in den Flur und stieg hinauf in die Stube. Der Vater kam ihm entgegen.

„Ja mei, Bua", sagte Vater Leitner, „bist wieder da?"

„Ja, da wär i wieder", sagte der Florian.

„Magst was z' essen, was magst denn? Die Muatter hat scho' a G'selchts."

„I mag durchaus gar nix, Vater."

„Wennst nix z' essen magst", Vater Leitner sah seinen Buben besorgt an, „nacha magst vielleicht was z' lesen. Da waar a Brief für di."

„Den kannst glei' zu die andern schmeißen", sagte der Florian.

„Vielleicht schaugst amoi, von wem er überhaupts is'?"

Der Florian warf einen flüchtigen Blick auf den Absender. Auf dem Absender stand: „Trine Hendricksen, z. Z. Kopenhagen, Arenra 12." Er nahm den Brief und steckte ihn in die Rocktasche. Dann erzählte er dem Vater ein wenig von seinen Erlebnissen in den Hohen Tauern. Später ging er für einen Moment zur Mutter hinunter in die Küche.

Als er abends in seinem Zimmer allein war, las er Trine Hendricksens Brief. Es war ein langer Schreibebrief.

Sie schrieb, wie wunderschön ihre Heimatstadt Kopenhagen im Frühling sei, mit den Tausenden von Tulpen und dem seidigblauen Himmel über dem Meer, und den vielen hübschen Mädchen, deren Röcke beim Radfahren hochflattern, und den grünen Kupferdächern, die abends in der Sonne aufflammten, im Tivoli spielten jetzt wieder die Kapellen, das Carlsberg-Bier schmecke so gut wie der Aalborg-Aquavit, ach, und die Smørrebrøds bei Davidsen.

„Die Speisenkarten ist sswei Metern lang, und Sie können einhundertundssweiundsiebzig Mal was anderes essen. Sie müssen uns, bitteschön, besuchen, lieber Florian Leitner", las der Flori und hörte förmlich die vielen „s" statt der „z" und die „sch" statt der „ch". „Ihre Bergen sind sswar wundersson, aber die Ostsee hat auch was vor sisch. Und mein Vater hat eine

Bitte umblättern

UNDERBERG

vertreibt den Kater

Seit 1846
erprobt und bewährt

Täglich **UNDERBERG** *und Du fühlst Dich wohl!*

Fortsetzung von Seite 89

»Kongelige Hof Bageri« (eine Königliche Hofbäckerei) . . .“

Der Florian drehte die Seite um und dachte, gut, daß sie nichts von i h r schreibt. Er las weiter und dachte, es ist merkwürdig, daß s i e mit keinem Wort erwähnt wird. Da kamen auch schon die „vielen Grüssen an alle Petershaller und an die »Sonne« und an den Schneemann vor der Kirsche, falls er noch steht“ und dann kam ein Postskriptum: „Jan lässt Ihnen grüssen, lieber Herr Flori, er ist für drei Tage hier, wir spreschen viel von Ihnen. Ach, ist es bärig, verlobt ssu sein und einen Mann lieb ssu mögen. Dieses wollte Ihnen noch sagen Ihre Sie nochmals ladende Trine Hendricksen.“

Der Florian warf den Brief auf den Tisch. Er war erleichtert und enttäuscht zugleich. Er wollte ihn in den Umschlag zurückstecken, da fiel ihm ein Zettel entgegen. Auf dem Zettel stand:

„Postskriptum Nr. 2: Soeben erhälte isch eine Schreiben von dem Herrn Konsul aus Hamburg. Er berichtet mir, dass seine Tochter Kirsten krank liegt. Die Ärzte wissen nicht, wo es ihr dran fehlt, aber sie ist bleisch und mägert ab und spricht nur wenige Wörter. Isch schreibe es schnell 'runter hier, weil isch denke, Sie haben ein Interesse für diese Mitteilung. Nochmals grüsst vielmaligst . . .“

Bocksteif stand der Florian mitten im Raum. In seinem Kopf summte es wie in einem Gipfelkreuz kurz vor dem Gewitter.

Er sagte laut: „Soll i dir amoi was sag'n, Leitner?“

„Nur zua“, antwortete er sich selbst.

„A Hirsch bist, a Depp, a Hammi, a g'scherter. Hast dees g'heert?!“

„Ja“, sagte er kleinlaut.

Und dann packten sie alle beide die Koffer.

*

„Ramm-tamm-tamm. Ramm-tamm-tamm. Ramm-tamm-tamm macht ein D-Zug immer in Romanen. In alten Romanen. In neuen macht er gar nichts. Weil die Bahnmenschen inzwischen die lückenlose Schiene erfunden haben. Allenfalls könnte man sagen, daß er ein bißchen summt, der FD-Zug oder der TEE-Zug.

Mit Summen aber konnte der Florian nicht viel anfangen. Das alte „Ramm-tamm-tamm, Ramm-tamm-tamm“ hätte noch ein „Komm-ja-schon — Komm-ja-schon“ ergeben. Oder ein „Lie-be-dich — Lie-be-dich“. Das neue Gesumme ergab gar nichts.

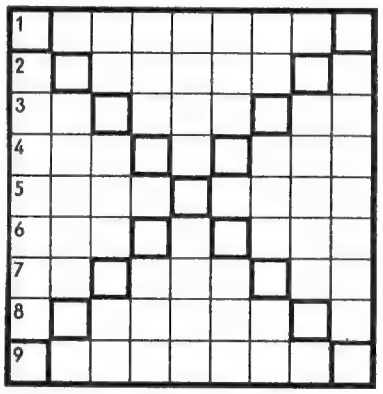
Er erhob sich gähnend von dem schmalen Bett und versuchte, das Fenster herunterzuziehen. Das Fenster klemmte. Zu sehen war draußen sowieso nix. Es war schwärzeste Nacht. Sie mußten irgendwo im Raum Fulda sein. Die Regentropfen liefen waagrecht an den Scheiben entlang. Wenn der Zug die roten Signallichter passierte, sahen sie aus wie Blutstropfen.

„Platz nehmen zum zweiten Abendessen!“ ertönte draußen im Gang eine Stimme. Ein Gong dröhnte. Der Florian zog sein graublaues Jackett über, trat vor den Spiegel und stellte fest, daß er gut aussah. Das fanden auch die Leute im Speisewagen. Die Blaß-

Bitte umblättern

Kopfnüsse

DIAGONALRÄTSEL



bar — de — de — de — del — e — fahr — ka — kol — kon — la — le — mar — me — nent — ren — ri — schmar — stein — stock — stral — stuhl — sund — te — ti — zoll.

Aus diesen Silben sind 9 Wörter folgender Bedeutung zu bilden und in die Figur einzutragen. Die Diagonalen nennen — beide von links nach rechts gelesen — zwei deutsche Städte.

1. Festland, 2. Straßensperre. 3. Fruchtbrei, 4. Schmuckstein, 5. Gliedermaß, 6. wertloses, schlechtes Kunstwerk, 7. mecklenburgische Hafenstadt, 8. Aufzug, 9. Halsausschnitt an Kleidern.

SILBENRÄTSEL

a — al — bach — ca — can — chie — de — dee — dikt — e — e — e — e — e — e — fa — fu — ger — hie — hüt — i — i — in — ker — ki — lan — len — li — lung — mie — nes — ni — no — o — rar — rat — reiz — ri — rie — sel — sel — sied — ster — tail — te — te — te — te — thik — to — toll — ul — wut — zar. Aus diesen Silben sind 24 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, abwärts gelesen, einen Ausspruch von Theodor Fontane ergeben.

1. Begeisterung .....
2. Niederträchtigkeit .....
3. diplomatisches Schriftstück .....
4. Stadt und See in den USA .....
5. Branntwein .....
6. Nagetier .....
7. Opernlied .....
8. Herrenmantel .....
9. Einzelheit .....
10. Berg bei Innsbruck .....
11. Bestenauslese .....
12. afrikanischer Strom .....
13. Gedanke .....
14. Rivierakurort .....
15. Anlage zur Metallgewinnung .....
16. Tierseuche .....
17. Pilz .....
18. spanische Feste .....
19. Sittenlehre .....
20. Hauptstadt von Japan .....
21. Wohnstätte .....
22. Verordnung .....
23. deutscher Bildnismaler .....
24. Rangfolge .....

KASTENRÄTSEL

I	D					
	I	D				
		I	D			
			I	D		
				I	D	
					I	D

Die Buchstaben: a — e — e — e — e — f — f — f — i — i — i — i — i — i — l — l — l — m — m — m — n — o — o — o — r — r — t — u — u — u sind so in die Figur einzusetzen, daß sich waagrecht zusammen mit den bereits eingefügten Buchstaben Wörter folgender Bedeutungen ergeben: 1. Schwachsinn, 2. Oper von Beethoven, 3. chem. Element, 4. Nimbus, 5. Staat der USA, 6. falscher Schwur.

AUFLÖSUNGEN AUS NUMMER 7:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Traktate, 7. Samaria, 9. Roman, 12. Ren, 13. Pen, 15. Esprit, 16. aus, 18. Feile, 19. Bea, 20. Oer, 21. Aster, 22. Rif, 23. Stimme, 25. ten, 26. Alk, 28. er, 29. Stout, 31. Beograd, 32. Operette. — Senkrecht: 2. rar, 3. Amor, 4. Kamee, 5. Transformator, 6. Ain, 8. Konterfei, 10. Beileid, 11. Alabaster, 13. Prior, 14. Ruester, 17. Satin, 24. Eloge, 27. Kurt, 29. See, 30. Tat. — BESUCHSKARTE: Vierwaldstätter See. — SILBENRÄTSEL: 1. Daenemark, 2. Asiaten, 3. Safari, 4. Unterhose, 5. Nante, 6. Geigenbauer, 7. Egede, 8. Hedwig, 9. Ebene, 10. Unrat, 11. Reseda, 12. Edition, 13. Becher, 14. Echolot, 15. Geraldine, 16. Riesengebirge = Das Ungeheure begreift nie der Sichre. — RIESENKREUZWORTRÄTSEL: 1. Barometer, 7. Maas, 9. Muselmann, 17. Eger, 18. Domino, 20. hart, 21. eau, 22. Atem, 24. Rad, 25. Sir, 26. Sodale, 29. Hieroglyphen, 32. Australien, 38. Opus, 40. Aitel, 41. Cid, 43. Disput, 44. Nationalismus, 46. Omsk, 47. Lothringen, 48. Seal, 50. arg, 51. Station, 52. Toilette, 53. Pedal, 54. ein, 55. arrogant, 58. Ehe, 59. rollen, 60. Emil, 63. Nornen, 65. As, 66. Tito, 69. Moor, 70. Art, 71. Id, 72. Sparring, 75. Sevilla, 76. du, 77. Po, 78. Nora, 79. Teint, 81. et, 82. Inserat, 85. Linsen, 87. Unikum, 89. Ate, 90. Toni, 91. Anti, 92. Sa, 93. Tablette, 94. Tee, 95. R. I., 96. Raute, 97. Liste, 99. Rebe, 101. Neumond, 103. Isthmus, 106. A. D., 107. Schakal, 110. Ahorn, 113. Auktion, 115. Elm, 116. Ur, 118. Go, 119. Rio, 120. Team, 122. Arena, 125. Snowdon, 127. si, 128. Trikolore, 130. Öre, 131. Kotelett, 132. Trakt, 133. Lias, 135. Löwe, 137. Elemi, 140. Abbé, 143. Iahm, 146. Maskerade, 153. Ster, 156. Fra, 157. Ase, 159. Graubünden, 163. Aleuten, 165. Samstag, 167. Egge, 169. Midgard, 171. Rigoletto, 172. Zitrat, 174. Goa, 176. Illusion, 177. Ottomane, 179. a. D., 180. Ordinariat, 183. egal, 184. Seance, 185. Ren, 186. Melodie, 187. Maar, 188. Ellipse, 190. Raten, 191. Hader, 192. Man, 193. Neger, 194. Union, 195. Luft. — Senkrecht: 1. Bernstein, 2. Aga, 3. Redoute, 4. Edison, 5. Tor, 6. Risiko, 7. Modell, 8. Aal, 9. Mahdi, 10. Uri, 11. Steige, 12. Leo, 13. Magd, 14. Aulis, 15. Nappa, 16. Beet, 19. Not, 23. Thule, 27. Aloe, 28. echt, 30. Ried, 31. Yser, 32. Antarktis, 33. Starlet, 34. Tirol, 35. Roggen, 36. Lahn, 37. Eis, 39. Psi, 40. Ast, 42. Ire, 45. Mahl, 49. UN, 56. anomal, 57. Tenor, 61. Meridian, 62. Astronomie, 64. Rorate, 65. Ar, 67. Identität, 68. Osiris, 70. AG, 73. Planetarium, 74. Nuntiatur, 80. eruieren, 81. Elastizität, 83. Snobismus, 84. Gut, 86. ne, 88. Kneten, 97. Lehar, 98. Tosca, 100. Eid, 101. N. T., 102. Diakon, 104. Schlesien, 105. Akt, 106. Alois, 108. Hugenotten, 109. Air, 111. Oman, 112. Nu, 114. Nord, 117. Radikalismus, 121. Motette, 123. Rokoko, 124. Atolle, 126. frei, 127. Soie, 129. Etat, 134. Plagiat, 136. Waggon, 137. Erg, 138. M. A., 139. Bar, 141. Butter, 142. Beton, 143. Leinen, 144. Angel, 145. malade, 146. Met, 147. Auto, 148. Storm, 149. Enzian, 150. AStA, 151. darren, 152. Email, 154. Tag, 155. Egoist, 156. Feder, 158. Eisen, 160. Ranch, 161. Udo, 162. Drama, 164. ledig, 166. Stall, 168. Elle, 170. Dias, 173. I. N. R. I., 175. Ale, 178. tre, 181. Dau, 182. Tiu, 189. Pf.

Der sichere Weg zu reiner Haut

Unreine Haut?

Dann nehmen Sie SCHERK Gesichtswasser

tränken Sie einen Wattebausch

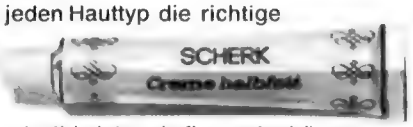
und reinigen Sie Ihr Gesicht damit.

Die Watte wird dunkel

Ihre Haut sauber!

Pflegen Sie regelmäßig Ihren Teint mit SCHERK Gesichtswasser. Sie werden feststellen: alle Hautunreinheiten verschwinden schnell. Sie sehen jünger und frischer aus. SCHERK Gesichtswasser, der sichere Weg zu reiner Haut.

Und nach dem Reinigen: Für jeden Hauttyp die richtige SCHERK Creme.
Bei jugendlicher Haut nehmen Sie SCHERK Creme halbfett, weil sie wunderbar weich und milde ist und pflegend schützt.



S 165

schöner werden beginnt mit SCHERK

Kostenlos für Sie: »Das ABC der pflegenden Gesichtskosmetik«. Schreiben Sie an SCHERK, Abt. E 3, Berlin 41, Postfach

Fortsetzung von Seite 90

gesichter drehten sich um nach dem tief gebräunten Athleten. Der stocherte in seinem Essen herum und schlingerte, zur Enttäuschung aller weiblichen Fahrgäste, wieder zurück in sein Abteil.

„Schlafen Se oben oder schlafen Se unten, junger Mann?" fragte der Mann, als der Florian die Tür seines Abteils öffnete. Ach so, der zweite Mann war zugestiegen.

„Wie S' moana", meinte der Florian.

„Was sagen Se?" fragte der Mann.

„Ich meinte, wie Sie meinen", sagte der Florian und nahm sich vor, für den Rest der Reise hochdeutsch zu sprechen.

„Also, dann bin ich für unten. Ich schlafe nämlich so irre unruhig, wissen Se, vorm Jahr, auf der Strecke nach Dortmund, also zwischen Hamburg und Dortmund, da falle ich dir doch 'raus. Irren Schreck gekriegt. Übrigens Bratke mein Name." Er machte eine Verbeugung und stieß dabei mit der Stirn gegen die Kante des aufgeklappten oberen Bettes.

„Florian Leitner heiße ich."

Herr Bratke kroch in das untere Bett wie ein Hund in seine Hütte. „Sind Sie 'n Tiroler?" fragte er.

„Aus Bayern komme ich."

„Bayern, ausgerechnet." Herr Bratke entledigte sich liegend seiner Hose. „Mit euch Brüdern hat man so seinen Ärger. Anwesende natürlich ausgeschlossen."

Auch Florian begann sich auszuziehen.

Später lagen sie in ihren Betten und unterhielten sich. Das heißt, Herr Bratke unterhielt Florian. Er erzählte, daß er mehrere Nachtlokale besitze. In München, Hannover und nun auch in Hamburg. Auf St. Pauli, genauer gesagt.

„Ich mach' da ganz was Neues. Eselreiten, Damenringkämpfe im Schlamm, Wäscheangeln — damit lockt man heute keinen mehr weg vom Telewischen. Wissen Se, was i c h mache?"

„Ich weiß es nicht", sagte der Florian.

„Ich mache in Taxigirls. Die könn' Se mieten, für 'ne Stunde, oder meinswegen den ganzen Abend, wenn Se genügend Zaster haben. Nur mitnehm' dürfen Se keine Dame. Und die Dame Sie auch nich! Das heißt, offiziell. Wir haben erstklassiges Material zur Verfügung. Aus Schweden, Frankreich, Deutschland natürlich, und neuerdings auch aus Japan." Herr Bratke kramte in seinem Nachttischkästchen herum. Er reichte Florian eine buntbedruckte Karte hinauf. „Kommen Se doch mal vorbei, wenn Se auf St. Pauli sind, Herr Leitner. Trinken wir 'n Schnaps zusammen. Sie sind mir sympathisch, ich mag die Bayern."

„Bratkes Bummel Bar", las der Florian, „die Bar neuen Stils. Mit 22 Alleinunterhalterinnen. Damen der internationalen Gesellschaft unterhalten Sie auf das intimste. Die Presse ist begeistert. Der neue Typ der europäischen Geisha wird auch Sie begeistern." Er wollte Herrn Bratke die Karte mit einer höflichen Entschuldigung wieder zurückgeben.

„Behalten Se se", sagte Bratke, „man kann nie wissen, was alles so passiert."

„Schon möglich", sagte der Florian höflich und steckte die Karte in seine Brieftasche.

„Ich wollte Fräulein Kirsten Bremer sprechen", sagte Flori. „Das gnä' Fräulein ist mit dem jungen Herrn Pereyra in die City", antwortete die Blondine.

„Was machen Se denn in Hamburg, wenn ich fragen darf? Geschäftlich?"

„Ach, nur so ..."

„'n Mädchen also", sagte Herr Bratke, der ein Menschenkenner zu sein schien.

Der Florian gab keine Antwort. Bratke störte das nicht. „Ich sage ja immer", philosophierte er, „Finger weg! Kann nischt Gutes bei 'rauskommen. Und wenn ich so was sage, dann weiß ich warum. Bin nämlich dreimal verheiratet gewesen, falls Se das interessiert ..."

Den Florian interessierte es nicht.

„Die erste war 'n Mutterkind. Ihre Alte von morgens bis abends bei uns zugange, selbst auf die Hochzeitsreise hatte sie mitwollen, und dauernd das Gerede von wegen, daß ihre Tochter eigentlich was Besseres hätte kriegen können. Na, da hatte ich bald die Faxen dicke. Hören Sie noch, Herr Leitner?"

„Ich höre schon."

„Die zweite war 'n Putzteufel. Die kannt' ich nur mit Schürze. Meine Goldfische hat se verhungern lassen, weil se angeblich Dreck machten. Parkett naß aufwaschen war ihre Spezialität, und 's Rauchen sollt' ich mir abgewöhnen wegen der Asche. Eines Tages hab' ich 'ne Fliege gemacht. Schluß, aus, dein treuer Vater! Dann habe ich mir 'ne ganz junge genommen, ich war ja ochsdämlich, konnte es einfach nicht lassen. Das ging 'ne ganze Weile gut. Und wissen Se, was dann passierte? Ich werd's Ihnen sagen ..."

Der Florian erfuhr es nicht mehr. Er war eingeschlafen und träumte schreckliche Sachen von Kirsten ...

*

In Hamburg regnet's auch, dachte der Florian, als er mit der S-Bahn hinaus zu Bremers fuhr. Er wußte nicht, daß es in Hamburg meist regnet. Die Leute um ihn herum sahen alle aus, als hätten sie schlecht gefrühstückt. So tiefernst. Dafür tönten die Namen der Stationen lustig in seinen Ohren. „Sternschanze!" riefen die Zugabfertiger und „Othmarschen"! und „Hochkamp!" und „Blankenese!"

In Blankenese mußte er aussteigen. Er ging bis zu Baurs Park und blickte hinunter auf die Elbe. Sakra, das war schon was! Der Fluß erstreckte sich ins Unendliche mit seinen Nebelbänken. Von Steinwerder her wehte der Lärm der Werften. Ein auslaufender Überseer, mit Lichtern geputzt wie ein schwimmender Weihnachtsbaum, ließ seinen fetten Sirenenbaß erdröhnen. Der Bagger mitten in der Fahrrinne stieß in regelmäßigen Abständen einen gespenstischen Schrei aus. Von den Masten eines schneeweißen Kühlschiffes flatterten bunte Fahnen. Der Wind trug einen undefinierbaren Geruch herüber. Es roch nach brackigem Wasser, nach Teer und nach Salz und nach — nach Sehnsucht.

Ja, nach Sehnsucht, das war es, dachte Florian. Tief sog er die Luft in seine Lungen. Sein Herz hämmerte gegen die Rippen. Er blickte wieder auf den breiten Fluß und überlegte, ob er heimfahren sollte. Heim nach Petershall am Fuß des Gamskogels. Er starrte in seinen Stadtplan und blätterte darin herum.

„Suchst du was, Onkel?"

Ein kleines Mädchen stand da plötzlich wie hingezaubert. Es trug blonde Rattenschwänze mit Schleifchen. Sein Gesicht war mit Sommersprossen besprenkelt.

„Ja", sagte der Florian, „du könntest mir schon helfen." Er kramte Kirstens Adresse aus der Tasche heraus. „Bröers Treppe, kennst du das?"

„Denn komm Sie man mit", sagte die Kleine und sprang voraus. Es ging treppauf und treppab, hinauf und hinunter, viele, viele Stufen. Die Häuser waren alle in den Höhenzug hineingebaut, der sich hier am Nordufer der Elbe erstreckt. Früher wohnten in Blankenese die alten Kapitäne, blickten den auslaufenden Pötten nach und träumten von den sieben Weltmeeren. Heute können sich die Kapitäne Blankenese nicht mehr leisten.

„Hier ist es", sagte das kleine Mädchen und blieb vor einem großen weißen Haus mit grünen Fensterläden stehen.

„Ich danke dir schön", sagte der Florian.

Und das Mädchen antwortete: „Da nich für."

„Bremer" stand auf einem Messingschild. Der Florian klingelte. Er war jetzt ganz ruhig. Eine füllige Blondine öffnete. Der Florian stellte sich vor. Die Blondine sagte: „Die Herrschaften sind ja nun verreist und kommen erst morgen."

„Ich wollte Fräulein Kirsten Bremer sprechen", sagte der Florian und ärgerte sich, daß er sich zweimal räuspern mußte.

„Das gnä' Fräulein ist mit dem jungen Herrn Pereyra in die City. Ich weiß nicht, wann sie zurückkommt und ..." Sie unterbrach sich und guckte den Fremden forschend an. „Sind Sie ein Bekannter vom gnädigen Fräulein?"

„Ein Bekannter", sagte der Florian, „bin ich nicht." Er machte auf dem Absatz kehrt und marschierte Bröers Treppe wieder hinauf. Die Blondine sah ihm kopfschüttelnd nach.

Er fuhr zum Hauptbahnhof zurück, nahm seinen Koffer aus dem Schließfach und suchte sich ein Hotel. Dann saß er in seinem Zimmer und starrte aus dem Fenster auf den großen Platz vor dem Bahnhof. Es regnete immer noch. Autos fuhren in unendlicher Kette vorüber.

Er nahm Trines Brief und las das Postskriptum: „... Kirsten krank liegt, sie ist bleisch und mägert ab und spricht nur wenige Wörter." Das mußte eine Krankheit sein, bei der man mit einem jungen Herrn Paramba oder so ähnlich in der Stadt herumbummeln konnte.

Der Florian steckte den Brief wieder zurück in die Brieftasche. Da stieß er auf Herrn Bratkes Visitenkarte.

„22 Damen der internationalen Gesellschaft unterhalten Sie auf das intimste", sagte die Visitenkarte.

Florian Leitner aus Petershall beschloß, sich intim unterhalten zu lassen ...

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

„Kostbare Entdeckung"...VESTAN. Ein neuer Stoff. Seine kostbarsten Eigenschaften: ungewöhnlich elegant, wollig, sympathisch, anschmiegsam. Angenehm leicht, temperaturausgleichend, knitterarm. Einfach zu pflegen. Waschfeste Plissee- und Bügelfalten. Eigenschaften von 18 Karat. Angezogen von VESTAN... es gibt kein schöneres Gefühl.

Kostüme, Mäntel, Kleider, Röcke aus VESTAN finden Sie in guten Fachgeschäften. Bezugsquellen-Nachweis: VESTAN-Dienst, 4370 Marl

vestan®
Kammgarn mit 45% Schurwolle.

® Eingetr. Warenzeichen der Faserwerke Hüls GmbH 4370 Marl · Kreis Recklinghausen

VESTAN – ein Gemeinschaftsprodukt von hüls und Kodak

Es ist wirklich keine Hexerei, mit **Jägerfeuer** eine freundliche Atmosphäre zu schaffen.

Ein Getränk für „sie", das auch „ihm" schmeckt.

Herbfruchtige Schlehen und glutvoller Rum vereinigen sich zu einem herzhaften Likör.

Ein Getränk voll Saft und Kraft

Jägerfeuer

wärmt Herz und Sinne

Fortsetzung von Seite 76

noch im Schatten einer hohen Platane, ein dunkler Streifen gegen einen schwarzen Hintergrund. „Du sollst ihm den seltenen Vogel bringen. Du kannst ihn sofort mitnehmen. Dein Vater wird sich sehr freuen, ich weiß es. Komm doch — oder hast du Angst?!"

„Ja!" sagte Oliver ehrlich.

„Vor mir?" Cabanazzi lachte leise. „Wir sind doch Freunde, Oliver. Wenn deine Mama mit mir Freund ist, kannst du es doch auch, nicht wahr? Also komm..." Er winkte und streckte ihm die Hand hin.

Und diese Hand war es, die Oliver verscheuchte. Eine große, zitternde, krallenförmige Hand. Instinktiv spürte der Junge die Gefahr — er machte einen Satz nach hinten und lief dann mit trommelnden Beinen über die Wiese, der hellerleuchteten Villa zu.

Luigi Cabanazzi stand wie gelähmt.

*

Veronika war allein im Haus und saß vor dem Fernsehgerät, als Oliver ins Zimmer stürmte.

Noch bevor er etwas sagen konnte, wußte sie, was geschehen war. Olivers verstörter Blick, sein zerkratztes Gesicht, seine grünschwarzen Handflächen, die aufgeschabten Knie... Sie sprang auf.

„Hat — hat er dir etwas getan, mein Liebling?" rief sie und lief auf Oliver zu.

„Wo ist Papa?" fragte er zurück.

„Er mußte noch einmal weg."

Sie tastete Oliver ab, die Arme, die Hände, den Hals, den Leib.

„Was hat er gesagt? Hat er dir etwas getan? Wo ist er jetzt?"

„Noch am Schuppen, Mami." Oliver befreite sich aus der Umklammerung seiner Mutter, trat an das große Fenster zum Park und starrte hinaus. „Stimmt es, daß er seltene Vögel für Papi ausstopft?"

Veronika trat neben Oliver an das Fenster. Wenn Cabanazzi jetzt zur Villa blickte, wußte er, daß Veronika alles erfahren hatte und keine Gefahr drohte.

„Ja, es stimmt", sagte sie heiser. „Und du darfst Papi nichts davon sagen. Er stopft für Papi einen ganzen Rehbock aus, den Papi geschossen hat. Zu Weihnachten wollen wir Papi damit überraschen."

„Einen ganzen Rehbock? Von oben bis unten?" rief Oliver fröhlich. Vergessen waren Angst und Dornengestrüpp. Mami log nicht.

„Ja." Veronika lächelte schwach. „In seiner ganzen Größe, mein Süßer. Du siehst doch ein, daß du ganz still sein mußt, um Papi die Überraschung nicht zu verderben."

„Ich werde ganz stumm sein", sagte Oliver und lehnte den Kopf an Veronikas Hüfte. Und dann fügte er etwas hinzu, was sie erschauern ließ: „Ich werde schweigen wie ein Toter..."

Da riß sie ihn an sich und küßte ihn, immer und immer wieder, mit einer wilden Liebe, die Oliver nicht verstand.

Zechenärztin Waltraud Born

In der Nacht noch wurde Cabanazzi „verlegt": auf seinen Vorschlag hin in die von der Polizei plombierte Gartenlaube am Steinbruch zurück.

Hier war er wirklich sicher. Hier suchte ihn niemand mehr. Es ist wider alle Polizeierfahrung, daß ein Verbrecher sich zum zweitenmal an der gleichen Stelle verbirgt — und dann noch hinter drei Polizeiplomben ...

*

Im Büro von Kurt Holtmann im Hause des Arbeitnehmerverbandes ließ sich morgens gegen 10 Uhr eine Dame melden. Die Sekretärin, die sie anmeldete, sah Kurt Holtmann scharf an und sagte:

„Draußen steht eine — Dame, die Sie gern sprechen möchte, Herr Holtmann. Sie nennt sich Mizzi Pollack. Mizzi ..."

„Soll 'reinkommen", sagte Kurt Holtmann zerstreut. Er las gerade einen Artikel in dem Pressedienst der Schwerindustrie. Darin schilderte ein Anonymus, was er über den deutschen Arbeiter dachte: Der neue Arbeitertyp sei dumm, faul, arrogant, frech und lebe von der Schwarzarbeit, schrieb er.

„Bitte ...", sagte die Sekretärin schnippisch, hob die Schultern und ließ Mizzi Pollack eintreten. Eine Wolke von Soir de Paris wehte ihr voraus. Sie blieb an der Tür stehen, musterte Holtmann und sagte dann sicher:

„Ja. Das ist er! Sie können uns allein lassen, Fräulein ..."

Ein Knall. Die Tür war zu. Sekretärinnen sind nun mal so, vor allem, wenn sie einen Chef haben, den sie mögen.

Kurt Holtmann blickte hoch, erschrocken durch das Zuschlagen der Tür. Er erkannte sofort den Besucher und sprang auf.

„Was wollen Sie denn hier?" rief er.

Mizzi Pollack hob die Hand und setzte sich auf einen Stuhl.

„Hören Sie mich bitte an, Herr Holtmann", sagte sie.

„Wenn Sie Geld wollen, rufe ich die Polizei."

„Geld!" Ihr leuchtendroter Mund verzog sich. „Darum geht es auch — aber nicht bei Ihnen." Sie sprang auf, ein explosives Temperament brach aus ihr hervor. „Ich weiß, was ich bin!" rief sie. „Jeder verdient auf seine Art und nach seiner Begabung Geld! Aber Ihre Freunde, Herr Holtmann — na, ich sage Ihnen! Große Herren wollen das sein, aber in Wirklichkeit sind es erbärmliche kleine Ganoven! 300 Mark waren damals ausgemacht in Düsseldorf. Was habe ich bekommen? Die Anzahlung von 100 Mark, und dann wurde der Kerl frech!"

„Welcher Kerl ...?" fragte Kurt Holtmann.

„Na, dieser Vittingsfeld oder wie er sich nennt. Erst singt er wie ein Waldvögelchen und bietet anständige Preise, und dann, wenn's vorbei ist, hat er 'ne große Lippe und droht mit der Polizei! Da kommt er bei mir gerade richtig! Gerade bei mir ..."

„Warten Sie, Mizzi", sagte Holtmann schnell. „Was Sie jetzt erzählen, nehme ich auf ein Tonband auf, lasse es dann abschreiben, und Sie unterschreiben das Protokoll." Er holte aus dem Schreibtisch ein Diktiergerät, baute das Mikrofon auf und ließ ein Band zurückspulen. Mizzi betrachtete kritisch die sich schnell drehende Scheibe. „Sie unterschreiben doch, nicht wahr?" fragte Holtmann.

Mizzi Pollack nickte. „Wenn Sie damit dem alten Bock was auswischen können, ich mache gern mit." Mizzi Pollack lächelte breit. „Ich wußte ja damals nicht, wem ich die tolle Nacht vorspielen sollte. Als Sie dann ins Zimmer kamen — bestimmt — Sie waren mir gleich sympathisch, und ich habe mich überwinden müssen, Ihnen so was vorzumachen. Aber 300 Mark dafür, die sind ja kein Pappenstiel!"

Das Tonband lief.

Und Mizzi packte aus! Sie erzählte alles in chronologischer Genauigkeit. Angefangen vom Telefonanruf bei ihrem „Manager" — wie sie es stilecht nannte —, über das Zusammentreffen mit Dr. Vittingsfeld, die erste Vorbesprechung, die Aushandlung des Preises bis zu dem verhängnisvollen Abend im Düsseldorfer Hotel und der „Zechprellerei" Vittingsfelds.

„Gedroht hat er sogar!" rief Mizzi hell empört. „Mir gedroht!" Sie starrte auf das langsam und lautlos sich drehende Tonband. „Und da ist jetzt alles drauf, was ich gesagt habe? Wie beim Rundfunk, nicht wahr? Kann ich mal hören?"

Holtmann hielt das Band an, spulte zurück und schaltete auf Wiedergabe. Mizzis etwas kindliche helle Stimme tönte aus dem Lautsprecher:

„... ich wußte ja damals nicht, wem ich die tolle Nacht vorspielen sollte ..."

Mizzi Pollack war begeistert. Sie hatte nie gewußt, daß sie eine so gute Mikrofonstimme hatte. Wie in einem Hörspiel, fand sie.

„Ich unterschreibe!" sagte Mizzi fröhlich. Und was geschieht dann?"

„Ich glaube — nichts!"

„Nichts?" Mizzi Pollack war enttäuscht. „Ich denke, der aufgeblasene Kerl ..."

„Er wird das Protokoll lesen, er wird sich vielleicht auch das Tonband ansehen — und dann wird weiterhin nichts sein. Nicht für Sie! H i e r allerdings, so hoffe ich, wird sich vieles ändern!" Kurt Holtmann schüttelte den Kopf und klappte den Schutzdeckel über das Tonbandgerät. „Es ist eigentlich ein Witz, daß ein Millionär wie Vittingsfeld über lumpige 200 DM stolpert!"

„200 DM sind eine Stange Geld für mich." Mizzi Pollack stand vor dem Schreibtisch und trommelte

Fortsetzung auf Seite 97

Diese hundert Mark können auch Sie kaum besser anlegen!

Heimwerker-Maschine
Modell D 500

100,- DM

komplett mit
Gummiteller · Schleifpapier
Lammfell-Polierkappe · Farbmischer

„Nun machen wir einfach alles selbst!"

Weil wir so viel Geld sparen können
mit unserer Black & Decker Antriebsmaschine D 500 und ihrem praktischen Zubehör. Jetzt können wir viele nützliche Arbeiten in Wohnung und Garten spielend leicht, ganz ohne fremde Hilfe ausführen. Wir setzen Haken und Dübel für Bilder, Spiegel, Schränkchen, Gardinen und Vorhänge, entfernen Rost und alte Farbe von Türen, Fenstern und Eisentreppen. Zum Neu-Anstreichen mischen wir Farben an. Und wir polieren unser Auto – so mühelos wie nie zuvor.

Wir bauen uns viele Dinge
Mit weiteren Zusatzgeräten des B & D Programms bauen wir Regale, Bücherborde, Einbauschränke, Vorratskisten, Spielzeug für die Kinder und viele andere praktische Dinge für Haus und Garten.

Und wir sparen viel Geld
Der Kaufpreis hat sich längst bezahlt gemacht, denn unsere Black & Decker D 500 kostet mit ihren 4 Zubehörteilen nur 100,– Mark. Und jetzt verdienen wir Jahr für Jahr, an allem, was wir sonst bezahlen müßten.

Holz abschleifen

Metall entrosten

Auto polieren

Es geht so leicht mit

Black & Decker®

Der Welt größter Hersteller von Elektrowerkzeugen

Beratung und Kundendienst Düsseldorf · Hamburg · Stuttgart · München

GUTSCHEIN

An Black & Decker GmbH · 4 Düsseldorf · Bülowstr. 12-14 · Abt. 1/17
Bitte senden Sie mir **kostenlos den großen Farbprospekt.**

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

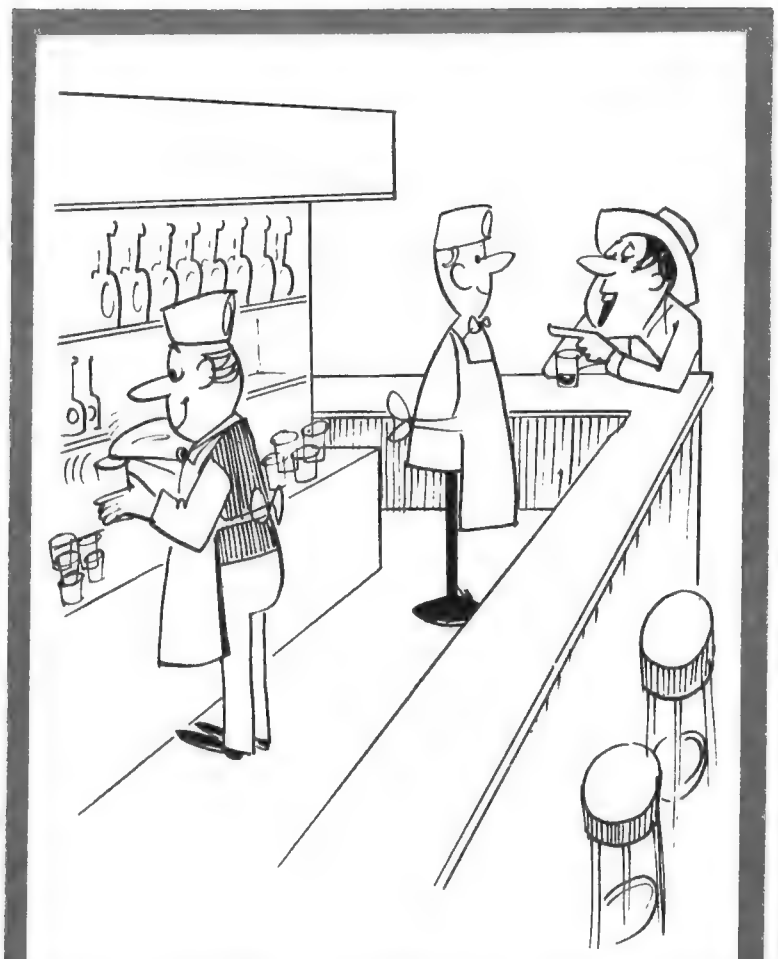
Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben.

HUSTEN
SICHER
STILLEN

WARNER®
Hustensaft-Bonbons

In allen Apotheken

Der schönste Platz ist immer an der Theke . . .



„. . . Ich trinke immer, bis ich umfalle!"

„Meine Frau hat mich weggeschickt, unseren Hund zu suchen – haben Sie ihn vielleicht zufällig hier gesehen . . .?"

„Nanu, mein Lieber, es wäre längst an der Zeit, daß Sie Ihren Friseur besuchen!"

„Ha, ha, ha, und meine Frau denkt, ich bin in der Küche beim Abwaschen."

„. . . Er trinkt nur, um zu vergessen, weiß aber nicht mehr was! . . ."

Befreit von Verstopfung

Jeder Arzt wird Ihnen raten, auf eine geregelte Verdauung zu achten. Schlechte Verdauung beeinträchtigt das Wohlbefinden und verunreinigt das Blut. Stuhlträgheit ist die Wurzel vieler Krankheiten, insbesondere Leber- und Gallenleiden. Es ist daher unbedingt notwendig, die Stuhlträgheit zu beseitigen.

Man kann sich auf einfache Weise helfen, indem man mit **„Dragees Neunzehn"** für gründliche Ausscheidung sorgt. **„Dragees Neunzehn"**, die von Prof. Dr. med. H. Much entwickelt sind, enthalten unter anderen den einzigartigen **Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much"**, der auch die Leber- und Gallefunktion normalisiert. Nehmen Sie einmal während 8 Wochen regelmäßig **„Dragees Neunzehn"**. Durch diese Kur wird der Körper entschlackt und die **chronische Verstopfung und Darmträgheit werden behoben.**

„Dragees Neunzehn" sind ein reines Naturprodukt, frei von chemischen Bestandteilen.

„Dragees Neunzehn" erhalten Sie in allen Apotheken.

Packung 40 Stück DM 1.90.
Klinikpackung 150 Stück
DM 5.60.

Dragees Neunzehn

Fortsetzung von Seite 95

mit den Fingern gegen ihre Handtasche. Holtmann verstand. Er lächelte, griff in die Brieftasche und holte vier Fünfzigmarkscheine hervor. Mit spitzen Fingern nahm sie Mizzi und steckte sie ein.

„Sie sind wirklich ein Gentleman", sagte sie. „Ich habe es immer gewußt." Dann überlegte sie. „Was kostet eigentlich eine Unterschrift?" fragte sie dann in süßer Unschuld.

„Sagen wir — 100 DM?!"

„Einverstanden." Sie beugte sich vor. Kurt Holtmann konnte tief in ihren Ausschnitt sehen. Es war ein erfreulicher Blick. „Wissen Sie, daß ich sonst für 100 DM mehr biete?"

„Das nehme ich an. Aber mir genügt die Unterschrift."

„Wenn schon. Ich gebe 50 % Rabatt. Sie haben also 50 DM gut bei mir." Sie griff in die Handtasche und überreichte Holtmann mit einer edlen Geste ihre Visitenkarte. „Wenn Sie mal Lust haben, Ihr Konto zu bereinigen ...", sagte sie dabei.

Holtmann lachte, nahm die Visitenkarte und ließ sie neben dem Schreibtisch unbemerkt von Mizzi in den Papierkorb fallen.

„So, und jetzt schreiben wir die Erzählung vom guten Onkel Vittingsfeld ab und lassen in Gelsenkirchen ein Bombe platzen, die Ihren »Zechpreller« vom Stuhl reißt!" Er legte den Arm um Mizzis Schulter und führte sie hinaus ins Sekretariat.

Obwohl sie später wußte, um was es sich gehandelt hatte, sprach die Sekretärin zwei Tage nur das Nötigste mit Kurt Holtmann.

*

Zwei Dinge geschahen in diesen Tagen in Buschhausen, die niemand bemerkte und die doch wichtig genug sind, um über sie zu berichten:

Dr. Ludwig Sassen lauerte seiner Tochter Sabine auf, und Enrico Pedrollini, begabt mit dem Sinn eines Spürhundes, erschien bei Dr. Waltraud Born in der Ordination der Zeche Emma II.

Wenige Stunden zuvor hatte der ruhelose Sizilianer auf dem Grundstück des Dr. Ludwig Sassen eigenmächtig eine Untersuchung gestartet.

Niemand bemerkte ihn.

Er aber entdeckte einen alten Schuppen, der kurz vorher noch bewohnt gewesen sein mußte.

Enrico Pedrollini erkannte von wem: Luigi Cabanazzi.

Enrico handelte.

Die Vormittagsuntersuchungen waren beendet, Schwester Carla Hatz hatte Wartezimmer und Ordination aufgeräumt und war essen gegangen, und auch Waltraud Born füllte nur noch eine Karteikarte aus, bevor sie hinüber in die Kantine gehen wollte.

Der Besuch Pedrollinis über-

Bitte umblättern

Das ist Ihre Wäsche heute ...

normal gewaschen, sorgfältig gepflegt. Denn als gute Hausfrau sind Sie bemüht, für Ihre Wäsche das Beste zu tun. Dabei hilft Ihnen seit Jahrzehnten die Henkel-Forschung. Und Sie bietet Ihnen jetzt eine neue, spürbare Verbesserung der Wäschepflege: Silan.

... und das ist dieselbe Wäsche morgen

normal gewaschen, sorgfältig gepflegt. Aber bei der letzten Wäsche kam Silan ins Spülbad. Das macht den Unterschied. Und diesen Unterschied können Sie nicht nur sehen, sondern vor allem deutlich spüren: Silan läßt Ihre Wäsche aufleben, macht sie weich (zum Verwöhnen weich!), flauschig und angenehm griffig.

Frau Renata Honigmann aus München testete für uns Silan und urteilt u. a.: „... in erster Linie, weil die Wäsche mit Silan so herrlich weich und flauschig wird. Schon deshalb werd' ich Silan immer wieder nehmen."

Verwenden Sie Silan bei aller Wäsche, die besonders weich sein soll. Also bei Frottierwäsche, bei Babywäsche und Windeln, bei flauschigen Wollsachen und Unterwäsche. Außerdem: Wäsche aus synthetischen Fasern (Nylon, »Perlon« usw.) „knistert" und „klebt" nicht. Gardinen bekommen einen fließenden Fall.

Silan macht Ihnen das Bügeln leichter – bei vielen Wäschestücken können Sie sogar ganz darauf verzichten.

Deshalb – ganz gleich wie und womit Sie waschen, ob mit oder ohne Waschmaschine: Geben Sie Silan ins letzte Spülbad.

Jede Flasche Silan reicht für ca. 25 kg Trockenwäsche!

DM 1.90

Silan kommt von Henkel

Si 3/65

Neuer Möbelkatalog gratis
Auch von guten Möbeln versteht
Uwe Seeler sehr viel
Für sein Heim wählte er wertvolle MÖBEL-BECKER-Modelle,
Schriftliche Garantie auf alle Möbel
Kannahre Firma bestens empfehlen. Die Möbel entsprachen voll und ganz den von uns erwartet. Vorstellungen. Wir sind sehrzufrieden. Uwe Seeler
Für DM 2,15 Wochenraten dieses kompl. Einzelzimmer Auch als Pensionszimmer geeignet. Kombi-Kleiderschr., ca. 100 cm, Bett m. Ablage, Frisier-Schreibtisch nur DM 259,
Für DM 2,85 Wochenraten dieses kompl. Schlafzim. 200 cm, 4-türig nur DM 345,-
Sonder-Angebote Schriftliche Garantie auf jedes Möbel,
Für DM 5,- Wochenraten komplettes Schlafzimmer 10teilig DM 597,-
Für DM 1,45 Wochenraten praktische Bettcouch 198,- Sessel DM 98,-
Für DM 4,45 Wochenraten komplettes Wohnzimmer 8teilig DM 537,-
Für DM 2,70 Wochenraten Küchen-Einrichtung 8teilig DM 327,-
Für DM 8,- Wochenraten 3-Zimmer-Einrichtung 15teilig DM 967,-
Für DM 1,85 Wochenraten formschönen Wohnschrank 200 cm DM 225,-
Qualität wird bei uns groß, Preise werden klein geschrieben. Dies bestätigen uns 3400 Kundenurteile. Lieferung frei Haus in Originalfabrikverpackung. Kostenl. Aufstellen durch unsere Tischler. Vorbildl. Kundend. Ferd. Sie unverbindl. u. kostenl. Farbbildangebot.
MÖBEL-BECKER K.G. 3252 Stadthagen i. W. Abt. 59/UA

Hast Du gut geschwitzt?
So begrüßten sich die Römer der Antike. Sie wußten, daß sich jeder nach einem Schwitzbad sehr wohl fühlt. In der Heimsauna mit ihrem indirekten, fein verteilten Infrarot wird das Schwitzen zum Vergnügen. Seit 60 Jahren in 90 Ländern. Bewährt bei **Rheuma, Ischias, Erkältungskrankheiten, Hexenschuß, Neuralgien, zur Entlastung des Kreislaufes,** Fettleibigkeit, Entgiftung, Entschlackung. Anschluß an Lichtleitung, zusammenrollbar, Selbstbedienung. **8 Tage unverbindlich zur Probe.** Ratenzahlung, **3jähr. Garantie. 44seitige Broschüre kostenlos und portofrei.**
Eingetrag. Warenzeichen ®
Heimsauna GmbH. Abt. DU
81 Garmisch-Partenkirchen · Postfach 740

Leserzirkel-Bezieher
werden gebeten, keine Gutscheine oder Vordrucke aus Anzeigen auszuschneiden, sondern Bestellungen oder Anfragen durch Postkarten zu erledigen. Denken Sie daran, daß auch andere Leser das Recht haben, die BUNTE Illustrierte unzerschnitten zu beziehen.

Freundin
MIT FILM-REVUE
Die Zeitschrift mit Herz ♥
Eine Zeitschrift ganz nach dem Geschmack der Frau

Dein Ziel:
HEILPRAKTIKER
durch erweitertes Heimstudium bis zur behördlichen Prüfung. Praktikum, Tonbänder und Schallplatten nach Wunsch. Bewerbungen an das
Sekretariat G. B., Berlin 41, Schließfach 109.

Schlanker
figurgezielt überall nur dort, wo Sie es wollen, z. B. an Taille, Hüften, Waden, Oberschenkeln, Doppelkinn. Jetzt mühelos zur Idealfigur durch die **fettabbauende Schlank-Massage-Creme FERMENTEX.** Erfolgsbewährt. Beglückt werden Sie deutlich spüren: wieder schlanker ohne Hungern! Schlankkur mit Zehrcreme **FERMENTEX** reduziert übermäßigen Fettansatz, der Ihre Schönheit belastet. Kur DM 18,80; Original-Packung DM 9.75. Prospekt gratis nur von
Orient-cosmetic Abt. 24 X 263
56 Wuppertal-Vohwinkel · Postf. 509

Fußpilz?
Bei Fußpilz, Flechten, Akne und anderen Hautleiden, die oft von quälendem Juckreiz begleitet sind, meist
sofortige Besserung
durch DDD. Rasch verschwindet der Juckreiz, und die heilende Wirkung beginnt. DDD Hautmittel flüssig — DDD Hautbalsam. DM 2,35.
DDD ist nur in Apotheken erhältlich!

BLUM-Fertighaus
Jetzt ohne Anzahlung ein
BLUM-Fertighaus, Abt.: 15
495 Minden/Westf., Charlottenstr. 3, Tel.: 7069

Europas meistgekaufter Mehrzweck-Schreibtisch nur DM 89,50 direkt ab Werk
Tausende Anerkennungen zufriedener Kunden seit 40 Jahren.
Lampe DM 24,50
Neue EKAWERK-Möbel zum Anbauen, Aufbauen, Umbauen
Ein willkommenes Geburtstagsgeschenk
Anbauschrank DM 68,50
Schrank DM 99,50
Aufbauregal DM 58,50
Formschöner Sessel DM 39,50
Bequemer Drehstuhl DM 39,50
EKAWERK, 4934 HORN/LIPPE, ABT. 12
Fordern Sie unverbr. Farbprospekt. Kein Vertreterbes.
UNSERE QUALITÄT EROBERT DEN VERBRAUCHER

Rückgratleidende
Fordern Sie kostenlose Zusendung unserer Broschüre Nr. 225, die Sie über unser Spezial-System aufklärt, das schon Tausenden Hilfe gebracht hat.
Franz Menzel
6 Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 11

Duschkabinen
von Jauch & Spalding
für jedermann erschwinglich. Überall aufstellbar, keine Installationskosten — einfach anschließen. Lieferung direkt ab Fabrik. Bequeme Monatsraten!
Fertigbäder mit **Siemens-Ausrüstung** in 6 verschiedenen preiswerten Modellen.
Gratis-Mustermappe von
Jauch & Spalding
795 Biberach/Riss, Abt. D 17

Riesenauswahl in Teppichen,
Bettumrandungen, Brücken, Läufern und Auslegeware ● Gute Gebrauchsqualitäten und Kostbarkeiten für höchste Ansprüche ● Vorteilhafte Kibek-Preise ● Großauswahl in Echt-Orient ● Barrabatt oder Teilzahlung - Rücknahmegarantie ● Fordern Sie kostenlos und unverbindlich das Teppichalbum, das Sie behalten können - oder das Originalmuster-Paket für 8 Tage zur Ansicht. Größtes Teppichhaus der Welt
Kibek Teppich Handelsmarke
Teppich-Kibek Hausfach 15 22 ELMSHORN

Zechenärztin Waltraud Born

Fortsetzung von Seite 97

raschte sie und jagte ihr gleichzeitig Angst ein. Von Dr. Pillnitz kannte sie die Aufgabe des Mannes genau, ja sie wußte, daß Pillnitz — wenn er Cabanazzi entdekken sollte — mit reinen Händen dastehen würde, denn er würde dann Pedrollini anrufen und ihn ausführen lassen, wozu ihm die Möglichkeit fehlte.

Es war, als wehe mit Pedrollini der kalte Hauch eines Leichenhauses in das Untersuchungszimmer. Sie warf den Füllhalter weg und sprang auf.

„Bitte!" rief sie. „Was wollen Sie?! Hier ist Werksgelände! Wie kommen Sie überhaupt durch die Kontrolle?!"

„Nur eine Auskunft." Pedrollini griff in die Tasche, holte eine flache Blechdose hervor und öffnete sie. In ihr lagen zusammengeknüllte, blutbefleckte Verbände. „Das habe ich gefunden, Dottoressa — in einem alten Schuppen bei Direktor Sassen. Erkennen Sie sie wieder?"

„Nein ...", sagte Waltraud Born. Ihr Herzschlag setzte vor Schreck aus. Sie wurde blaß und setzte sich wieder. Pedrollini lächelte mild.

„Sie sind ein so hübsches Mädchen, Signorina. Und so ehrlich! Sie haben nie lügen gelernt! Man muß das nämlich können, es ist eine lange Übung, bis man die Unwahrheit sagt und Augen und Nase und Mund und Gesicht bleiben so, als sei es die reine Wahrheit." Er klappte den Blechkasten zu und legte ihn auf den Tisch. „Cabanazzi war verwundet?" fragte er plötzlich hart und peitschend. Waltraud Born zuckte zusammen.

„Er hatte einen Furunkel."

„Sie haben ihn behandelt?"

„Ja. Ich bin Arzt!"

„Natürlich. Und nun?"

„Was »und nun«?"

„Wo ist er jetzt?"

„Ich denke, Sie waren in dem Schuppen?"

„Man hat ihn wieder weggebracht."

„Weggebracht?"

Pedrollini sah, daß das Erstaunen Waltrauds ehrlich war. Er hob die Schultern und setzte seufzend seinen Hut wieder auf.

„Also nichts! Ich hatte eine leise Hoffnung ..."

Waltraud Born sprang auf. Es brach aus ihr heraus wie eine Sturzflut. „Warum wollen Sie ihn töten?" schrie sie. „Warum kennen Sie nichts anderes als diesen Mord?! Haben Sie noch nie Mitleid empfunden?!"

„Nein!" Pedrollinis weiches Gesicht war erschreckend kantig geworden. „Hatte Luigi Mitleid mit den um ihr Leben bettelnden Frauen?"

„Dann stellt ihn vor ein richtiges Gericht."

„Gericht! Signorina Dottoressa — er würde lebenslänglich Zuchthaus bekommen. Was ist das denn? Eine eigene Zelle, ein eigenes Bett, gutes Essen, Sicherheit bis ans Ende des Lebens! Ist das eine Strafe? Soll er dreißig oder vierzig Jahre lang wie eine Made im Speck leben? Als Belohnung für seine Untaten? Unsere Gesetze in den Bergen Siziliens sind besser — Tod dem Töter! Es ist alttestamentarisch — und noch immer wirksam."

Waltraud Born schwieg. Sie schauderte nur innerlich, als Pedrollini sich vor ihr verbeugte und das Zimmer verließ. Wieder wehte es sie an wie Grabeskälte.

*

Die Unterhaltung zwischen Dr. Sassen und Sabine war kurz. Sie trafen sich in der Nähe der Zeche.

„Vater!" rief Sabine, als sie Sassen plötzlich am Wege stehen sah. „Was — was machst du denn hier?"

„Ich gehe spazieren." Der alte Sassen wischte sich über die Stirn. Er schwitzte vor innerer Erregung. „Seit ich nicht mehr aktiv bin, macht es mir Spaß, die Zeche von außen zu sehen. Und du?" Er sah auf die Einkaufstasche, die am Fahrradlenker baumelte.

„Ich bringe Vater Holtmann seinen Henkelmann." So nennt man das Eßgeschirr mit dem vorgekochten Essen im Ruhrgebiet.

„Glücklich, Bienchen ...?" fragte Sassen leise. Sie nickte.

„Ja, Vater, sehr glücklich."

„Und wann heiratet ihr?"

„Im nächsten Monat. Dann bin ich im dritten ..."

„Ich weiß." Sassen wischte sich wieder über das Gesicht. Wie alt Paps geworden ist, dachte Sabine erschüttert.

„Ist schon alles vorbereitet?"

„So ziemlich, Vater."

„Und wo feiert ihr?"

„Im Saal von Onkel Huberts Hütte."

„In einer Kneipe?"

„Sonst ist ja kein Platz in Buschhausen ..."

Dr. Sassen atmete tief auf. „Ich würde mir mal überlegen, ob in der Sassen-Villa nicht genug Platz ist ..."

„Paps ..."

Das Rad fiel um, der Henkelmann kollerte über den Weg. Sabine fiel ihrem Vater um den Hals und küßte ihn wild. „Paps, du sagst ja? Du nimmst uns wieder auf?!"

„Himmel noch mal, mein Kreislauf!" Dr. Sassen befreite sich aus der würgenden Umarmung Sabines. „Du hast einen Sassen-Dickkopf, mein Kind — aber deiner ist jünger und hält mehr aus. Jawohl — dein alter Vater gibt sich geschlagen ..."

Gemeinsam gingen sie zur Zeche, durch das Tor, an dem von diesem Anblick verstörten Portier vorbei, warteten auf das Mittagssirenengeheul und schickten dann mit dem Förderkorb den Henkelmann in die Tiefe, zur Sohle 5, wo Hans Holtmann auf einem Bretterstapel saß und auf sein Mittagessen wartete.

Unter dem Klemmbügel des Henkelmanns war ein Zettel ein-

geschoben, und Hans Holtmann las ihn mit gerunzelter Stirn:

„Schwiegerväter sollten zusammenhalten! Außerdem spiele ich Skat! Ludwig."

Hans Holtmann kratzte sich den Kopf und öffnete den Henkelmann. Bohnen mit Speck. Es duftete köstlich.

Er kann Skat, dachte Holtmann. Und Tauben hat er als Junge auch gehabt. Ist eigentlich gar kein schlechter Kerl, dieser Dr. Ludwig Sassen . . .

*

Es blieb Dr. Pillnitz vorbehalten, das Ende der Tragödie herbeizuführen.

Bewegung, hatte man zu ihm in Bochum gesagt, bevor er entlassen wurde, viel Bewegung. Sie müssen das Bein an Belastungen gewöhnen, die Muskeln und Sehnen müssen wieder Spannkraft bekommen. Er hatte geknurrt und genickt. Wem sagen sie das, hatte er gedacht. Als ob ich das nicht allein wüßte.

Da er selbst diese Therapie für nützlich hielt, unternahm Dr. Pillnitz denn auch Spaziergänge, die sich immer länger ausdehnten. Er spürte, daß es ihm gut tat. Er wanderte in der Umgebung von Buschhausen herum und durchstreifte auch die Gegend des Bergener Bruchs.

Und dort, an einem Morgen, entdeckte er in der verlassenen Laubenkolonie am Steinbruch Luigi Cabanazzi.

Der Italiener bemerkte Dr. Pillnitz nicht. Er schlenderte aus dem Steinbruch zurück, wo er sich seine Toilette eingerichtet hatte. Einen Augenblick blieb er stehen, sah in den Himmel, stellte fest, daß es regnen würde, und verschwand dann in der Gartenlaube — nicht durch die versiegelte Tür, sondern durch ein loses Wandbrett, das er einfach zur Seite schob und hinter sich wieder zurückfallen ließ.

Dr. Pillnitz war kalt bis zu den Fußspitzen. Er drehte sich um, verließ, so schnell es ihm seine Krükken erlaubten, den Bergener Bruch und humpelte, keuchend und randvoll von Rachegelüsten, nach Buschhausen zurück.

In der ersten Wirtschaft stürzte er ans Telefon und wählte zwei Nummern.

Und zu jedem, der sich dann meldete, sagte er das gleiche: „Cabanazzi ist im Bergener Bruch!" Dann hängte er an, ohne eine Antwort abzuwarten.

Die beiden Angerufenen — Enrico Pedrollini und Pater Paul Wegerich — stürzten sofort aus dem Haus.

Was Waltraud Born geahnt hatte, war Wahrheit geworden: Dr. Pillnitz hatte den Tod gerufen — aber er war dazu noch so fair, auch das Vergeben zu alarmieren.

Fast zur gleichen Zeit jagten Mörder und Priester zum Bergener Bruch. Wer zuerst eintraf, hatte den Sieg in der Hand . . .

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Es wird überall mit Wasser gewaschen

aber bei Bauknecht vollautomatisch

wählen schalten fertig

Einfach muß das Waschen sein, einfach und vollautomatisch wie Bauknecht es bietet: Einfach eines der 8 vollautomatischen Programme einstellen . . . stufenlos die Temperatur dazu wählen — von kalt bis siedend kochen, ganz wie Sie wollen.
Damit haben Sie unbegrenzte Waschmöglichkeiten für jede Textilart. Einfacher, schonender geht es nicht. Aber ein Bauknecht kann mehr: Hier wird Kochwäsche gekocht.
Gekocht mit echten hundert Grad in lebendig brodelnder, siedender Lauge, bis sie garantiert sauber, frisch und gesund ist.
Bei Bauknecht bedeutet 100° Kochstufe einen kompletten Kochvorgang.
Das ist Bauknecht Waschkomfort:
Allwasch-Automatik + 100° Kochstufe!

Besuchen Sie in Ihrem Fachgeschäft eine praktische Waschvorführung, und prüfen Sie selbst, wie wichtig für Sie und Ihre Wäsche die vielen entscheidenden Vorzüge sind, die ein Bauknecht bietet:
Bewährte 2- oder 3-Laugenwäsche, automatische Waschmittel-Einspülung, 5-faches, gründliches Spülen, wirksames Schleudern, elektromagnetische Türsicherung, rostfreie Edelstahl-Trommel, küchengerechte Normmaße und vor allen Dingen: allereinfachste Bedienung!

Und wenn Sie lieber schriftlich Auskunft haben wollen, schreiben Sie uns. Wir senden Ihnen gern ausführliches Material.

Bauknecht
weiß, was Frauen wünschen!

Gutschein WA-i-A/65

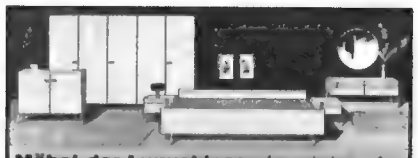
Name _____

Wohnort ( ) _____

Straße _____

G. Bauknecht GmbH., 7 Stuttgart 1, Postf. 983.

Bauknecht bietet:
Allwasch - Automatik + 100° Kochstufe



Möbel der Luxusklasse für gehobene Ansprüche bietet Ihnen Möbel-Motzkau ebenso preiswert wie eine Fülle sensationeller Sonderangebote:

ein komplettes **Schlafzimmer** 4-türiger Schrank (200 cm), 2 Betten, 2 Nachtschränkchen, 1 Wandspiegel, 2 Stahlmatratzen, 2 Schonerdecken, 2 Satz Matratzen, 2 Steppdecken od. 1 Tagesdecke, 1 Waschetruhe bar DM 598,- od. Monatsraten ab DM **26.-**

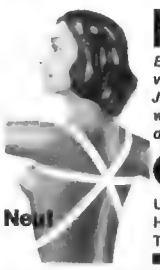
ein komplettes **Wohnzimmer** Wohnzimmerschrank (140 cm), Bettcouch, 2 Sessel, Couchtisch, Teppich und Blumenständer bar DM 545,- od. Monatsraten ab DM **22.-**

eine komplette **Küche** Küchenschrank (100 cm), Tisch, 4 Stühle, Couch, Schuhschrank, Handtuchhalter bar DM 438,- od. Monatsraten ab DM **18.-**

Fordern Sie unverbindliche Vorlage unseres neuesten Möbelangebotes an.

Ihr Spezial-Versandhaus
Möbel-Motzkau
326 Rinteln/Weser Abt. 100

Ein Vorzug, den jetzt auch Sie sich leisten können:
Constructa
DE LUXE 100 DM 1698.-
Für nur DM 10.- wöchentl. ohne Anzahlung
Garantie, Kundendienst und Inbetriebnahme an jedem Ort durch das Constructa-Werk. Lieferung frei Bahnstation.
Fordern Sie noch heute Prospektmappe von Deutschlands großem Spezial-Versand
E. Wiesinger, 7107 Neckarsulm, Abt. M 8



HALTE DICH GERADE!
Eine schöne, aufrechte Körperhaltung verleiht dem Menschen so viel Ansehen, Jugendlichkeit und Selbstvertrauen, wie er dies durch kein anderes Mittel der Erde zu erreichen vermag. TURWALD
ORIGINAL STRETCH-GH
Neu!
Unsichtbar, beliebt, bewährt für Damen, Herren, Kinder. Bei Bestellung Brust- u. Taillenumfang angeben. Preis DM 22.50
■ Sonderprospekt frei!
■ Diskreter Versand: TURWALD-STUTTGART-FACH 1300

Elektroschweißgeräte
direkt ab Fabrik

Typ 125 LS 220 V/125 Amp. Dreistufenschaltung bis max. 3,25 ⌀ Elektroden **DM 245.–**
Typ 150 LS 220 V/150 Amp. Sechsstufenschaltung bis max. 4 ⌀ Elektroden **DM 299.50**
Reine Kupferwicklung – 6 Monate Garantie. Versand unfrei per Nachnahme.
Anton Jung, OHG, Hausfach 7
66 Saarbrücken 5, Matzenberg 100, Tel. 0681/44680

DER NEUE FÜR SIE

Seite für Seite Vorteile bietet der MOHR-Katalog Sammelbestellern. Modische Kleidung, Aussteuer-, Lederwaren in bewährter MOHR-Qualität. Kleine Raten, kleine Preise, porto-, spesen-, anzahlungsfrei. Rückgabe- und Umtauschrecht. Katalog anfordern
Versandhaus MOHR, Abt. W 9 · 2166 Dollern b. Hmb.

VATERLAND
Die berühmten RÄDER
Viele Neuheiten
Kinderfahrzeuge ab 33,–
Anhänger o. Karren ab 48,–
ab **82,–**
Barkauf u. Teilzahlung
Touren-Sportrad ab 115,–, 2-10 Gänge
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis
Größter Fahrrad-Spezialversand ab Fabrik
VATERLAND, Abt 330 5982 Neuenrade i. Westf.

Black & Decker
Heimwerker-Maschinen helfen Geld sparen!

Alles geht im „Handumdrehen" · Sägen, Bohren, Schleifen und Polieren. Und Spaß macht's obendrein. B & D-Preise? – sensationell günstig! Schon für DM 100,- eine Bohrmaschine mit Zusatzgeräten zum Schleifen, Polieren und Farbenmischen. Jede B & D-Heimwerksausrüstung 8 Tage zur unverbindlichen Probe! Bequeme Teilzahlung. Bei Barkauf Skonto. Fordern Sie noch heute den großen B & D-Farbprospekt. Schreiben Sie einfach eine Postkarte „Wünsche den kostenlosen B & D-Farbprospekt"
MAX BAHR Abt. D 1 Spezial-Versand für B & D-Heimwerkerprogramm 2000 HAMBURG-BRAMFELD

70% aller Männer über 40
klagen über nachlassende Spannkraft. Ihnen fehlen die nötigen Energien, um mit den Stress-Situationen des Lebens fertig zu werden. Sie brauchen Repursan, die leistungssteigernde Kraftreserve. 50 und 100 Dragées DM 5.50 u. 9.80 in allen Apotheken. Verlangen Sie die Repursan-Broschüre 3 mit Probe gratis von Medico-Pharma 8884 Höchstädt/Do. **Repursan®**

Der hochelegante Anzug
Eigens für Sie nach Ihren Maßangaben und Wünschen gefertigt. Hervorragender Sitz. Keine Anprobe. Erstklassige Verarbeitung. Feinste Englische und Aachener Tuche.
Keine Nachnahme! 30 Tage Ziel oder bequeme, diskrete Monatsraten. Fordern Sie kostenloses Angebot mit Stoffmustern und Maßblatt an. Bitte geben Sie Ihr Alter und den Beruf an.
Walbusch, 565 Solingen, Abteilung 279

Die schönsten Speisen mit dem FRITTI-MAT in 15 Minuten
2 Brathähnchen! In 4 Minuten 4 Koteletts! In 3 Minuten 4 Schnitzel! Pommes Frites, Krapfen, Fisch-, Fleisch- und Kartoffelspeisen besser als vom besten Koch. Garantiert keine Geschmacksübertragung. Keine verbrannten Speisen. 50% weniger Strom und Fett. Keine Spülarbeit. 2 Jahre Garantie!
Verlangen Sie Farbprospekte gratis und unverbindlich von
JASPA
7950 Biberach/Riss, Abt. 26

Echte Preis-Vorteile
KAISER-SÄGE
0,5 PS · 1,1 PS · 2,0 PS
ab **DM 169,50**
- 2 Jahre Garantie
- 3 Tage Rückgaberecht
- Lieferung frachtfrei ab Fabriklager
- Kein Zinsaufschlag
- Kein Zwischenhandel
- Kein Vertreterverkauf

Bitte verlangen Sie Gratisprospekt
MASCHINEN-DIEHL · Abteilung 2
6000 Frankfurt/Main · Wilhelm-Leuschner-Str. 25

Oberbetten
DM 10,— bei Lieferung,
beste Halbdaunen-Qualität, Inlett alle Farben, garantiert Indanthren
130x200 Füllgewicht 3¾ kg **DM 110,—**
140x200 Füllgewicht 3,5 kg **DM 5,—** mehr
160x200 Füllgewicht 3,8 kg **DM 10,—** mehr
Bei Lieferung DM 10,–, Monatsraten DM 10,—. **2 Oberbetten DM 220,-**, bei Lieferung DM 20,-, Monatsraten DM 15,-. **Kopfkissen** gleiche Füllung wie oben **DM 29,-**, DM 0,80 Teilzahlungsgebühr je DM 100,- pro Monat. Umtauschrecht. (Bei Eheleuten Vorname des Ehemannes angeben.) Geburtsdatum und Beruf. Karte genügt.
H. Möllering (Abt. 80), Großhandel und Versand, 4033 Hösel bei Düsseldorf

Schlankheitswäsche
aus reinem Gummi zur Kontrolle der Figur und Reduzierung überflüssigen Fetts. Unzählige Erfolgsbriefe zufriedener Kunden. Schönheit bis ins hohe Alter. Natürliche Methode. Prospekte frei von
Versandhaus Kunzmann
7530 Pforzheim
Fach 1080/BS 8
In der Schweiz: 8062 Zürich Postf. 130

„Rallye Monte Carlo", ein Glücksspiel wie Roulett

Nächtliche Geschwindigkeitsprüfung in den Seealpen. Der „BMC Cooper S"-Siegerwagen der Finnen Makinen/Easter auf der Strecke.

Wie beim Roulett der Spielbank von Monte Carlo hängt auch ein Erfolg bei der „Rallye Monte Carlo" vom Zufall ab. Es gibt kein todsicheres System. Selbst für den besten Fahrer nicht! Nur eine Voraussetzung muß einer mitbringen, wenn er siegen will: Er darf nicht als Privatmann starten, sondern er muß Werksfahrer sein. Einzig mit Fabrikunterstützung, wenn einer in die große Organisation eines Automobilwerkes eingespannt wird, kann er die „Rallye Monte Carlo" gewinnen.

Die Sieger 1965 heißen Timo Makinen und Paul Easter. Sie sind Finnen – also Menschen, die mit Schnee und Eis umzugehen wissen. Ihr Fahrzeug war ein BMC Mini Cooper der bekannten englischen Firma gleichen Namens.

Schon ein Jahr zuvor hatte Cooper diesen heißumkämpften Wettbewerb gewonnen, und der Fahrer hieß Paddy Hopkirk. So ist auch die strahlende Laune eines leitenden Herrn der Firma Cooper zu verstehen, der in Monte Carlo beim Gala-Abend im „Casino de Paris" das Champagnerglas erhob, auf seine Fahrer einen Hochruf ausbrachte und betonte: „Ich danke Mr. Makinen und Mr. Easter für Ihren großartigen Einsatz, der sich auf den Verkauf unserer Automobile ebenso günstig auswirken wird wie bereits vor einem Jahr der Sieg von Paddy Hopkirk."

Das sagt eigentlich alles. Die „Rallye Monte Carlo" ist längst zu einem motorsportlichen Wettkampf geworden, an dem sich Autofirmen nur deshalb beteiligen, weil sie sich davon viel Reklame versprechen. Sie schicken Werksmannschaften ins Rennen, denen sie eine glänzende Streckenorganisation zur Verfügung stellen, die jeden Privatfahrer vor Neid erblassen läßt. Schon allein die Reifendepots an den entscheidenden Abschnitten gewähren dem Werksfahrer jene Vorteile, die ein Privatmann nur erträumen kann.

Neben der „Rallye Monte Carlo 1952" war die von 1965 bisher die verrückteste und schwierigste. Von 237 Teilnehmern kamen nur 24 ins Ziel. 166 Mannschaften hatten in zweimaliger Tag- und Nachtfahrt den gemeinsamen Sammelpunkt Chambery erreicht. Hier mußten sie sich die dritte Nacht um die Ohren schlagen.

Ab Chambery war dann der Teufel los. Was sich in den Tälern, auf den Hochstraßen und den Pässen der Seealpen abspielte, läßt alle Monte-Carlo-Fahrer noch heute erschauern. Teilweise sahen sie im Schneetreiben die Hand vor den Augen nicht, und ihr Weg schien durch eine eintönige, grenzenlose Schneewüste zu führen. Die Wege bestanden nur noch aus einer Anhäufung riesiger Schneeverwehungen. Ein Wunder, daß überhaupt noch jemand ans Ziel kam!

So durften mehr denn je die Fahrer auch das Hohelied ihrer „Schmiermaxen", der Beifahrer, singen, von denen in der Regel niemand spricht. Der beste Fahrer ist jedoch ziemlich hilflos ohne den Mann neben sich, der die Orientierung übernimmt, die Kurven rechtzeitig ankündigt: ob sie mit Vollgas gefahren werden können, mit Halbgas oder ob stark abgebremst werden muß.

Das alles bei Nacht, in der sich die verschneiten Wegweiser wie Zaunpfähle ausnehmen oder wie ein Schatten vorbeihuschen. Wenn man sie überhaupt sieht! Denn nicht auf gepflegten Fernverkehrsstraßen spielen sich die Sonderprüfungen der „Rallye Monte Carlo" in den Seealpen zwischen Chambery und der Côte d'Azur ab, sondern hauptsächlich auf Nebenwegen, die man nicht einmal im Sommer gern befährt.

Trotz allem fahrerischen Können gehört neben Mut auch eine große Portion Glück dazu, will einer in Monte Carlo sein Auto hinter der Ziellinie abstellen. Es kamen auch nach rund 4000 km Fahrt nur zwei Autos von insgesamt 237 strafpunktfrei an: Makinen/Easter mit ihrem Cooper und die Belgier Bianchi/Demortier auf Citroën DS 19. Als beste Deutsche lagen Böhringer/Wütherich auf einem Porsche 904 auf dem vierten Platz.

Wer aber glaubt, diese Strapazen wären nun zu Ende gewesen, der sah sich getäuscht. Nach einem Ruhetag mußten die Fahrer zu einer Schlußprüfung starten. Es waren nur noch insgesamt 35 Teilnehmer berechtigt, alle anderen waren vorzeitig ausgeschieden. Noch vor einem Jahr fand diese Schlußprüfung als Geschwindigkeitswettbewerb auf dem „Grand-Prix-Kurs" von Monte Carlo statt und war eine verhältnismäßig harmlose Angelegenheit. Es brauchten nur wenige Runden gedreht zu werden. Das wurde diesmal geändert.

Das Fähnlein der 35 Aufrechten wurde in einer mörderischen Nachtfahrt abermals über 610 km in die Seealpen geschickt, und was sich hier zwischen St. Claude und Monte Carlo abspielte, war jenes Dramas würdig, das die Fahrer zwei Nächte zuvor schon zwischen Chambery und Monte Carlo erlebt hatten. Nur mit dem Unterschied, daß der Schneesturm noch heftiger geworden war und Orkanstärke erreichte.

Schnellste waren wieder Makinen/Easter. Bianchi/Demortier, ihre schärfsten Konkurrenten, fuhren 200 km vor dem Ziel gegen einen Baum und schieden damit aus. Das kostete Citroën den Mannschaftssieg. Jetzt kämpften Böhringer/Wütherich und Pat Moss-Carlsson (die Schwester von Stirling Moss) mit ihrer Beifahrerin Elisabeth Nyström um den zweiten Platz. Die Deutschen waren schneller, und Pat Moss wurde Dritte.

Sie gewann den Damen-Pokal dieser Rallye bereits zum fünftenmal, und zusammen mit ihrem Mann Erich Carlsson, der Sechzehnter wurde, siegte Pat für das schwedische Flugzeug- und Automobilwerk Saab in der Markenwertung und erhielt die „Carles-Faroux-Trophäe". Der deutsche Porschewerksfahrer Herbert Linge belegte mit seinem Beifahrer Falk in der Gesamtwertung den fünften Platz. Er fuhr den neuen Porsche-Sechszylinder 911. Walter/Lier (Deutschland) wurden auf einem BMW 1800 Zehnter.

Interessant ist vielleicht, zu erfahren, daß Eugen Böhringers Beifahrer Wütherich jener Mann ist, der im Porsche des amerikanischen Schauspielers James Dean saß, als dieses Teenageridol — wahrscheinlich aus Lebensüberdruß — in den Tod raste. Wütherich, der Mechaniker James Deans, wurde damals schwer verletzt. Heute arbeitet er wieder bei Porsche in Zuffenhausen.

Wie wird man „Rallye-Monte-Carlo"-Sieger? Auch wenn man Werksfahrer ist, nur durch eisernen Fleiß! Man muß die Strecke vorher so oft abfahren, daß man sie im Schlaf zu kennen glaubt. Und doch erfaßt sie keiner richtig. Sie verändert ihr Gesicht bei jeder Witterung, und so fahren die qualifizierten Teilnehmer den Kurs schon viele Wochen, ja manchmal Monate vorher ab, um nicht nur alle kniffligen Passagen kennenzulernen, sondern auch das Material zu prüfen.

Eugen Böhringer machte unter anderem interessante Versuche mit Eisreifen, von denen ein jeder etwa 400 Spikes aufzuweisen hatte und stachlig wie ein Igel aussah. Nun soll man bekanntlich Spikesreifen nicht mit einer Geschwindigkeit von über 130 km/st fahren, vor allem nicht auf trockenem Boden. Eugen Böhringer aber raste mit diesen Spezialreifen auf trockener Straße mit einer Geschwindigkeit von 200 km/st dahin, und es machte ihnen gar nichts aus.

Wie jede große Rallye ist auch die nach Monte Carlo eine Testveranstaltung, deren Ergebnis vielleicht schon nach einem Jahr oder nach zwei Jahren jedem Verkehrsteilnehmer zugute kommt, und somit ist die „Rallye Monte Carlo" nicht nur ein Wettkampf der Fabrikmannschaften, der Werksfahrer geworden, sondern auch der Konstrukteure.

Dabei begann sie vor über fünf Jahrzehnten so harmlos als „Sternfahrt" für gutsituierte Herrenfahrer, die sich damals den Spaß erlauben konnten, mit ihren Automobilen von Moskau, von Stockholm, von Budapest, von Wien oder von Breslau aus oder von

Bitte umblättern

Ihre
Zähne
brauchen täglich
mehr als Sauberkeit.

Saubere Zähne sind selbstverständliche Voraussetzung — doch ein wirksamer Schutz gehört einfach dazu, Ihre Zähne vor Gefahren zu schützen.

LACALUT®

medizinische Zahncreme

... die mit der speziellen Frische

verbindet beides. Die Reinigung erfolgt gründlich. Dazu kommt ein nachweisbarer Schutz in mehrfacher Hinsicht, denn LACALUT medizinische Zahncreme strafft das Zahnfleisch, verhütet Zahnfleischbluten und wirkt auch gegen Caries .

Deshalb tun Sie mit
LACALUT®
für Ihre Zähne
etwas wirklich Gutes.

Normaltube DM 1,95
Super-Box mit dreifachem Inhalt DM 4,95

Machen Sie es so wie unsere Familie. Sie verwendet LACALUT täglich. Man sieht es an den gesunden Zähnen.

ANASCO GMBH WIESBADEN

LMZ 65-1

Weil Sie Ihr Haar am besten kennen

Für Ihre persönliche Haarpflege zu Hause

Tag für Tag müssen Sie mit Ihrem Haar umgehen. Sie kennen darum selbst die Eigenarten Ihres Haares am besten. Sie kennen alle Vorzüge. Sie kennen aber auch die gelegentlichen Schwierigkeiten genau und wissen, was Ihrem Haar bekommt. Um Gesundheit und Schönheit Ihres Haares sind Sie selbst auch am meisten besorgt. Sie möchten ja gut um den Kopf herum aussehen und nicht nur gelegentlich, sondern wirklich täglich.

Wer könnte mehr Sorgfalt auf die Behandlung Ihres Haares verwenden als Sie selbst? Niemand. Ob es sich um Pflege, Frisur oder Farbfrische handelt - Sie möchten heute mit Ihrer Haarpflege in jeder Weise selbst fertig werden können. Um diesem zeitgemäßen und berechtigten Wunsch gerecht zu werden, wurde die Poly Haarkosmetik vor vielen Jahren geschaffen und wird immer weiter ergänzt. Damit können Sie heute zu Hause in Ruhe und zu jeder Zeit alles für Ihr Haar tun, was notwendig ist. So wie Sie es auch bei der Gesichts- und Körperpflege als selbstverständlich gewohnt sind.

Die Poly Haarkosmetik ist mehr als eine Reihe guter Produkte - sie ist eine Idee, die auf die Wünsche der Frauen aufgebaut wurde: Haar und Frisur erfolgreich und gewissenhaft selbst behandeln zu können! Jedes einzelne Produkt der Poly Haarkosmetik ist nach gründlichen, modernen Erkenntnissen der Forschung zusammengestellt und außerdem von vornherein so, daß es für Ihre eigene Handhabung geeignet und so praktisch wie möglich ist. Viele Produkte haben eine Kombinationswirkung. Alle Produkte sind mit haarpflegenden Substanzen versorgt und erreichen zuverlässig den jeweils bestimmten Zweck. So können Sie zu jeder Zeit tadellos frisiert sein und gesundes, gepflegtes und farbfrisches Haar haben. War das nicht immer Ihr Wunsch?

Bei der Poly Haarkosmetik finden Sie folgende Produkte:
Für die Frisur: Polylock · Poly Quick · Poly Haar Set
Für die Farbfrische: Poly Color Set · Polycolor Creme-Shampoo-Pastell · Polycolor Cremehaarfarben · Poly Color Spray · Polyclair · Polycolor Blondiercreme
Für die Pflege: Polykur

Wünschen Sie ausführliche Prospekte oder haben Sie besondere Fragen, so schreiben Sie bitte an die POLY HAARKOSMETIK E 15 Beratungsdienst für die persönliche Haarpflege - 4 Düsseldorf.

POLY
Haarkosmetik

Fortsetzung von Seite 101

sonstwoher in den langweiligen Wintermonaten zum Treffpunkt Monte Carlo an die Côte d'Azur zu fahren, um sich dort einige fröhliche Tage zu machen.

Waren ihre Leistungen aber deshalb geringer als die der „Rallye-Monte-Carlo"-Sieger von heute? Kann man sich überhaupt noch eine Vorstellung davon machen, unter welch primitiven Voraussetzungen vor fünfzig Jahren die Teilnahme erfolgte? Die Automobilisten waren der Zugluft ausgesetzt. Wenn es überhaupt eine Heizung gab, so war sie ungenügend, die Verdecke waren nur mangelhaft abgedichtet, und ständig drohten Achsbrüche und Reifenschäden.

Wie oft damals ein Reifen gewechselt werden mußte, davon erzählt kein Chronist, und auch die wenigen Veteranen dieser Zeit, die noch leben, erklären nur schmunzelnd: „Wie oft wir Pannen hatten und wegen der Reifen aussteigen mußten, konnten wir manchmal gar nicht zählen. Doch angekommen sind wir meistens immer. Es war nur etwas mühevoller als heute, und die Fahrt dauerte auch länger."

Wie sieht es heute aus? Eugen Böhringer schildert jenen Zustand, in dem sich ein Fahrer befindet, der bereits zwei Tage und zwei Nächte am Steuer gesessen hat und nun die dritte Nacht in einer schwierigen Sonderprüfung vor sich hat:

„Schlimm wird es in den Morgenstunden. Da gehört viel Willenskraft dazu, nicht die Augenlider fallenzulassen und einfach einzuschlafen." Diese tödliche Gefahr bedroht alle Teilnehmer, und manche erliegen ihr. Wenn man die Fahrer hinterher fragt, welcher Zeitpunkt der schlimmste war, so antworten alle einmütig: „Die Geisterstunde!"

Das ist nicht etwa — wie in Gruselgeschichten — die Zeit um Mitternacht, sondern gegen fünf Uhr morgens. Da ertappt man sich öfters dabei, daß man einfach schlafen will. Dann ist es gut, wenn der Beifahrer den Mann am Lenkrad sofort anstößt und wachhält. Gerade in diesen Morgenstunden ist man so müde, daß man sich auch körperlich wie gerädert füh!t. Aber das weiß man alles und steht doch wieder im nächsten Jahr am Start, selbst wenn man sich geschworen hat: „Nie wieder!"

Der Bessere darf nicht siegen

„Ich werde gegen dieses Urteil bei der Europäischen Box-Union Protest einlegen", erklärte der Manager des kubanischen Boxers Angel Garcia. „Das Urteil ist nicht nur ein Skandal, sondern es grenzt an Straßenraub", äußerte sich Manager Jover wütend.

Als Trostpflaster dafür, daß der Finne Mäki zum Titelkampf um die Europameisterschaft im Super-Leichtgewicht immer noch nicht gegen Conny Rudhof antritt, schenkte man dem Deutschen in Frankfurt einen Punktsieg über den Kubaner Angel Garcia, der in der sogenannten Weltrangliste (nach welchen Gesichtspunkten wird sie eigentlich aufgestellt?) an vierter Stelle stehen soll. Nach dem Urteil von neutralen Beobachtern und Rundfunkkommentatoren gewann Garcia von den zehn Runden dieses Kampfes acht und Rudhof nur die letzten zwei ganz knapp. Selbst die zwei Verwarnungen, die der Kubaner wegen angeblicher Tiefschläge erhalten haben soll, sind heftig umstritten.

Die alleinige Entscheidung (es gab keine Punktrichter) hatte der deutsche Ringrichter Felix Ohlert. Das ist ein Mann, von dem schon seit Jahren behauptet wird, er bringe zum Ringrichter nicht die geringsten Voraussetzungen mit und habe demgemäß in einem Boxring nichts zu suchen.

Es scheint fast so zu sein, daß er dem Veranstalterpaar Englert/Göttert immer dann recht ist, wenn die beiden einen deutschen Boxsieg brauchen. Herr Ohlert hat sich denn auch nicht geniert, Conny Rudhof treu und brav zum Sieger zu erklären, und auch das Publikum johlte nicht einmal bei dieser — man darf wohl sagen — „Unverschämtheit". So hoch steht heute wieder ein deutscher Sieg im Kurs!

Sicherlich wird den beiden deutschen Veranstaltern jetzt auch der Amerikaner Nat Fleischer, Produzent von Weltranglisten der Boxer, einen Liebesdienst erweisen und in seiner Rangliste Rudhof an Stelle von Garcia auf den vierten Platz setzen. Auf diese Weise bleiben die deutschen Faustkämpfer immer im Gespräch. Es würde mich jedenfalls kaum wundern, da ich weiß, wie solche Ranglisten zustande kommen.

Nur Conny Rudhof hat man damit keinen Gefallen erwiesen. Wie ich hörte, soll ihm die ganze Angelegenheit sogar sehr peinlich sein. Ex-Europameister Rudhof ist ein anständiger und guter Faustkämpfer, und so wird ihm dieses geschenkte Urteil immer anhaften. Ihm und nicht dem Ringrichter, der wegen seiner Unfähigkeit bekannt ist.

Dieses „Affentheater" in Frankfurt spielte sich laut dpa-Meldung so ab: „Der kubanische Weltklasseboxer hatte dem Deutschen acht Runden lang eine Boxlektion erteilt, war mit seiner variantenreich geschlagenen Linken wiederholt erfolgreich und traf Rudhof nach guter Vorbereitung mit blitzschnellen schweren rechten Haken. Mit der gestochenen Linken ließ Garcia seinen Gegner nicht zur Entfaltung kommen. An seinem »Sperrfeuer« scheiterten die Versuche Rudhofs, dem für ihn nachteiligen Distanzgefecht zu entgehen und in den Nahkampf zu kommen. Vier Runden lang verbarrikadierte sich der deutsche Meister hinter einer sicheren Deckung, traf nur selten mit der Linken und erlitt in der fünften Runde einen klaffenden Riß am linken Auge."

Unter ausländischen Boxern hat es sich längst herumgesprochen, daß einer in Deutschland nur gewinnen kann, wenn der deutsche Gegner halbtot aus dem Ring getragen wird. Vorausgesetzt, der deutsche Ringrichter disqualifiziert nicht noch kurz vorher den Ausländer. Aus geschäftlichen Gründen dürfen deutsche Boxer im Inland einfach nicht verlieren. Die Veranstalter haben es nicht gern.

Sie lieben es zwar auch nicht, wenn deutsche Faustkämpfer in fremden Ringen antreten und dort mehr Geld verdienen, aber wie sie dort abschneiden, ist ihnen dann egal. Hier werden meistens junge Anfänger als Kanonenfutter „vermanagt" und handeln K.o.-Niederlagen en masse ein. Erst neulich wurden die drei deutschen Berufsboxer Nicolas Hanni (Köln), Willy Halweg (Köln) und Walter Schick (Hamburg) in Paris bereits in der ersten Runde k.o. geschlagen: alle drei als Repräsentanten des Bundes Deutscher Berufsboxer.

In Amerika und in einigen anderen Ländern soll dem Betrug beim Berufsboxen ein Riegel vorgeschoben werden, und im Kongreß werden zur Zeit Gesetze ausgearbeitet, die der Regierung die Befugnis geben sollen, das Berufsboxen unter staatliche Kontrolle zu stellen. Denn hier wird seit Jahren ein offensichtlicher Betrug am zahlenden Publikum begangen.

Berufsboxen hat mit Sport überhaupt nichts mehr zu tun und fällt wie das Catchen unter die Sparte Schaugeschäft. Siehe die Schau mit dem boxenden „Prinzen von Homburg" alias Norbert Grupe, Sohn eines Hamburger Bäckers und Catchers.

Der sportliche Anstrich, den man dem Berufsboxgeschäft zu geben versucht, ist nur ein Vorwand. In einigen Ländern hat sich schon die Staatsanwaltschaft eingeschaltet, und ich glaube, es wäre angebracht, daß sich auch bei uns die Staatsanwaltschaft bald einmal um diese Machenschaften kümmert.

18

Kluge Mütter wissen, was Kinder brauchen, damit sie ganz unbeschwert wachsen und lernen. SANOSTOL steigert die Abwehrkräfte gegen Erkältung, regt den Appetit an, überwindet die Schulmüdigkeit und fördert gleichzeitig die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Das köstlich schmeckende SANOSTOL vereinigt die natürlichen Vitamine A und D_3 des Lebertrans, Vitamin C der Orange und Vitamin B_1 des Gerstenmalzes.

Kluge Mütter wissen:

SANOSTOL® macht Kinder kräftig

Phantastische Neuheit

Stets eine tadellose Frisur mit dem elektrischen Frisierstab „Tessa"

Sie sind Ihr eigener Friseur.

Einmalige Ausgabe. 1 Jahr Garantie. Komplett in Etui. Nachnahme 36,50 DM. Informationen auch über weitere Neuheiten kostenlos.

Alfred Schmidt, Service N

6239 Kriftel, Postbox 11

Der neue Katalog ist da!

Qualitätsschuhe
Kleidung Wäsche
Lederwaren Uhren
Textilien Schmuck
Haushalts und
Aussteuerartikel.
10 Wochen- oder
3 Monatsraten.

Fordern Sie neuen Katalog G42 an! Er kostet nichts!

BEROLINA

BEROLINA-VERSANDHAUS · 1 BERLIN 61

Jeden Morgen ohne Sorgen

Pünktliche Verdauung gewährleisten Frugeletten-Früchtewürfel. Meist genügt schon ein halber Würfel.

Frugeletten

für pünktliche Verdauung

Frugeletten enthalten ausgesuchte Früchte und bewährte Kräuter zur milden Anregung der Darmtätigkeit. Das Besondere aber ist der Zusatz von Reform-Joghurt zur Entgiftung und Pflege der Darmflora. Frugeletten sind rein natürlich, frei von chemischen Zusätzen und unschädlich. Ihre Zuverlässigkeit hat sich seit Jahrzehnten immer wieder erwiesen. Kostenlose Probe und Literatur im Reformhaus oder vom Natura-Werk, Hannover.

IM REFORMHAUS

Quittung

für Versicherungsbeitrag Woche 8/65

Versicherung nach Tarif

ZU	Beitrag DM 0.40
ZU I	Beitrag DM 0.55
ZU II	Beitrag DM 0.70
ZU III	Beitrag DM 1.15
ZU IV	Beitrag DM 1.40
ZU – S	Beitrag DM 0.90

Zusatzversicherung für Unfall-Krankenhaus-Tagesgeld Beitrag DM -.25.

Die Quittung hat nur Gültigkeit in Verbindung mit der auf den Namen des Versicherten ausgestellten Versicherungsurkunde.

Württembergischer Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart

Gilt nur in der Bundesrepublik Deutschland

Fortsetzung von Seite 38

Für die Gefangenen im Alexandrowski-Palast verläuft das Leben weiterhin eintönig, und nur wenige Nachrichten von der Welt da draußen erreichen den Zaren und die Zarin.

Die Wachen sind korrekt, aber unfreundlich zu den Gefangenen.

Das Leben ist erträglich, und es sieht vorerst so aus, als würde es auch noch einige Zeit so erträglich bleiben. Nikolaus II., einst Herrscher aller Reußen, Großfürst von Finnland, Zar von Astrachan usw., ist in dieser Zeit ein bärtiger und mürrischer Arbeiter geworden, der — aus eigenem Antrieb — in einer Ecke des großen Parkes dahinarbeitet, Bäume fällt, Wurzeln ausgräbt und überhaupt so viel wie möglich an der frischen Luft arbeitet. Abends liest er stundenlang und macht seine Tagebuchnotizen.

Die Auflösung seines Gefolges hat ihn tief erschüttert und getroffen. Er kann nicht vergessen, wie kurz nach seiner Abdankung — auf dem Bahnhof von Zarskoje Selo — Generalmajor Narichkin und Generalmajor Zabel sich feige davongemacht hatten. Unbegreiflich ist ihm, der stets mehr ein Träumer als ein Realist gewesen war, daß ihn auch so viele Vertraute hatten verlassen können, die von ihm nichts als Gutes erfahren hatten.

Auch jetzt stiehlt sich immer wieder einer der ihm früher so treu ergebenen Diener davon.

Während der Monate April, Mai und Juni 1917 wird Zarskoje Selo in eine Festung verwandelt — vermutlich, weil die neuen Machthaber die Befreiung der Zarenfamilie befürchteten. Auch sonst gibt es kleine Anzeichen dafür, daß das Leben in Zarskoje Selo (der Name bedeutet übrigens „Dorf des Zaren" und wurde später von der Sowjetregierung in Detskoje Selo, „Dorf der Kinder", umgeändert) nicht so bleiben würde, wie es bisher war.

Schon beginnt der Matrose Derewenko, ein Hüne mit einem riesigen Schnauzbart, seine kaiserliche Herrschaft mit größter Geringschätzung zu behandeln. (Derewenko war der Beschützer des kleinen, an der Bluterkrankheit leidenden Zarewitsch und mußte stündlich um ihn sein und sogar in seinem Schlafzimmer schlafen.) Auch gefällt er sich darin, den Zarewitsch herumzukommandieren.

Eines Morgens, im April 1917, sitzt Derewenko faul in seinem Schaukelstuhl, sich hin und her wiegend und dabei seinen großen schwarzen Bart zwirbelnd.

Alexej kriecht im Zimmer umher, auf allen Vieren, muß sich aufrichten, wenn Derewenko befiehlt, und sich dann wieder auf die Knie niederlassen.

„Nicht so langsam, mein Söhnchen, mein Hundesöhnchen", brüllt Derewenko, wenn Alexej seinen Aufforderungen nicht schnell genug folgt.

Derewenko, früher hündisch treu ergebener Diener seiner Herrschaft, kostet es jetzt selbst aus, wie es ist, wenn man Macht besitzt. Triumph in den zu schmalen Schlitzen verengten Augen, genießt er es, wenn Alexej bei seinem Kommandogebrüll zusammenzuckt.

„He du", brüllt er ihn wieder an, „du Hundesohn eines Hundesohns, wirst du mir wohl sofort den Machorka bringen ..."

Die Wahrheit über den Mord an der Zarenfamilie

Und Alexej, der seinen früheren Beschützer zu fürchten begann, erfüllte bereitwillig dessen Wünsche und führte seine Befehle aus.

Derewenko hatte besonderen Spaß daran, Alexej ordinäre Schimpfworte und Flüche beizubringen. „Die traurigen und erschreckten Augen des Knaben", berichtet ein Augenzeuge, „pflegten dann immer größer zu werden, während er die Anweisungen des Matrosen ausführte."

Aber nicht nur der Umschwung in Derewenkos Benehmen war ein Zeichen für die kommenden Veränderungen.

Als im Mai 1917 Vertreter des St. Petersburger Sowjet in Zarskoje Selo eintreffen, scheint dies das Ende des bisher immer noch erträglichen Lebens zu sein.

Kerenski gibt den Befehl zu einer strengen Trennung von Nikolaus und Alexandra — ausgenommen bei den Mahlzeiten, wo die ganze Familie unter scharfer Aufsicht gehalten wurde. Besucher waren — ohne schriftliche Bewilligung durch Kerenski — nicht zugelassen, Spaziergänge im Park auf gewisse Stunden beschränkt.

Weder Nikolaus noch die Kinder konnten einen Schritt machen, ohne daß man ihnen draußen folgte. (Alexandra war meistens an ihren Rollstuhl gefesselt.)

Auch zeigten sich die Soldaten gegenüber der kaiserlichen Familie mehr und mehr rücksichtslos. Sie übertrieben absichtlich die Ausführung ihrer Befehle und ließen sie ihre Verachtung in jeder nur denkbaren Weise fühlen.

Als eines Tages bei der Wachablösung Nikolaus nach seiner Gewohnheit dem abgelösten Offizier die Hand anbietet, weigert sich dieser, ihm die Hand zu schütteln.

„Aber warum denn, mein Freund?" Der Zar blickt ihn erstaunt an und legt dem Offizier die Hände auf die Schultern, wobei er ihm fest ins Gesicht blickt.

„Ich bin ein Mann aus dem Volk", gibt der Offizier zur Antwort und tritt einen Schritt zurück. „Als das Volk Euch die Hand bot, habt Ihr sie nicht genommen. Jetzt will ich Euch nicht die meine geben."

Im Juni hat Alexej den Einfall, Soldat auf einer kleinen Insel zu spielen, die in der Mitte des Teiches im Park lag. Er nimmt sein kleines Spielzeuggewehr und seinen Hund Jimmy mit, wird jedoch von den Wachen beobachtet, die zu einem Infanterieregiment gehören. Sie machen ihm lautstarke Vorwürfe und beschlagnahmen sein Spielzeuggewehr, das sie zum Revolutionskomitee im Rathaus der Stadt bringen, wo es „als Beweisstück für eine strafbare Handlung" abgeliefert wird.

Diese strenge Behandlung dauert jedoch nur einen Monat. Kerenski stellt die verhältnismäßig große Bewegungsfreiheit auf dem Grundstück des Palastes, deren sich die Internierten früher erfreut hatten, wieder her und versucht, sie von der Angst vor der Zukunft zu befreien.

Kerenski sagt ihnen, daß Verhandlungen wegen eines späteren Asyls in Frankreich oder England Fortschritte machen. Er tröstet sie, indem er ihnen versichert, daß der Gewahrsam der Familie nur eine vorübergehende Maßnahme zu ihrem eigenen Schutz sei. Er sagt ihnen ferner, daß absolut nichts zu befürchten ist, denn die provisorische Regierung hat soeben auf seinen, Kerenskis, Vorschlag die Todesstrafe abgeschafft.

Kerenski, der Justizminister war, bevor er die Leitung der provisorischen Regierung übernahm, besuchte mehrmals den Alexandrowski-Palast. Der berühmte Sozialistenführer zeigte sich seinen früheren Herrschern gegenüber stets höflich, und der Zar fand ihn zuletzt sogar „angenehm".

Kerenski, ein Mann mit Prinzipien, sah sich gern in der Rolle eines über den Dingen stehenden Vermittlers in den kleinlichen Zänkereien der verschiedenen politischen Richtungen und Gruppen.

Er tat sein Bestes, um die Romanows zu schützen.

Als er wieder in den Alexandrowski-Palast kommt, hat er eine Neuigkeit für Zar Nikolaus II. und seine Familie.

Er teilt ihnen mit, daß sie bald ihr prächtiges Heim mit seinem schönen Park und den jahrhundertealten Bäumen werden verlassen müssen — jene Zuflucht, wohin sie sich schon während des ersten Aufloderns der Revolution von 1905 geflüchtet hatten.

Kerenski eröffnet ihnen weiter, daß er sie zu ihrem eigenen Schutz nach Süden verlegen müsse ...

Als Kerenski gegangen war, beginnen die vier Großfürstinnen Olga, Tatjana, Maria und Anastasia, ja, der Zar selber, von der warmen Sonne der russischen Riviera mit ihren Tamariskenhainen zu träumen ...

Sie alle nehmen an, daß Kerenski mit „dem Süden" eine Verlegung in ihre luxuriöse Sommerresidenz in Livadia auf der Krim gemeint hatte.

Sie sollten bitter enttäuscht werden ...

Im nächsten Heft:

Ins Exil nach Sibirien ● Der kaiserliche Hoffotograf ● Kerenski wird gestürzt

Von Meisterhand
aus Wein gebrannt

Scharlachberg
MEISTERBRAND

1/1 Flasche:
DM 12,90
West-Berlin:
Sonderpreis

Ein Menschheitstraum steht vor der Erfüllung: Tote können weiterleben

Das Experiment des Professors Willm

Roman von Werner Gronwald

© by BUNTE Illustrierte 1964
Zeichnung: Bredehorn

Unheimlich ist es in dem unterirdischen Reich der Bennett Foundation. In dem Reich unter der Erde, von dem Walter Kremer, der uralte Amerikaner, während seines Aufenthalts in Deutschland Professor Willm erzählte. Es ist eine neue, unbekannte Welt, die den deutschen Professor hier erwartet. Im Forschungszentrum der Bennett Foundation werden Menschen in Tiefkühlkammern eingefroren. Männer und Frauen, die unheilbar krank sind, und in tiefem Eisschlaf – oft jahrelang – warten, bis ein Mittel gegen ihre Krankheit entdeckt ist. Dann werden sie wieder aufgetaut – zurückgerufen ins Leben, um geheilt zu werden. So wie jetzt der weise alte Mann, dessen Geist für die Menschheit von unschätzbarem Wert ist und erhalten werden muß. Die Zeit ist gekommen, da der weise Alte zu neuem Leben erweckt werden kann. Es beginnt ein Kampf auf Leben und Tod ...

Bitte umblättern

„Fahren Sie zum Washington Square," sagte das dunkelhäutige Mädchen hastig. „Ben's Coffee Shop ..." „Sollen wir Leila dort finden?" fragte Lockhart schnell. Das Mädchen warf wieder einen nervösen Blick zum Haus. „Ich weiß nicht. Fragen Sie das Mädchen an der Kaffeetheke." Und dann fügte sie noch leise hinzu: „Ich habe Leila sehr gern ... Mrs. Palone ist gar nicht gut zu ihrer Tochter ..."

„Mal sehen, ob Mutti schon wach ist."

Sogar nackte Füße gehen gern auf dubletta, diesem warmen und weichen Bodenbelag. dubletta hat sehr viele gute Eigenschaften. Denn dubletta ist doppelt: oben eine dicke PVC-Kunststoffschicht, immun gegen Pfennigabsatz- und Stuhlbeineindrücke; darunter eine dicke Filzschicht, die jeden Raum leiser und fußwärmer macht.
Sie werden viele Jahre Freude an dubletta haben. dubletta braucht so gut wie keine Pflege (kein Wachs, keinen Bohner). Wenn dubletta schmutzig ist, nimmt man ein wenig Seifenwasser und ein Tuch und wischt es einfach ab.
Sie sollten dubletta in Ihre neue Wohnung legen lassen oder in Ihr neues Haus oder in Ihre alte Wohnung, die mit dubletta wieder wie neu aussieht: dubletta macht sich überall gut. Im Wohnraum, im Schlafzimmer, im Kinderzimmer.
In den Wohnungen von Frühaufstehern und in den Wohnungen von Spätaufstehern.

DUBLETTA
PVC FILZ

wärmer, leiser, leichter pflegbar

dubletta Bodenbelag

Wenn Sie interessiert, welche Farben, Muster und Ausführungen es bei dubletta gibt: füllen Sie diesen Coupon aus, kleben Sie ihn auf eine Postkarte, und schicken Sie ihn an DUBLETTA-KUNSTSTOFFWERK, 5302 Beuel/Rhein, Abt.22

Bitte senden Sie Informationsmaterial:

Name

Wohnort

Straße/Nr.

DUBLETTA
KUNSTSTOFFWERK
5302 Beuel/Rhein

V 2/65

Das Experiment des Professors Willm

Kühle Helligkeit durchflutete den Kommandoraum dreißig Meter unter der Erdoberfläche.

„Temperatur steigt stetig!" rief Ned Marvin vom Meßpult her.

„Was ist bei Ihnen, Paul?" fragte Walter Kremer von der anderen Seite her.

„0,6 Grad negativ auf Skala eins", meldete Professor Willm. „0,8 Grad negativ auf Skala zwei."

„Gut. Noch abwarten, Paul!" rief Kremer und eilte nach hinten.

Dort begann der Bandschreiber wieder leise zu rasseln. Zugleich ertönte von irgendwoher ein heller Morseton in nervös abgehacktem Rhythmus.

„Nicht erschrecken, Paul", sagte Walter Kremer einige Sekunden später hinter Willm.

Das Licht in dem Kommandoraum hinter den Taukammern wurde dunkler. Willm hielt den Blick auf die Skalen gerichtet, die sich jetzt wie heller werdende Halbmonde von der dunklen Oberfläche der Schalttafel abhoben.

Der Morseton verstummte — auch das leise Rasseln des Bandschreibers.

„Im Notfall konzentrieren wir uns auf das Kopfgebiet", hörte Willm hinter sich die Stimme von Walter Kremer, „und teilen es in vier Zonen ein. Ehe wir uns Projekt Intruder zerstören lassen, kämpfen wir bis zum letzten Gehirnwinkel darum."

Ned Marvin räusperte sich nervös hinter Willm. „Was würden Sie sagen, Doc?" fragte er Kremer. „Zone eins und drei sind am wichtigsten, nicht wahr?"

„Ja, diese Gebiete, die ich jetzt umrahme", antwortete Kremer sofort. „Die Großhirnzonen ... Sprechzentrum ... Gedächtnis ..." Ein dumpfer Seufzer aus der Brust des Uralten. „Verdammt — wenn man doch wüßte, wo eigentlich die Geheimkammern der Intuition sind — der schöpferischen Phantasie ... Das wären die allerwichtigsten Zonen, die wir verteidigen müßten ..."

Willm hatte den Eindruck, in eine ihm unbekannte Dimension des Lebens geraten zu sein, wo er zwar die einzelnen Worte verstand, aber nicht deren Sinn.

Dann spürte er wieder die Müdigkeit aufkommen.

Doch als er den Kopf zur Seite wandte, durchfuhr es ihn wie ein kalter Schock.

Ein schwarzes Menschenskelett schimmerte wie im hellen Rahmen eines Röntgenbildes an der Seitenwand. Aber abweichend von einem Röntgenbild wurde die schwarze Knochenstruktur von blauen und roten Farbschleiern umflossen, deren Linien ständig in fast unmerklicher Bewegung waren und die gespenstische Vision erzeugten, eine bunt wallende Tunika umhüllte das schwarze Skelett.

Walter Kremer stand neben diesem Leuchtbild und deutete mit der hellen Spitze eines Zeigestabs auf den schwarzen Schädel.

Von seinen Erklärungen begriff Willm nur so viel, daß die blauen Farbflächen, die das Skelett innen und außen umhüllten, die Muskel- und Zellgewebe der Glieder und Körperorgane sichtbar machten, während die leicht vibrierenden roten Lichtwellen die konzentrisch auf den Körper eindringenden Wärmefelder des Tauprozesses anzeigten.

Kremer fing im Halbdunkel des Kommandoraums Willms Blick auf und nickte ihm zu. „Sie werden es schon erkannt haben, Paul: Das ist der große Alte in Taukammer vier, und zwar in Durchleuchtungsprojektion mit entsprechenden Farbwerten, die den Zustand der Organe kennzeichnen. Aber das gilt erst für den Zeitpunkt, in dem die Wärme direkt in den Körper dringt. Augenblicklich tobt die Schlacht zwischen Rot und Blau noch vor den Grenzen des Körpers. Und in den nächsten zwanzig Stunden darf Rot keinesfalls siegen. Das heißt, die roten Wärmefelder dürfen nicht in die Körperorgane und vor allen Dingen nicht in die Gehirnzone eindringen ..."

Professor Willm schreckte empor!

Wo war er? Was war geschehen?

Die Meßuhren leuchteten ihm von der Schalttafel entgegen. Er stand vorgebeugt da — beide Hände auf den Pultrand gestützt.

Ich muß im Stehen eingeschlafen sein, dachte Willm bestürzt. *Aber wie lange?*

Er starrte auf die schimmernden Halbkreise. Der Zeiger auf Skala eins war fast zwei Teilstriche nach rechts gesunken!

Die Werte müssen konstant bleiben! Kühlkraft von den anderen Kammern wegnehmen!

Das hatte ihm Walter Kremer eingeschärft. War es etwa schon zu spät?

Willm bewegte vorsichtig den einen Hebel am anderen Ende der Schalttafel. Dann den zweiten ...

Keine Reaktion ...

Er schaute sich verstohlen um. Das schwarze Skelett schimmerte aus dem mannshohen, schmalen Lichtrahmen an der Wand — umgeben von den Leuchtschleiern in Rot und Blau, die die Körperumrisse andeuteten und als vibrierendes Linienspiel umflossen.

Aber die beiden Männer waren fort!

Und wieder hatte Willm das unheimliche Gefühl, in einer Traumwelt gefangen zu sein.

Ein Geräusch von irgendwoher.

Eine Stimme?

Zum zweitenmal schreckte Paul Willm empor — ertappte sich dabei, daß er in einem Niemandsland zwischen Traum und Wachsein geschwebt und jeden Zeitbegriff verloren hatte.

nervös
überarbeitet
müde

lebensfroh · aktiv · munter

Die Zeit zerrt auch an Ihrem Lebensnerv, und unsere naturfremde Lebensweise laugt den Organismus aus, ohne die verbrauchten Energien genügend zu ergänzen. Nervosität, Überarbeitung und Müdigkeit sind Alarmsignale, die Ihnen zeigen, daß Ihre natürlichen Kraftreserven erschöpft sind, und Sie mehr Kräfte verbrauchen als Sie erneuern.

Darum sorgen Sie für einen natürlichen Ausgleich, für neue Vital- und Aufbaustoffe. san·dor·san gibt dem strapazierten Organismus was er dringend braucht. san·dor·san gleicht aus, baut auf und gibt jung und alt, Mann und Frau neue Vitalkraft und Lebensfreude.

Natur-Kraft-Quell natürlicher Vitamine, Lecithin, Vital- und Aufbaustoffe.

Originalpackung DM 7,60
Kurpackung DM 13,60

Für Nerven + Herz + Kreislauf

In Apotheken und Drogerien verlangen Sie bitte den kostenlosen san·dor·san Prospekt.

Waren Sekunden vergangen . . .? Minuten . . .?

Ned Marvin war plötzlich wieder im Kommandoraum und lauschte auf das wirre Zahlen- und Wortgemisch der quakenden Lautsprecherstimme.

Dann stand Walter Kremer mit einem Male neben Willm.

„Ich habe versucht . . .", begann Willm.

Aber Kremer ließ ihn nicht weitersprechen, sondern nahm ihn am Arm und führte ihn von dem Schaltpult weg. „Wir haben alle getan, was wir konnten", sagte er. „Für Sie ist es jetzt wirklich Zeit, daß Sie ins Bett kommen."

Was ist mit Projekt Intruder? wollte Willm noch fragen.

Er warf einen schnellen Seitenblick in das Gesicht des Uralten, und er schreckte zurück vor dem Ausdruck düsterer Verschlossenheit.

Die Lautsprecherstimme quakte immer noch, als er hinter Kremer den Kommandoraum verließ. Die blauen und roten Farbschleier umflossen das schwarze Skelett im Lichtrahmen.

Die Schlacht zwischen Rot und Blau war noch im Gange . . .

*

Sie fuhren eine schmale Asphaltstraße zwischen langgestreckten hellen Flachbauten entlang. Dazwischen standen Büsche . . . Bäume . . . zogen sich Rasenflächen dahin.

„Das ist das ursprüngliche Kerngebiet der Bennett Foundation", erklärte Walter Kremer und nahm eine Hand vom Lenkrad, um über die Flachbauten hinweg auf ein höheres Braunsteinhaus mit Erkern und Türmchen zu deuten. „Jetzt sitzt dort die Verwaltung . . ."

Kremers Stimme klang etwas verbittert, als er das sagte. Professor Willm warf einen schnellen Blick in sein Gesicht. Wieder der Ausdruck von Abwehr und Verschlossenheit darin — wie gestern nacht im unterirdischen Kommandoraum hinter den Taukammern.

Inzwischen waren zehn Stunden vergangen. Nach tiefem Schlaf und kräftigem Frühstück fühlte sich Professor Willm ausgeruht und frisch. Aber er spürte auch jene innere Unruhe, die in keinem wachen Augenblick von ihm gewichen war, seit ihn der Mestize Rios gestern abend in die „Unterwelt" der Bennett Foundation geführt hatte.

Diese Unruhe schien in der Bennett Foundation überall zu herrschen. Auch in dem kahlen Büroraum des Verwaltungsgebäudes, wo Willm einem älteren Mann und einer etwa gleichaltrigen Frau vorgestellt wurde — beide hochgewachsen, hager und mit den gleichen kühl blickenden blauen Augen —, auch hier spürte Willm jene Unruhe einer heimlichen Kampfstimmung.

„Die Geschwister Bennett sind die Enkel des Gründers der Bennett Foundation", hatte Kremer ziemlich lakonisch erklärt. „Sie sind beide unverheiratet und haben ihr Leben der Erhaltung und dem Ausbau der Stiftung ihres Großvaters gewidmet, die seinerzeit im Jahre 1898 mit zehn Millionen Dollar errichtet worden ist . . ."

Bitte umblättern

BAMBUS

Die neue exquisite Duftschöpfung von Mouson hat sich ganz ungewöhnlich schnell beliebt gemacht.

Ein Beweis dafür, wie treffend die moderne Duftnote auf den guten Geschmack abgestimmt ist.

Auch Sie sollten sie kennen und schätzen lernen.

SEIFE · EAU DE COLOGNE · PARFÜM · RASIERLOTION

DR. MED. FABIAN

Ein Herz steht still

Es gehört zu den dramatischsten Ereignissen im Leben eines Arztes, wenn plötzlich — aus irgendeinem Grunde — ein Herz aufhört zu schlagen, also ein Herzstillstand eintritt.

Früher einmal bedeutete ein solches Ereignis eigentlich fast immer das Todesurteil. Dem Arzt stand eine einzige Möglichkeit zur Verfügung, ein stillstehendes Herz vielleicht wieder in Gang zu setzen: Er mußte ein bestimmtes Mittel direkt in den Herzmuskel injizieren. Mit einer langen Nadel stach er in den Brustkorb und spritzte Adrenalin unmittelbar in das Herz ein.

Adrenalin ist ein Hormon der Nebennierenrinde, das aber synthetisch hergestellt werden kann.

Fast jeder hat seine Wirkung schon einmal am eigenen Herzen gespürt, wenn er eine örtliche Betäubung über sich ergehen lassen mußte: Adrenalin ist in den meisten örtlichen Betäubungsmitteln enthalten. Kurz nach der Injektion tritt starkes Herzklopfen, gepaart mit Angstzuständen, auf.

Mit der „intrakardialen Injektion" von Adrenalin ist es tatsächlich manchmal gelungen, ein stillstehendes Herz wieder in Gang zu setzen. Die Fälle der Versager waren aber weitaus größer als die Erfolge, die mit dieser Maßnahme erreicht werden konnten.

Das Messer zwischen die Rippen

Mit der Weiterentwicklung der Chirurgie aber und besonders mit den fast ans Wunderbare grenzenden Fortschritten, die die Chirurgie des Brustkorbes seit dem 2. Weltkrieg gemacht hat, verlor man die Furcht vor dem Herzen als Motor des Lebens. Das Herz ist nicht mehr tabu. Man kann es ja während eines chirurgischen Eingriffes schlagen sehen und dabei auch gründlich studieren. Der Chirurg konnte jetzt beherzt zugreifen, wenn es einmal stehenblieb und es durch „Massage" wieder zum Schlagen bewegen.

Unter einer Herzmassage versteht man das Leerdrücken des Herzens mit der Hand. Die Hand des Arztes umgreift den Herzmuskel und drückt ihn vorsichtig zusammen, so wie man etwa einen Schwamm auspressen würde. Dabei wird das Blut aus den Kammern ausgedrückt. Es strömt wieder durch die Adern. Sobald der Chirurg mit der Herzmassage einsetzt, spürt der kontrollierende Arzt auch sogleich den Pulsschlag am Handgelenk.

Während der Zeit der Massage bekommt der Patient, wenn möglich, reinen Sauerstoff zum Atmen. Die Gefahr eines Herzstillstandes beruht in erster Linie darauf, daß die Zellen des Gehirnes infolge Sauerstoffmangels geschädigt werden. Die sehr empfindlichen Zellen des Zentralnervensystems vertragen einen Sauerstoffmangel nicht länger als höchstens drei bis vier Minuten. Deshalb wird das Blut noch zusätzlich mit Sauerstoff angereichert.

Ist die Herzmassage von Erfolg gekrönt, dann beginnt das Herz nach einiger Zeit wieder von selber zu schlagen. In sehr vielen Fällen nimmt jedoch das Herz jetzt eine krankhafte Schlagfolge auf, die man als Herzflimmern bezeichnet. Es handelt sich hier nicht mehr um ein richtiges Schlagen. Der Muskel führt rasche, flimmernde Bewegungen aus, die nicht mehr imstande sind, das Blut zum Herzen hinauszutreiben.

Glücklicherweise steht dem Chirurgen ein Mittel zur Verfügung, das dieses Flimmern beheben kann: Er versetzt dem Herzen einen elektrischen Schlag. Mit Hilfe eines besonderen Apparates, dem sogenannten „Defibrillator", werden dem Herzmuskel kurzdauernde elektrische Schläge erteilt. Diese Behandlung wird so lange fortgesetzt, bis der Herzmuskel wieder seinen normalen Rhythmus aufgenommen hat. Steht am Notfall ein Defibrillator nicht zur Verfügung, können die Elektroden direkt an das Netz angeschlossen werden. Das Herz bekommt dann gewissermaßen seine Schläge unmittelbar aus der Steckdose.

Ein Herzstillstand tritt aber nicht nur bei eröffnetem Brustkorb während einer Operation ein. Er kann sich auch bei anderen Gelegenheiten ereignen: bei Narkosen, bei chronischen Blutverlusten, als Reflexereignis bei Unfällen oder ärztlichen Eingriffen. Um an das Herz zu gelangen, muß in solchen Fällen der Brustkorb geöffnet werden.

Ein Herzstillstand kann sich aber auch fern einem Krankenhaus ereignen.

Bei Unfällen kann ein geschulter Arzt — wie es wiederholt geschehen ist — zur Not den Brustkorb mit einem Taschenmesser eröffnen.

Das Messer eröffnet die Brusthöhle zwischen zwei Rippen. Der Arzt führt seine Hand durch die Wunde ein und massiert nun das Herz.

Nun bedeutet es aber — selbst für den härtesten Arzt — eine seelische Überwindung, einem Menschen, auch wenn er schon klinisch tot ist, das Messer im wahrsten Sinn des Wortes „zwischen die Rippen zu stoßen".

Im Jahre 1960 wurde denn auch eine Methode entwickelt, die auch der chirurgisch unerfahrene Arzt ohne Eröffnung der Brusthöhle ausführen kann: die äußere Herzmassage.

Der Brustkorb — und besonders der unterste Teil des vorn gelegenen Brustbeines — ist so elastisch, daß er sich von außen ziemlich leicht zusammendrücken läßt.

Wem die Stunde schlägt . . .

Das Herz liegt praktisch unter dem Brustbein. Wird ein genügend starker Druck von außen auf diesen unteren elastischen Teil des Brustbeines ausgeübt, dann wird dabei auch das Herz zusammengedrückt. Nicht so stark wie bei der inneren Herzmassage, aber doch kräftig genug, um das Blut durch die Adern zirkulieren zu lassen.

Der Arzt, der eine solche geschlossene Herzmassage vornehmen will, muß dafür sorgen, daß der Patient flach auf einer harten Unterlage liegt, die dem ausgeübten Druck genügend Widerstand entgegensetzt. Er selber legt beide Hände auf den unteren Teil des Brustkorbes und drückt ihn etwa sechzigmal in der Minute mit Hilfe seines eigenen Körpergewichtes zusammen.

Wenn irgend möglich, sollte ein zweiter Helfer dafür sorgen, daß der Kranke künstlich beatmet wird, um die Sauerstoffversorgung des Gehirnes sicherzustellen. Dies läßt sich am einfachsten durch die Mund-zu-Mund-Beatmung durchführen.

Natürlich läßt sich nicht jeder Herzstillstand durch eine der beiden Arten von Herzmassage beheben. Wenn die Stunde gekommen ist, und das Herz soll nicht mehr schlagen, wird jede Herzmassage vergeblich bleiben.

Fortsetzung von Seite 109

Und nun stand Willm diesem Geschwisterpaar gegenüber, das aus dem inzwischen an die Milliardengrenze angewachsenen Vermögen der Stiftung nur ein verhältnismäßig bescheidenes Einkommen bezog, aber ein bedeutsames Mitspracherecht bei der Verwaltung dieses Vermögens hatte.

Sie musterten ihn beide mehr neugierig als freundlich und stellten Fragen, die ihr Desinteresse an seiner Person fast unhöflich deutlich verrieten.

„Und jetzt zu den Weißkitteln in Block eins", erklärte Kremer ziemlich grimmig, als sie wieder im Wagen saßen und auf einen Pinienhain zufuhren, hinter dessen lichtem Baumbestand die Mauern und Fenster eines hohen Klinikgebäudes zu erkennen waren.

Kein Kommentar zu dem Besuch bei den Bennett-Enkeln. Kein Wort darüber, auf welcher Seite das Geschwisterpaar in dem Interessenkampf stand, der offenbar die Bennett Foundation in zwei feindliche Lager spaltete.

Willm mußte sich selbst sein Urteil bilden. Auch in dem freundlich eingerichteten Klubraum des Ärztekasinos war es so. Hier sollte wohl so etwas wie ein interner Empfang für ihn stattfinden.

Aber es waren nur drei Männer erschienen: zwei jüngere Wissenschaftler, die sich nach einer frostigen Begrüßung wie Schildwachen links und rechts neben die Bartheke postierten und das Eis in ihren Bourbongläsern klirren ließen, und ein älterer Arzt — Neurologe, wie sich herausstellte —, der einen verlegenen und unsicheren Eindruck machte.

Willm nippte nur an seinem Aperitif und war froh, als Walter Kremer ihn aus der unbehaglichen Situation befreite.

Sie gingen zu Fuß einen diagonal durch eine breite Rasenfläche führenden Weg auf einen freistehenden Häuserblock zu. Männer in sauberen weißen Baumwollanzügen arbeiteten mit Gartengeräten zwischen den Büschen und neben den Wegen.

„Alles Patienten von Block eins", erklärte Kremer kurz. „Pfleger, Ärzte und Patienten tragen hier alle die gleiche Kleidung. Die Kragen der Ärzte sind lediglich mit einem blaßblauen, ganz dünnen Saum eingefaßt — die Krägen der Pfleger und Pflegerinnen mit einem hellgrünen . . ."

Für eine Nervenheilanstalt war auffallend, daß nirgendwo vergitterte Fenster zu sehen waren. Auch die Halle von Block eins hätte in ihrer freundlichen Weiträumigkeit ebensogut zu einem neutralen Bürohaus oder einem modernen Schulbau gehören können.

Bei dem Mädchen im Empfangsbüro erkundigte sich Walter Kremer nach dem Mann, dessen Name gestern nacht im unterirdischen Kommandoraum schon gefallen war: Dr. Anthony Webber . . .

„Er ist wohl nicht im Haus", sagte das Mädchen und senkte dabei so verlegen den Blick, daß man ihr die Lüge deutlich ansah. „Ich werde versuchen, ihn zu erreichen, Doc."

„Wir sind in der Abteilung F", erklärte Kremer. „Falls Dr. Webber uns suchen sollte . . ."

Auch jetzt kein Kommentar. Kremer führte seinen Gast einen Gang entlang zu einem Lift. Sie fuhren zwei Stockwerke empor und gingen einen langen Gang entlang bis zu einer undurchsichtigen Glastür, die Kremer mit einem Schlüssel öffnete.

„Die Abteilung der Sonderfälle", erklärte Kremer jetzt erst. „Was Sie hier sehen werden, ist zum Teil wenig erfreulich. Aber ich zeige Ihnen heute nur Leila." Er zog die Glastür zu und sah Willm an. „Sie erinnern sich . . .?"

„Leila . . .", sagte Willm leise wie im Selbstgespräch. „Das Mädchen mit dem künstlichen Herzen, das nicht weinen und nicht lachen kann . . . Ich habe sogar in der Haft von ihr geträumt — bin hier in der Bennett Foundation umhergeirrt und habe sie gesucht."

„Dann werden Sie jetzt Ihre Traumvision gleich in Fleisch und Blut vor sich sehen. Es ist der Fall, der Sie vielleicht am meisten interessieren wird . . ."

Aber es kam anders . . .

. Leilas Zimmer war leer. Eine Pflegerin mit einem grobknochigen, geröteten Gesicht kam ihnen entgegengeeilt, als sie auf den Gang zurücktraten.

„Leila Palone ist verschwunden", sagte sie atemlos.

„Seit wann?" Kremers Gesicht verriet nichts von seinen Gefühlen, nur in seinen Augen war ein seltsamer Ausdruck von heimlicher Verachtung. So als erkundigte er sich nach Einzelheiten einer Verschwörung, die er schon längst durchschaut hatte.

„Seit heute morgen", antwortete die Pflegerin.

„Und warum hat man mich nicht verständigt?"

„Dr. Webber hat Sie zu erreichen versucht, aber . . ."

„Wo ist Dr. Webber jetzt?" fragte Kremer mit kalter Ruhe.

Die Pflegerin zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht . . . Er wollte . . ."

Kremer ließ sie einfach stehen. Er zog Paul Willm mit sich und führte ihn aus Block eins zum Wagen zurück. Erst als er hinter dem Lenkrad saß, entlud sich seine Verbitterung in einem Zornesausbruch.

„So mußte es kommen! Kein offener Angriff — nein! Das ist nicht Dr. Webbers Stärke. Lieber einen heimlichen Krieg hinter den Stromschalthebeln führen, um Projekt Intruder zu sabotieren! Oder eine Patientin verschwinden lassen, damit seine Heilmethoden nicht ad absurdum geführt werden können!"

„Ist es für eine Patientin unmöglich, ohne Hilfe von außen ihr Zimmer oder das Sanatorium zu verlassen?" fragte Willm.

„Das ist natürlich nicht unmöglich", gab Kremer verdrossen zu. „Besonders in Leilas Fall nicht. Sie war ja nicht fest eingesperrt."

„Also könnte es doch sein, daß sie . . .", begann Willm, aber Kremer unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Geste.

„Glauben Sie nur nicht, daß Leilas Verschwinden heute morgen ein Zufall ist. Ausgerechnet kurz

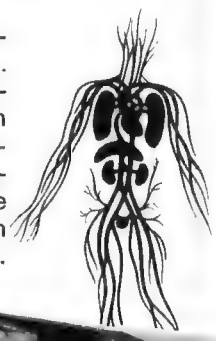
»...kriegst Du immer sowas Gutes mit?«
Wenn einer von beiden ein leckeres Brötchen mithat, dann kriegt auch der andere Appetit. Das kann man auch hier wieder beobachten: Brötchen mit der neuen Rama sind überall beliebt. Weil sie so besonders gut schmecken – so naturfein.
Allen schmeckt die neue
RAMA
soviel besser-
vollendet naturfein!
pflanzlich, darum gesund
RAMA
schmeckt noch besser!
Ra Z3

Frei von Schwindelgefühl, Kopfdruck und Depressionen

Überhöhter Blutdruck führt zu beklemmender Herzunruhe, Schwindelgefühl, Atemnot, Ohrensausen, Kopfdruck, Gemütsverstimmungen und Vergeßlichkeit. Vielleicht kennen Sie diese Beschwerden aus eigener Erfahrung. Dann folgen Sie dem Rat der Ärzte: Schonen Sie sich! Und tun Sie etwas wirklich Sinnvolles dagegen. Nehmen Sie Antisklerosin. Es kräftigt die Herztätigkeit und senkt den Blutdruck. Dadurch fühlen Sie sich gleich leistungsfähiger, ruhiger und können auch nachts wieder besser schlafen. Beginnen Sie noch heute mit der Antisklerosin-Kur!

Erfahrungen der Wissenschaft

„In unserer Klinik wurden insgesamt 102 Patienten mit Antisklerosin behandelt. Die Patienten gaben an, daß sie ruhiger schlafen und daß die Konzentrations- und Merkfähigkeit gebessert ist. Sklerotisch bedingte Parästhesien verloren sich, vor allem die nächtlichen Sensationen wurden wesentlich gebessert oder ganz beseitigt."
(„Med. Monatsschrift" 3/53, 173).



Das rein biologische Antisklerosin hat Weltruf. In bequemer Drageeform erhalten Sie Antisklerosin in allen Apotheken.

Ein Medopharm - Naturheilmittel

Fortsetzung von Seite 110

nach Ihrer Ankunft, Paul. Wo alle hier wissen, daß ich Sie besonders wegen dieses Falles in die Bennett Foundation eingeladen habe. Nein, da steckt Methode dahinter. Dr. Webber will nicht, daß wir bei Leila den neuen *Mind-Translator* einsetzen, den wir nach dem Vorbild des von Ihnen aus Moskau mitgebrachten russischen Geräts konstruiert haben."

„Sind Sie dessen sicher?" fragte Willm bestürzt.

Kremer nickte düster. „Es ist seit je Dr. Webbers Theorie gewesen, daß Leila Palone ohne künstliche Hilfe die Sperrmauer durchbrechen müßte, hinter der ihr Gefühlsleben verkapselt ist. Am liebsten hätte er Leila schon vor Monaten nach Manhattan hineingefahren und an der Grand Central Station ausgesetzt. Vielleicht hat er genau das getan . . ."

„Aber das wäre unverantwortlich!" rief Willm.

„Wissen Sie nicht, welcher Schandtaten Männer fähig sind, um ihre eigenen Theorien zu verteidigen und die anderer Männer herabzusetzen?" Und als Willm auf diese Frage nicht einging, fügte er hinzu: „Im günstigsten Falle finden wir Leila vielleicht bei ihrer Mutter. Mrs. Palone steht ganz und gar unter Dr. Webbers Einfluß, und es ist möglich, daß sie bei dieser Entführung eine wichtige Rolle gespielt hat."

Willm schüttelte den Kopf. „Aber dann müßte sich doch leicht feststellen lassen, ob dieser Dr. Webber dabei seine Hand im Spiel hat."

„Nicht so leicht, wie Sie denken, Paul", antwortete Kremer. „Ich habe hier schon erlebt, daß Patienten verschwunden sind, ohne daß hinterher je festzustellen war, wie es dazu gekommen ist."

„Und was kann man da tun?"

„Solange Projekt Intruder läuft, sind mir die Hände gebunden", antwortete Kremer. „Ich kann hier nicht fort." Er wandte sich Willm zu. „Leila ist jetzt gewissermaßen auch Ihre Patientin, Paul. Versuchen Sie, das Mädchen zu finden. Ich gebe Ihnen den Wagen und einen zuverlässigen Mann. Finden Sie Leila, ehe es zu spät ist . . .!"

*

Ein wirrer Traum in einer Haftzelle, der Wirklichkeit wurde. Nur ganz anders als in Paul Willms Visionen.

Eine mehr als zweistündige Fahrt nach Brooklyn hinüber und auf dem Expreßway bis tief nach Long Island hinein. Bis zu einem weißen Haus im Kolonialstil, das im Schutz von Hecken und Bäumen von seiner eigenen Vergangenheit zu träumen schien.

Ein farbiges Hausmädchen öffnete ihnen und führte sie in eine geräumige Wohndiele mit alten Orientbrücken, Empiremöbeln und vergilbten Stichen vom New York vor hundert Jahren.

Das Mädchen ahnte wohl, weswegen Professor Willm und sein junger Begleiter die weite Strecke nach Long Island herausgekommen waren. Aber ehe es etwas sagen konnte, trat Mrs. Palone in Erscheinung.

Es war ein Auftritt im wahrsten Sinne des Wortes, als die üppige, große Frau von Mitte Fünfzig die mannshohe Treppe von der Bibliotheksgalerie herabschritt und auf der drittletzten Stufe stehenblieb.

Der junge Assistenzarzt, der unterwegs so fröhlich und unterhaltsam geplaudert hatte, brachte nur ein Gestammel zuwege, als er die Situation erläuterte und um Auskunft bat.

„Sie hätten sich die Fahrt ersparen können!" Mrs. Palones Stimme klang hell und eigentümlich ausdruckslos — so als spräche sie einen eingelernten Text. „Meine Tochter braucht keine Bewacher mehr. Sie kann gehen, wohin sie will, und tun, was sie will."

„Sie ist nicht gesund, Mrs. Palone", widersprach Will Lockhart, der Assistenzarzt, so sanft wie möglich. „Ihre Tochter braucht noch Aufsicht. Es könnte ihr etwas zustoßen, wenn sie allein in der Stadt ist. Sagen Sie uns wenigstens . . ."

Mrs. Palone schnitt ihm mit einer herrischen Geste das Wort ab. Die Linke auf das Messinggeländer der schmalen Treppe gestützt, stand sie sehr gerade da, und aus den dunklen Augen leuchtete der fast fanatische Starrsinn einer Frau, die sich eine bestimmte Illusion um keinen Preis zerstören lassen will.

„Meine Tochter ist gesund. Sie ist auf Besuch bei Freunden. Es hat keinen Zweck, daß Sie ihr nachzustellen versuchen. Sie werden Leila nie finden . . ."

Damit machte sie kehrt und schritt die Treppe zur Bibliothek wieder empor.

Der Wagen passierte eben die Hecken neben der Einfahrt, als eine Gestalt hinter dem linken Steinpfosten des schmiedeeisernen Tores hervortrat. Es war das dunkelhäutige Hausmädchen, das ihnen geöffnet hatte.

Sie winkte, und Lockhart trat so heftig auf die Bremse, daß Professor Willm die Hände gegen das gepolsterte Armaturenbrett stemmen mußte.

Mit einem Knopfdruck ließ Lockhart seine Scheibe herunter. Das Mädchen hatte einen dunklen Mantel über die Schultern geworfen. Es warf einen nervösen Blick zu dem weißen Haus mit dem Säulenportal hin, ehe es an die Wagentür trat.

„Fahren Sie zum Washington Square", sagte das Mädchen hastig in den Wagen hinein. „Ben's Coffee Shop . . ."

Sie nannte eine Adresse zwischen Fifth und Sixth Avenue, nahe der 8. Straße.

„Sollen wir Leila dort finden?" fragte Lockhart schnell.

„Ich weiß nicht." Das Mädchen warf wieder einen nervösen Blick über die Schulter zum Haus hin. „Fragen Sie das Mädchen an der Kaffeetheke . . ." Und dann fügte sie noch leise, fast widerstrebend hinzu: „Ich habe Leila sehr gern . . . Mrs. Palone ist nicht gut zu ihrer Tochter . . ."

Im nächsten Moment war das Mädchen zwischen den Hecken verschwunden, und Willm sah seinen jungen Begleiter verblüfft an.

„Werden Sie daraus schlau?" fragte er.

Will Lockhart nickte und lenkte den Wagen im Licht der Nachmittagssonne auf die Allee hinaus, die zur Schnellstraße zurückführte.

Das Experiment des Professors Willm

„Das Geld . . .", erklärte er in einem Tonfall von Bitterkeit. „Es spielt auch in diesem Falle eine große Rolle. Leilas Mutter ist nur Nutznießerin des Vermögens, das ihre Tochter einmal erben wird. Vielleicht liebt Mrs. Palone ihre Tochter sogar auf ihre besondere Art. Sicher ist aber, daß sie die Verwaltung des Vermögens bis zu ihrem Tode nicht aus den Händen geben will."

„Sie meinen, solange Leila unzurechnungsfähig ist . . .", begann Willm.

„Ich will nicht behaupten, daß es so sein m u ß", unterbrach ihn Lockhart hastig. „Aber ich habe das unangenehme Gefühl, daß Mrs. Palone es ganz gern sehen würde, wenn ihre Tochter irgend etwas anstellte und dann für alle Zeiten hinter den Mauern einer Anstalt verschwinden müßte."

„Die eigene Mutter . . .?" rief Willm.

Den Blick auf die sonnenhelle Allee gerichtet, nickte Lockhart. „Sie wissen noch nicht alles, Mr. Willm. Die Mutter ist nicht so ein Ungeheuer, wie es Ihnen jetzt erscheinen mag. Sie bildet sich vielleicht sogar ein, daß sie auf diese Weise Leila am besten schützen kann."

„Schützen?" fragte Willm aufgebracht. „Indem sie es zuläßt, daß ihre Tochter allein durch Manhattan irrt?!"

Will Lockhart schüttelte abwehrend den Kopf. „Leila hat eine ganz schlimme Liebesgeschichte mit einem Burschen hinter sich, der es nur auf ihr Geld abgesehen hatte", erklärte er. „Danach ist dann auch die akute Kreislaufkrise eingetreten, die die schweren Operationen nötig machte. Mrs. Palone mag sich nun wirklich einbilden, es wäre besser für ihre Tochter, wenn sie zeitlebens von weiteren Liebeserlebnissen ferngehalten würde."

„Und hat Mrs. Palone eine Ahnung, was ihrer Tochter statt dessen alles widerfahren könnte?"

„Offenbar nicht." Will Lockhart fuhr sich mit einem Seufzer über sein schwarzes Haar und warf Willm einen schnellen Seitenblick zu, ehe er in den Rückspiegel schaute, um sich an der Einmündung des Long Island Expreßway in den vorbeifließenden Verkehr einzuordnen.

Als sie dann auf der vierbahnigen Schnellstraße stadteinwärts wollten, fügte Lockhart noch hinzu: „Eben weil Mrs. Palone keine Ahnung hat, was ihrer Tochter in Manhattan alles passieren kann, müssen wir versuchen, Leila so schnell wie möglich zu finden . . ."

*

„Ben's Coffee Shop" war nordwestlich vom Washington Square im Souterrain eines schmalen alten Hauses untergebracht, wie

man sie in diesem Teil von Greenwich Village noch findet. Durch die kniehoch den Gehsteig überragenden Kellerfenster konnte man direkt auf die alte Mahagonitheke mit ihrem Messinggeländer und die mit abgewetztem rotem Leder überzogenen Barhocker schauen.

Eine halsbrecherische Stiege führte hinab. Warmer Dunst von Kaffee und gebratenem Speck schlug den beiden entgegen. Nur zwei Gäste saßen an der Theke. Dahinter hantierte ein Mädchen mit olivfarbenem Teint und dem flachen, etwas breitnasigen Gesicht, wie man sie bei den Eingeborenen der Karibischen Inseln findet.

Lockhart bestellte Kaffee und Doughnuts. Als das sauber in Schwarz und Weiß gekleidete Mädchen ihnen die Tassen hinschob, fragte Lockhart: „Sie kennen das Hausmädchen von Mrs. Palone — draußen in Bay Shore . . .?"

Das Mädchen nickte — überrascht und etwas beunruhigt. „Frances? Sie ist meine Freundin . . ."

„Sie schickt uns her", erklärte Lockhart ohne Umschweife. „Mrs. Palones Tochter ist bei Ihnen gewesen, nicht wahr? Wissen Sie, wo sie jetzt ist?"

Die Unruhe in den dunklen Augen des Mädchens verstärkte sich noch. Ein paar Sekunden sah sie Lockhart schweigend an.

„Leila ist hier gewesen", sagte sie sehr leise. „Das stimmt. Aber . . ."

Sie hielt plötzlich inne und blickte an Lockhart vorbei in den dämmrigen Hintergrund des Kellerlokals. In ihre Augen kam ein Ausdruck von Furcht, und sie preßte plötzlich die vollen Lippen zusammen, als hätte sie einen heimlichen Befehl erhalten.

Ein Mann tauchte mit einem Male schräg hinter Lockharts Barhocker auf. Er war nicht viel mehr als mittelgroß, aber die Muskelpartien in Oberarmen und Schultern schienen die viel zu eng sitzende helle Sportjacke fast zu sprengen.

„Sag dem Mister, daß dies kein Auskunftsbüro ist, Viola . . ." Ohne Lockhart anzusehen, sprach der Mann im Sportsakko über die Theke hinweg zu dem Mädchen.

Lockharts Gesicht rötete sich, und sein kantiges Kinn schob sich noch etwas weiter vor, als er sich vom Barhocker gleiten ließ und zu dem Mann im Sportsakko sagte: „Und was geht Sie das an, mein Lieber?"

„Vielleicht mehr, als Sie denken", antwortete der Fremde im gedehnten Brooklynslang.

Seine Rechte hatte die ganze Zeit über in der Jackentasche gesteckt. Jetzt schob sich die Faust langsam heraus.

Willm konnte gerade noch einen Warnruf ausstoßen. Im nächsten Moment sah er das Aufblitzen von Metall, als die Faust des Fremden nach oben schoß: In Lockharts ungedecktes Gesicht hinein . . .

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

neue Kosmetik-Erkenntnis

die Haut nicht nur von **außen** *behandeln, sondern auch von* **innen**

Warum Kosmetik von innen ?

Selbstverständlich ist Kosmetik von außen notwendig und gut. Aber jede Frau weiß, daß das, was die Haut zur natürlichen Schönheit braucht, von innen her aus dem Körper kommt. Von außen können Sie der Haut nur in begrenztem Maße fehlende Aufbaustoffe zuführen. Die natürliche Ernährung Ihrer Haut erfolgt von innen. Heute ist dieses Problem gelöst — durch Merz-Spezial-Dragées. Jeden Tag nur 2 Dragées — das genügt schon.

Das ist moderne Hautpflege

Erfahrene Wissenschaftler haben aus 18 ausgewählten natürlichen Aufbaustoffen (Carotin, Vitamine, Eisensalz, Hefeextrakt) die Merz-Spezial-Dragées entwickelt. Sie sind speziell auf die Haut abgestimmt und für den ganzen Körper wertvoll. Diese **Merz-Kosmetik von innen** erschließt einen neuen Weg in der Schönheitspflege. Sie bildet mit Ihrer bisher gewohnten Kosmetik (von außen) eine **Ganzheits**kosmetik, die das Geheimnis der gesunden, frischen, schönen Haut ist.

Ihr Test, der Sie überzeugt

Natürlich wollen Sie wissen, ob sich durch die Merz-Spezial-Dragées etwas tut. Das können Sie selbst testen. Nehmen Sie gewissenhaft täglich 2 Dragées und beginnen Sie etwa nach einem Monat Ihre Fingernägel zu kontrollieren. Sie stellen fest, daß sie gesünder wachsen. **Die Fingernägel werden von innen her mit den gleichen Stoffen versorgt wie die Haut.** Dieser Test gibt Ihnen also die Garantie, daß auch Ihre Haut allmählich gesünder, frischer, schöner wird.

Registriert beim Bundesgesundheitsamt unter Nr. M 308. 60 Dragées (Packung für 1 Monat) DM 9.60 in Apotheken und Drogerien

Merz-Spezial-Dragées

für gesunde, frische, schöne Haut

Rennfahrer Hans Herrmann testet den neuen DKW F 102

SIE FAHREN BESSER MIT DER BUNTEN · AUTOTEST ·

BUNTE ILLUSTRIERTE Münchner/Frankfurter

Der grosse DKW

Er hinterläßt einen vertrauenerweckenden Eindruck. In den Fahreigenschaften ist der große DKW F 102 sogar vorzüglich und enttäuscht selbst verwöhnte Automobilisten nicht. Weder geht der Wagen bei Gewaltbremsungen in die Knie (oben), noch zeigt er in Kurven zu starke Seitenneigung (unten).

Sein Kleid ist bürgerlich, schlicht; und als gutes, sicheres, geräumiges Gebrauchsauto lernte ich den DKW F 102 schätzen. Es ist das neueste Produkt aus dem Ingolstädter Werk, das trotz gegenteiliger Gerüchte auch weiterhin Zweitakter bauen wird. Denn der Markt für Zweitakter ist noch nicht annähernd erschöpft.

Der DKW F 102 ist der größte Zweitakter, der zur Zeit läuft. Er hat einen 1175-ccm-Dreizylinder-Motor, der bei 4500/min 60 PS leistet und sehr drehfreudig ist.

Von Zweitakter-Freunden wurde dieses Auto mit großer Spannung erwartet. Schon als es vor anderthalb Jahren in Frankfurt zur Internationalen Automobil-Ausstellung gezeigt wurde, erregte es größtes Interesse. Die allgemeine Frage lautete damals: Wird der F 102 die Erwartungen erfüllen? Oder ist es nur ein gewagtes Experiment, ein Auto mit einem 1,2-Liter-Zweitakt-Motor auszustatten?

Innerhalb weniger Tage fuhr ich den DKW F 102 über 3000 Kilometer und schonte ihn nicht. Schon deshalb nicht, weil mir versichert worden war, er sei sehr robust, unempfindlich und wolle hart hergenommen werden.

Abschließend kann ich mit ruhigem Gewissen behaupten: Der Wunsch der großen Gemeinschaft der Auto-Union-Fahrer ist mit diesem Wagen in Erfüllung gegangen. Dieses Wunschbild war, ein Fahrzeug zu haben, das in seiner Leistung einem guten Mittelklassewagen nahekommt und in dem man viel Platz und einen großen Kofferraum hat.

Über Formschönheiten von Karosserien läßt sich streiten, über Zweckmäßigkeit aber schon nicht mehr, denn sie ist klarer umrissen. Beim DKW F 102 komme ich zu folgender Beurteilung: Er ist ein gutes, zweckmäßiges Auto in einem durchaus ansehnlichen Kleid, das auch zu seinem gutmütigen, zuverlässigen Charakter paßt.

Die Karosserie verrät nichts mehr von einem DKW und wurde ganz neu gestaltet. Wahrscheinlich liegt es vor allem an ihr, daß der F 102 einer der am wenigsten seitenwindempfindlichen Wagen ist, den ich bisher gefahren habe. Ich muß hier noch hinzufügen, daß ich das Auto bei Windstärke 8 (Föhnsturm) über die Autobahn jagte.

Überrascht war ich davon, wie leichtgängig die Lenkung dieses Frontantrieblers ist. In der Regel gilt nämlich die Lenkung eines frontangetriebenen Autos als recht schwergängig. Das ist beim DKW F 102 durchaus nicht mehr der Fall.

Trotzdem spürt man doch, daß man einen Frontantriebler vor sich hat. Vor allem in Kurven, wo die Lenkung ständig in Nullstellung zurückgehen will, weil der Rücklauf zu stark ist. Man kann praktisch das Lenkrad nie loslassen und spürt jede Unebenheit. Das ist aber Gewohnheitssache, und einen Fahrer stört diese Eigenart bald nicht mehr, zumal man schließlich die Lenkung auch bei Autos ohne Frontantrieb nie loslassen soll.

Ansonsten ist die Lenkung sehr zielgenau, und das Auto läßt sich großartig durch die Kurven ziehen.

Die Viergangschaltung (vier Vorwärtsgänge und ein Rückwärtsgang) ist tadellos, und ich habe nicht das geringste zu beanstan-

Bitte umblättern

Jetzt auch in Oesterreich
das Original-Birkin
von Dr. Dralle

Zwei Minuten täglich . . .

(Kräfte der Natur - Kräfte für Ihr Haar)

Damit Ihr Haar täglich bekommt, was Birkin dem Haar schenkt: Die Wachstumskraft aus dem Saft der Birke, gelöst in reinem Alkohol. Dazu 26 weitere wertvolle Ergänzungsstoffe, die das Haar braucht, um voll und kraftvoll zu gedeihen. Für lange Zeit. Bis ins hohe Alter. Es ist wichtig, daß Sie Birkin mit den Fingerspitzen gründlich in die Kopfhaut einmassieren. Mindestens 2 Minuten lang. (Sind's wirklich 2 Minuten? Sehen Sie ruhig auf die Uhr.) Wenn Sie Birkin so anwenden, nutzen Sie die Wirkung voll aus, weil dann Birkin tief in den Haarboden eindringen und wirksam wird, dort wo es wirken soll: An der Haarwurzel. Und tun Sie's täglich. Nur 2 Minuten.

Nur in Fachgeschäften. Auch Ihr Friseur bedient Sie mit Birkin.

Dralle im 113. Jahr

Von Millionen mit Spannung erwartet . . .

Der neue, große Frühling-Sommer-Katalog 1965 aus dem Hause Neckermann

mit wichtigen Überraschungen: neuartige Autoversicherung ■ hochinteressante Urlaubsreisen ■ eine Fülle außergewöhnlich vorteilhafter Angebote!

Fordern Sie den Katalog an, er ist gratis
(Neckermann-Kunden wird er automatisch zugesandt)

Neckermann
DAS GROSSE VERSANDHAUS
ABT. W 20 · 6000 FRANKFURT

Kopfschmerz
Zahnschmerz

'ASPRO'

Warum wirkt ASPRO so schnell?

Seinen wesentlichen Wirkstoff gegen Schmerzen kennt man schon über 2400 Jahre. Was aber für ASPRO typisch ist, sollte der moderne Mensch wissen: Die ganz kurze Verweildauer im Magen durch ein wenig „Netzmittel". Deshalb schnelle Schmerzbekämpfung. Auch daß eine Portion aus zwei Tabletten besteht, dient dem gleichen Zweck:

'ASPRO' so gut zu vertragen, weil so schnell aus dem Magen

... die kleinen **ASPRO** ... jedes Mal zwei!
(Sie schlucken sich auch besser)

DIE ZUKUNFT SICHERN!
VOM FACHARBEITER ZUM TECHNIKER
Ingenieur- und Techniker-Lehrgangsinstitut Abt. 59/BM 8999 Weiler im Allgäu

Zukünftige Techniker auf Studienfahrt

. . . denn Studienfahrten gehören bei uns zum Lehrprogramm. Es sind Facharbeiter, die sich vorbereiten auf das, was morgen von Ihnen verlangt wird. Interessiert hören sie den Vortrag von Ingenieur Schmid. Er ist einer von den über zweitausend Absolventen unseres Lehrinstitutes, die heute als Techniker oder Ingenieure in der Industrie, öffentlichen Betrieben u. a. tätig sind.

Fachdiplome des Ingenieur- und Techniker- Vereins e. V.

Ausbildungsmöglichkeiten:

A) Tagesunterricht im Institut

1. **Ausbildung zum Ingenieur** in den Fachrichtungen Maschinenbau, Betriebstechnik, Wirtschaftstechnik.
2. **Ausbildung zum Techniker u. Werkmeister** in den Fachrichtungen Maschinenbau (mit Metallbau), Bautechnik, Elektrotechnik, Betriebstechnik, Wirtschaftstechnik.

B) Fernunterricht mit Abschluß-Ausbildung im Institut

Ausbildung ohne Berufs- u. Dienstzeitunterbrechung zum Ingenieur, Techniker und Werkmeister der Fachrichtungen Maschinenbau, Heizung-Lüftung-Sanitärtechnik, Funktechnik, Bautechnik, Kfz-Technik, Holztechnik, Elektrotechnik, Betriebstechnik. — Wirtschaftstechnik für alle handwerklichen und kaufmännischen Berufe.

GUTSCHEIN

An das
Ingenieur- u. Techniker-Lehrgangs-Institut
Abteilung 59/BM
8999 Weiler im Allgäu

Senden Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich das ausführliche Lehrprogramm zu.

Name: _____

Vorname: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Einfachheit und damit auch Übersichtlichkeit zeichnet das Armaturenbrett aus. Es gibt nichts Überflüssiges. Die Sitzposition zu Lenkrad und Pedalen ist gut und gestattet ein bequemes Fahren. Vorn und hinten ist viel Platz.

Den größten Zweitaktmotor, der zur Zeit in einem Auto läuft, hat der DKW F 102. Im 3. und 4. Gang ist er kaum geräuschvoller als mancher Viertaktmotor, und so kann man ihn getrost als sehr laufruhig bezeichnen.

Ein großer Kofferraum macht diesen Fünfsitzer zu einem brauchbaren Familien-Reiseauto auch für lange Ferientouren. Der Gepäckraum faßt 600 Liter und kann sich mit dem manches Mittelklassewagens durchaus messen.

Fortsetzung von Seite 115

den. Sie läßt sich weich und genau handhaben, so daß auch Frauen, die oft Mühe beim Schalten haben, damit sehr gut zurechtkommen. Eine exakte Schaltung ist bei der heutigen Verkehrsdichte sehr wichtig, denn ein Verheddern erhöht die Unfallgefahr oder ist zumindest verkehrsstörend.

Was ich – bevor ich auf die Fahreigenschaften des neuen DKW eingehe – noch erwähnen will, und was mir besonders imponiert hat, sind erstens die rostfreien Stoßstangen und Radkappen, zweitens die abschraubbaren Kotflügel, die einem bei Karambolagen viel Unkosten ersparen. Ich wollte, es kämen noch mehrere Automobil-Produzenten auf diese begrüßenswerte Idee – wie schon VW und Citroen vorher!

Als wirklich erstaunlich möchte ich die Straßen- und Kurvenlage des DKW F 102 bezeichnen. Was ich auf der holprigen und kurvenreichen engen Straße den Schauinsland (Schwarzwald) hoch mit dem Ingolstädter Fahrzeug anstellen durfte, war wirklich bemerkenswert. Man kann die Kurven mit Geschwindigkeiten fahren, die bei den meisten anderen Autos ein Risiko bedeuten würden. Man kann in der Kurve sogar – was man eigentlich nicht tun darf – stark abbremsen: Der Wagen bleibt in der Spur und hat nicht die geringste Neigung zu Kapriolen. Auch hier muß ich gestehen, daß ich selten solch ein williges und zuverlässiges Auto getestet habe wie den DKW F 102. Jedenfalls kaum in dieser Preisklasse! Die Abstimmung des Fahrwerks ist den Konstrukteuren gut gelungen.

Es ist überhaupt erstaunlich, wie fortschrittlich in der Regel die Autos mit jedem neuen Modell werden. Mag sich auch mancher darüber ärgern, daß mit jeder Neuerscheinung auf dem Automarkt sein altes Modell weniger wert wird oder sogar altmodisch wirkt, so hat es doch etwas Gutes, daß immer wieder neue Modelle auf den Markt gebracht werden. Wenn auch die Eitelkeit der Käuferinnen und der Käufer angestachelt werden soll, und wenn versucht wird, das Auto ins gesellschaftliche Prestige einzubeziehen, der Käufer zieht letzten Endes den Nutzen daraus.

Mit dem neuen Kleid eines Autos erwirbt er zugleich auch den technischen Fortschritt. Denn die Konstrukteure müssen ihrem Wagen nicht nur ein neues Äußeres geben, sie müssen es auch den gesteigerten Anforderungen des heutigen Verkehrs gerecht werden lassen. Sonst verkauft sich das eleganteste Auto nicht. Die Unzuverlässigkeit eines Automobils würde sich beim Kunden schneller herumsprechen, als man denkt. Und ist der gute Ruf einmal dahin, poliert ihn auch der glänzendste Chrom nicht sobald wieder auf.

Ich wundere mich immer wieder: Fährt man heute einen Wagen der Mittelklasse oder auch einen Zweiliter, die vor vier Jahren noch modern waren und als bequem und verkehrssicher galten, so staunt man, wie diese Autos heute schon gegen Wagen der 1000-ccm-Klasse abfallen, sei es in der Fahrsicherheit oder im Komfort. Schon daran erkennt man deutlich, wie der Fortschritt im Automobilbau vorangetrieben wurde. *Bitte umblättern*

Der Zanker-Vollautomat ist nicht billig, aber er bietet viel für Ihr Geld

Form und Qualität und Sicherheit sprechen dafür, daß Sie gleich einen Zanker-Vollautomaten kaufen.

Das leistet er
Dieser 5-Kilo-Vollautomat ist ein Haushaltsgerät der absoluten Spitzenklasse. Mit 8 Grundprogrammen und beliebig vielen Variationen wäscht man stets wie es die Wäsche verlangt. Ein Vollautomat, der Ihnen mehr bietet als Sie erwarten: eine einmalige Qualität, eine zeitlose Schönheit und einen gerechten Preis von DM 1850.- (Richtpreis).

35 Jahre Erfahrung
Einen derartigen Vollautomaten produziert man nicht ohne Erfahrung. Zanker baut seit mehr als 35 Jahren Waschmaschinen, deshalb erwerben Sie die Sicherheit, daß man mit Zanker-Waschmaschinen keine Sorgen hat: sie sind technisch voll ausgereift.

Nach Jahrzehnten modern
Formgestalter von internationalem Rang haben diesem Vollautomaten sein Gesicht gegeben. Ohne Schnörkel und Modernitäten, die meist schnell veralten. Er wird Ihnen deswegen in 10 oder 15 Jahren genauso gut gefallen wie heute.

Nach Jahren zuverlässig
Zanker verwendet für diesen neuen Vollautomaten nur die besten Werkstoffe. Waschtrommel, Laugenbehälter und Türrahmen bestehen aus Edelstahl »rostfrei«. Sie sehen noch nach jahrelanger Benutzung aus wie neu.

15 Kontrolleure für jede Maschine
Bevor eine Maschine das Werk verläßt, wird sie immer und immer wieder geprüft. 15 Kontrolleure achten darauf, daß Sie ein einwandfreies Gerät erhalten.

Kundendienst wird mitgekauft
Es ist gleich, wo Sie wohnen, irgendwo in Deutschland, in Tirol, Frankreich oder in Schweden. Überall kaufen Sie den Zanker-Kundendienst mit.

Zanker-Waschautomaten wird es immer geben
Der Zanker-Vollautomat stammt aus einer Produktion, die sich seit Jahrzehnten Vertrauen verdient hat. Daran sollte man vor dem Kauf eines Waschautomaten denken, wenn man sich vor Enttäuschungen bewahren will.

HERMANN ZANKER KG, ABT. B 2, TÜBINGEN-WEST

ZANKER

Werbung durch das Assessorato Industria e Commercio della Regione Siciliana - Palermo

sizilianischen Zitrusfrüchten

"Atembeschwerden"

ASTHMA · BRONCHITIS · HUSTEN · KATARRH

Ein Mittel mit Doppelwirkung bringt erstaunliche Resultate.

Es ist kein Wunder, daß immer mehr an Atem- und Brustbeschwerden Leidende auf COLOMBA schwören. Die hochwirksame Zusammensetzung dieser Tabletten bewirkt, daß

1) die Luft wieder frei ein- und ausströmt, die Verkrampfungen der Bronchien nachlassen und sich die schleimigen Verstopfungen lösen,

2) die nervöse Spannung nachläßt, die fast immer mit solchen Leiden gekoppelt ist und diese oft sogar hervorruft.

Sobald diese Doppelwirkung eintritt, atmen Sie wieder leicht, frei und tief, ohne zu keuchen, ohne zu husten.

Schon zwei kleine Tabletten erzielen meist diesen Erfolg.

Eine Dosis am Morgen bringt in der Regel Erleichterung für den ganzen Tag, und eine am Abend sichert normalerweise eine ungestörte Nachtruhe.

Machen Sie noch heute einen Versuch. COLOMBA-Tabletten nur in Apotheken. Packung mit 80 Tabletten 4.50 DM.

Farbige illustrierte Informationsschrift von Dr. Strauss kostenlos durch Mauermann-Arzneimittel, Abt. E , 8134 Pöcking/Starnberger See.

In einem 52

Bericht einer führenden medizinischen Zeitschrift

[Br. Med. Journ., Page 905/58]

wurde kürzlich die Theorie geschildert, nach der tatsächlich die COLOMBA-Tabletten entwickelt wurden. Der Verfasser erklärte, daß eine Kombination verschiedener auf die Bronchien wirkender Substanzen mit einem Sedativum nicht nur wirksamer ist als jede andere Substanz für sich allein, sondern in ihrer Verbindung verschiedener Wirkstoffe vor allem die nervöse Spannung beseitigt, die mit Anfällen verbunden ist oder sie sogar hervorruft.

Genau auf dieser wissenschaftlichen Erkenntnis basiert die Zusammensetzung der COLOMBA-Tabletten. Sie erklärt ihre erstaunliche Wirksamkeit, die der Grund dafür ist, daß COLOMBA heute in verschiedenen Ländern das am meisten gekaufte Mittel seiner Art ist.

Rheuma-Hexenschuß-Prellungen?

Wärme wirkt Wunder!

ABC-Pflaster hilft dem Körper, gezielte heilsame Wärme zu entwickeln. Wodurch geschieht das? ABC-Pflaster enthält Extrakte aus hochwirksamen Heilpflanzen wie Arnica, Belladonna und Capsicum. Die natürliche Heilkraft entfaltet sich am Schmerzherd und wirkt tief ins Gewebe hinein, dabei verbreitet sich anhaltend wohlige innere Wärme. Die Schmerzgegend wird besser durchblutet. Stoffe, die den Schmerz verursachen, werden über die Blutbahn abgebaut. Meist sind die Beschwerden rasch beseitigt.

DM 1,50 in Apotheken

Beiersdorf

ABC pflaster

9P 41

Fortsetzung von Seite 117

Wie ich schon über die Schaltung nur Lobenswertes wußte, habe ich auch über die gute Getriebe-Abstufung nichts Nachteiliges zu sagen. Frappierend aber ist die Leistung des Motors. Man kann ihn in kritischen Situationen getrost überdrehen, ohne befürchten zu müssen, ihn zu ruinieren. Er ist äußerst elastisch. Bei starken Starts drehen allerdings die Vorderräder durch. Aber diese sogenannten Kavalierstarts soll man auch nicht ausführen. Sie gehören zu den Untugenden eines Automobilisten, der gern auffallen möchte, und sind Angebern vorbehalten. Ärger hat man mit dem Motor allerdings manchmal, wenn er noch nicht die rechte Betriebstemperatur hat. Da würgt er leicht ab, und ich glaube, auch bei großer Kälte springt er nicht sofort an. Am Testwagen war es jedenfalls so.

Türen und Seiten der Sitze haben Kunststoffverkleidung, während Sitzflächen und Lehnen mit Wollstoff überzogen sind. Dagegen ist nichts einzuwenden. Im Gegenteil, diese Kombination verleiht der Innenausstattung eine abwechslungsreiche Note. Einwendungen hätte ich nur über die Sitze selbst. Sie geben nicht genügend Halt, vor allem seitlich nicht, und vorn müßten die Sitzpolster etwas angehoben sein, damit man eine bessere Stütze für die Oberschenkel hat. Die Rükkenlehnen sind verstellbar.

Das Leergewicht des Wagens beträgt 860 kg, zulässiges Gesamtgewicht: 1260 kg. Kofferrauminhalt: 600 Liter. Begrüßenswert sind — wenn auch nur eine Kleinigkeit — bei diesem geräumigen Fünfsitzer zwei Ablagekästen im Kofferraum, in denen man Werkzeug oder sonstige schnell greifbare Dinge unterbringen kann. Das lästige Herumrollen der Werkzeugteile im Kofferraum auf kurvenreichen Strecken fällt also weg.

Die Spitzengeschwindigkeit des Testwagens wurde von Helmut Sohre und mir mit 139 km/st notiert. Es ist das Mittel aus zwanzig Versuchen. Höchstgeschwindigkeiten bis zu 145 km/st dürften beim DKW F 102 aber auch möglich sein, denn ein Auto ist nicht wie das andere, wenn beide auch gemeinsam vom Fließband gelaufen sind. Und ich glaube nicht, daß der Testwagen unbedingt der schnellste dieser Serie war.

Als ich auf der Autobahn Karlsruhe—Basel mit Vollgas dahinraste, kam ein anderer DKW F 102, den ich überholt hatte, und dessen Fahrer plötzlich vom Ehrgeiz gepackt wurde und nun aufdrehte, wieder an mir vorbei — wenn auch nach längerer Zeit! Ich schätze, daß der andere 143 km/st gefahren ist.

Ich hatte den Eindruck, der DKW F 102 sei ein Wagen, bei dem man die Geschwindigkeit unterschätzt, mit dem man schneller fährt, als man meint, wenn man sich nicht nach dem Tacho richtet (der beim Testwagen allerdings gewaltig vorging). Da war ich etwas enttäuscht, als beim Messen der Beschleunigung von 0 auf 50 km/st nur ein Wert von 5,1 Sekunden herauskam. Ich hatte gehofft, mindestens 4,5 Sekunden zu erreichen.

Der nicht gerade überwältigende Wert von 5,1 Sekunden bei einer Beschleunigung von 0 auf 50 km/st mag damit zusammenhängen, daß der 1. Gang praktisch schon bei 40 km/st durch den zweiten Gang abgelöst werden muß und dadurch die Schaltpause in einem ungünstigen Moment entsteht, so daß dieser strittige Punkt lediglich eine

Was hat die Konkurrenz zu bieten?

Werksangaben	DKW F 102 (viertürig)	VW 1200 Export	Ford 12 M (1,2 Liter)	Glas Coupé 1204	Fiat Europa	VW 1500
Preis	7200 DM	4980 DM	5480 DM	6165 DM	5590 DM	5990 DM
Jahressteuer	173 DM	143 DM	172,80 DM	172,80 DM	187,20 DM	216 DM
Motorleistung	60 PS	34 PS	40 PS	53 PS	48 PS	45 PS
Spitzengeschwindigkeit	135 km/st	115 km/st	123 km/st	141 km/st	131 km/st	131 km/st
Beschleunigung von 0 auf 50 km/st	5,5 Sek.	7,2 Sek.	6,6 Sek.	3,5 Sek.	6,1 Sek.	6,0 Sek.
Beschleunigung von 0 auf 80 km/st	12 Sek.	18 Sek.	15,1 Sek.	10,2 Sek.	13 Sek.	15 Sek.
Beschleunigung von 0 auf 100 km/st	18,5 Sek.	31 Sek.	26 Sek.	18 Sek.	24,5 Sek.	25 Sek.
Höhe	1459 mm	1500 mm	1458 mm	1365 mm	1468 mm	1475 mm
Breite	1618 mm	1540 mm	1594 mm	1500 mm	1465 mm	1605 mm
Länge	4280 mm	4070 mm	4248 mm	3835 mm	3940 mm	4225 mm
Radstand	2480 mm	2400 mm	2527 mm	2100 mm	2340 mm	2400 mm
Ölwechsel	—	alle 5000 km	alle 10 000 km	alle 3000 km	alle 10 000 km	alle 5000 km
Inspektion	alle 10 000 km	alle 5000 km	alle 10 000 km	alle 6000 km	alle 10 000 km	alle 5000 km
Bremsen	Scheiben (vorn) Trommel (hinten)	Trommel-bremsen	Trommel-bremsen	Trommel-bremsen	Trommel-bremsen	Trommel-bremsen
Bremsfläche	397 qcm	620 qcm	650 qcm	488 qcm	960 qcm	960 qcm

Frage des Übersetzungsverhältnisses ist.

Überzeugender beschleunigte der Testwagen jedoch bereits von 0 auf 80 km/st, nämlich in 11,4 Sekunden, und von 0 auf 100 km/st in 18,7 Sekunden. Das sind auch die Bereiche, die in der Praxis beim Überholen in Frage kommen.

Der Normverbrauch wird vom Werk mit 9,5 Liter angegeben. Er hat allerdings nur theoretischen Wert. Normal gefahren, nicht über 120 km/st, brauchten wir auf Landstraßen und Autobahn 11 Liter, ständig an der Grenze der Höchstgeschwindigkeit allerdings 13,2 Liter und pro Tankfüllung (50 Liter) einen Liter Öl. Der DKW F 102 hat eine Frischölautomatik. Öl und Kraftstoff werden also getrennt eingefüllt und nicht mehr wie früher bei Zweitaktern als Gemisch.

Die neueste Schöpfung aus Ingolstadt hat wieder den Freilauf. Das heißt, sobald der Wagen in Bewegung ist und sobald man augenblicklich keine Antriebskraft braucht und den Fuß vom Gaspedal wegnimmt, schaltet sich der Freilauf ein. Das Auto rollt dann, ohne daß der Motor mitarbeitet, weiter. Das ergibt allerdings nur eine geringfügige Benzinersparnis, ist aber vor allem auf der Autobahn ganz angenehm.

Im Gebirge soll man den Freilauf ausschalten, um die Motorbremse mitwirken zu lassen. Von der Bremswirkung eines Zweitakt-Motors halte ich aber nicht viel. Sie ist sehr gering, und so verlasse ich mich lieber auf die Bremsen selbst. Sie sind beim DKW F 102 sehr gut; vorn Scheibenbremsen, hinten Trommelbremsen.

Preis des DKW F 102 ab Werk: 7200 Mark (4türig), 2türig 6850 Mark.

Wesentliche Merkmale auf einen Blick:

1200-ccm-Dreizylindermotor, 60 PS, Frischölautomatik, Frontantrieb, Scheibenbremsen vorn, vollsynchronisiertes Vierganggetriebe, Freilauf, Lenkradschaltung, fünffache schlauchlose Bereifung, Tauscherheizung mit Gebläse, versiegeltes Kühlsystem, zwei Rückfahrscheinwerfer, ausstellbare Fondfenster, Lichthupe, asymmetrisches Abblendlicht, Tiefnabenlenkrad mit Signalleiste, Zündlenkschloß mit Anlaßwiederholsperre, Starterzugkontrolle durch eine Lampe, Parkleuchten, Einhandschalter für Licht und Blinker, automatische Blinkerrückstellung, blendfreier Innenspiegel, Sonnenblenden gepolstert, rechts mit Spiegel, gepolstertes Armaturenbrett, gepolsterte Karosserie-Oberkanten, Einzelsitze auf Rollenlaufschienen, Rücklehnenneigung regulierbar, teppichausgelegter Boden, Türschlösser auf beiden Seiten, Innenverriegelung der Türen durch Druckstift, Scheibenwischer und -wascher kombiniert, elektrische Zeituhr, drei Aschenbecher, Zigarettenanzünder, geräumiges Ablagefach, drei Haltegriffe, Kartentaschen an den Rücklehnen, Kofferraum 600 Liter, zwei Behälter im Kofferraum, ausbalancierte Heckklappe, Halterungen für Sicherheitsgurte, serienmäßiger Unterbodenschutz. **Auf Sonderwunsch:** automatische Kupplung „Saxomat", Stahlkurbeldach mit Windabweiser, Radio nach Wahl, Weißwandreifen.

Warum eigentlich nicht?
Wenn Sie sich mit Kaloderma abends rasieren, brauchen Sie's morgens nicht mehr.
Die meisten machen es allerdings umgekehrt, denn die hautsympathische Kaloderma-Naßrasur am Morgen erspart die Nachrasur am Abend.

WS 141-124 KRC

KALODERMA .. immer anständig rasiert!

F · Wolff & Sohn · Karlsruhe

Rasiercreme Rasierseife
Rasierschaum Rasierwasser

BUNTE ILLUSTRIERTE

FERNSEHPROGRAMM VOM 17. FEBRUAR BIS 23. FEBRUAR 1965

MITTWOCH

17.00 Unser Modellbaukasten

17.20 Kleine Zaubereien

17.35 Der richtige Beruf
Hotelfachberufe

18.10 Nachrichten der Tagesschau
(München: 18.25 und 19.05)
(Frankfurt: 19.10)

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Was bin ich?
Heiteres Beruferaten mit Robert Lembke

21.00 Der große Floh
Ein Musikaleum
Es singen: Kieth Engen, Hans H. Fiedler, Eberhard Wächter, Lawrence Winters

21.45 Die Wiedervereinigung — Vorstellungen und Wirklichkeit (2)
Geht es mit Ulbricht?

22.30 Tagesschau — Wetter

Anschließend **Kommentar**

22.50 Gestatten Sie?
Tanzunterricht mit dem Ehepaar Fern
Wiener Walzer

DONNERSTAG

17.00 Der blinde Vogel
Russischer Spielfilm

18.10 Nachrichten der Tagesschau
(München: 18.25 und 19.05)
(Frankfurt: 19.10)

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Nemo taucht auf
Mit Hubert Suschka, H. K. Friedrich, Götz O. Rausch, Lothar Rollauer, Gernot Duda, Barbara Frey, Jochen Schröder, Gertrud Roll, Karl Worzel, Walter Morbitzer, Manfred Kothe, Fred Kallmann, Eva Pflug, Benno Hoffmann, Georg Lehn, Ferdi Welter, Demetrius Galbiertz, Thomas Weiland und Hans Dilg

21.45 Johann Sebastian Bach
Brandenburgisches Konzert Nr. 2, F-dur, BWV 1047

22.00 Hallo, Nachbarn!
Televisionen eines Untertanen

22.30 Tagesschau — Wetter

Anschließend **Kommentar**

22.50 Spektrum
Deutsche Kriminalschriftsteller

FREITAG

17.00 Skizzen und Notizen

18.10 Nachrichten der Tagesschau
(München: 18.25 und 19.05)
(Frankfurt: 19.10)

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Freimaurer in Deutschland

21.00 Das ganz billige Halsband
Kriminalfilm
Mit Jill Adams, Eddie Byrne, Lyndon Brook
John Harcourt von Scotland Yard erfährt, daß die Polizei bei einer Selbstmörderin ein silbernes Halsband gefunden hat, das aus einem Juwelenraub stammt. Die Polizei verdächtigt den Gangster Jim Danvers des Raubes, kann ihm aber nichts nachweisen. Harcourt nimmt sich nun der Sache an.

22.00 Tagesschau — Wetter

22.15 Bericht aus Bonn

22.30 Die Nackten kleiden
Mit Hertha Martin, Paul Bösiger, Herbert Fleischmann, Peter Lühr, Siegurd Fitzek, Bruni Löbel und Veronika Fitz

SAMSTAG

14.30 Wir lernen Englisch

14.45 Frau Holle auf Schlittschuhen

15.15 Hand aufs Herz

15.45 Alles gutgegangen

16.15 Samstagnachmittag zu Hause

17.45 Michel Simon
Porträt eines Schauspielers

20.00 Tagesschau

20.15 Karussell
Großer Faschingsball
Mit Willy Millowitsch, Franz Schneider, Will Brandes, Nina Westen, Heinz Schenk, Lucie Englisch, Lia Wöhr, Franzl Lang, Peter Hinnen, Beppo Brem, Heinz Hoppe, Hedi Klug, Willy Hofmann, Eva Kaspar u. a.

21.45 Tagesschau — Wetter

Anschließen:
Das Wort zum Sonntag

22.00 Berichte von den Bundesligaspielen

22.25 Eine phantastische Geschichte
Spielfilm
Mit Barbara Kwiatkowska, Stanislaw Mikulski u. a.

SONNTAG

15.15 Unruhige Jahre
Film über junge Leute in Amerika

16.00 Die Oase
Von Peter von Zahn

16.45 Herrschaft ohne Sieg

17.30 Eishockey-Länderspiel Deutschland — Sowjetunion

19.00 Weltspiegel

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Überstunden
Fernsehfilm
Mit Stephan Schwartz, Günther Neutze, Maria Körber, Alfred Schieske, Ilse Fürstenberg, Günther Pfitzmann u. a.

21.30 Sie nannte sich Mata Hari
Bild eines Lebens — Dokument einer Zeit

22.30 Nachrichten — Wetter

22.35 Deutsche Skimeisterschaften
4×10 km und 50 km Langlauf

22.55 Internationales Schwimmfest

MONTAG

17.00 Gesehen, gekonnt

17.20 Teste dich selbst
Ein modernes Gesellschaftsspiel? Die Testwelle grassiert. Wochenzeitungen und Illustrierte konstruieren immer wieder Selbsttests, die dem erpichten Leser angeblich Aufschluß über seine Charaktereigenschaften oder sein Wissen geben. In den meisten Fällen glauben die Verfasser solcher Tests, nach wissenschaftlich gesicherten Methoden zu arbeiten. Die Wissenschaftler behaupten das Gegenteil. Die Sendung bringt Fürsprecher und Gegner an einen Tisch.

18.10 Nachrichten der Tagesschau
(München: 18.25 und 19.05)
(Frankfurt: 19.10)

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 Report

21.00 Musik aus Studio B
Mit Chris Howland

21.45 Lockende Welt
Probleme der Jugend

22.30 Tagesschau — Wetter

Anschließend **Kommentar**

DIENSTAG

17.00 Tierwärter für einen Tag

17.10 Indianer-Klub (5)

17.40 In Sprottenburg, da tut sich was (2)
Bildergeschichte

18.15 Nachrichten der Tagesschau
(München: 18.25 und 19.05)
(Frankfurt: 19.10)

20.00 Tagesschau — Wetter

20.15 König der Könige
Haile Selassie von Äthiopien

21.00 Er gehört mir
Spielfilm
Mit Jana Brejchova, Jirina Sejbalova, Miroslav Dolezal u. a.

22.30 Tagesschau — Wetter

Anschließend **Kommentar**

22.50 Narri, narro!
Quer durch drei Tage oberrheinischen Fastnachtsspuks

2. PROGRAMM

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe

19.00 Die Karte mit dem Luchskopf
Harte Sitten
Heiterer Kriminalfilm

19.30 Heute

20.00 Der Graue
Fernsehspiel
Mit Ulrich Faulhaber, Klaus W. Krause, Christine Oesterlein, Rosemarie Fendel, Hans Korte, Gunther Malzacher, Ursula Wolff, Wolf Dieter Huhne u. a.

21.15 Mit halber Kraft und halber Fracht
Binnenschiffer im Winter

21.45 Heute

22.10 As you like it
(Wie es euch gefällt)
Komödie von W. Shakespeare
Mit Laurence Olivier, Elisabeth Bergner, Henry Ainley, Sophie Stewart, Mackenzie Ward, Leon Quartermain, Richard Ainley u.a.
(In englischer Sprache)

18.20 Wintersportwetter

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe

19.00 Wer will's noch mal?
Musikalisches Kaleidoskop

19.30 Heute

20.00 Adlig sein dagegen sehr
Musical von T. Cooper und J. Homers
Mit Günther Schramm, Klaus Löwitsch, Lukas Ammann, Werner Lieven, Regine Lutz, Elisabeth Goebel, Alexander Golling, Monika Dahlberg, Richard Lauffen, Blandine Ebinger, Heinz Fröhlich, Erika von Thellmann, Luigi Malipiero, Aenne Bruck, Germain Müller und Hilde Sessak

21.30 Zur Sache
Informationen und Meinungen zu einem umstrittenen Thema

22.15 Heute

22.40 Eishockey-Länderspiel Deutschland — Sowjetunion

18.20 Wintersportwetter

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe

19.00 Alle machen Musik
Familienerlebnisse zwischen Spinett und Saxofon
Sabine durch 3

19.30 Heute

20.00 Der Hauptmann und sein Held
Deutscher Spielfilm
Mit Ernst Schröder, Jo Herbst, Fita Benkhoff, Ingeborg Schöner, Ilse Steppart, Fritz Wagner, Wolfgang Müller, Clemens Hasse, Ernst Stahl-Nachbaur, Günter Pfitzmann u. a.

21.20 Zehn Minuten für den Kinogänger
Vorbereitung einer Schlacht Hollywood in Deblatschka Pescara

21.30 Blickpunkt

22.00 Poltergeister

22.30 Heute

Anschließend
Die Sportinformation

15.45 Vorschau

16.15 Schwimmstars aus aller Welt

17.15 Bericht von der Bundesliga

18.00 Samstags um sechs
LPG — eine gesamtdeutsche Partei?

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe
Das kleine Fernsehspiel

19.00 Die schwarzen Teufel
Kriminalgroteske von Hugo Schlagenhauff

19.30 Heute

20.00 Schaufenster Deutschland
Heute aus Garmisch

20.45 Der Kommentar

21.00 Maigret und sein Toter
Fernsehfilm

21.55 Das aktuelle Sportstudio

23.00 Nachrichten, Wetter

16.30 Schwimmstars aus aller Welt

17.45 Nachrichten, Wetter, Sport

18.00 Ist unser Kind schulreif?

18.30 Aus dem Reich der Tiere

19.00 Pfarrer Sommerauer antwortet

19.30 Heute

20.00 Die lustige Witwe
Operette
Mit Irene Salemka, Johannes Heesters, Christine Görner, Maurice Besançon, Walter Müller, Herbert Prikopa, Karl-Ernst Mercker, Harry Tagore, Arno Paulsen, Walter Fein, Gudrun Schmidt, Artur Binder, Jutta von Remsky, Günter Glaser u. a.

21.45 Der nächste, bitte ...
Die Leiden des jungen Künstlers

22.15 Nachrichten, Wetter

22.25 Die Kreml-Runde
diskutiert: Varianten des Kommunismus

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe

19.00 Alarm in den Bergen
Aus der Arbeit der Grenzpolizei
Höchste Gefahr: Hubschrauber einsetzen
Mit Armin Dahlen, Gerhart Lippert, Dieter Geissler, Helmut Haupt, Wolf Pfarr, Peter Brandt, Isolde Miler u. a.

19.30 Heute

20.00 Tagebuch

20.15 Spiritismus

21.00 Junger Mann aus gutem Hause
Ein englischer Spielfilm
Mit Ian Carmichael, Terry-Thomas, Peter Sellers, Richard Attenborough, Dennis Price, Margaret Rutherford u. a.

22.40 Heute

18.25 Nachrichten, Wetter

18.30 Die Drehscheibe

19.00 Blick zurück im Film

19.30 Heute

20.00 Schnappschüsse

20.30 Der Sportspiegel

21.00 Der Brief
Nach Polizeiakten dargestellt
Die achtzehnjährige Monika Lenz wird auf dem Heimweg von einer Gartenparty überfallen und in ein Gebüsch gezerrt. Sie belastet den Textilvertreter Werner Barth. Er hat für die Tatzeit kein Alibi. Aber Monika verwickelt sich in Widersprüche. Die Presse jagt Barth als den vermeintlichen Täter.
Mit Erik Ode, Wolfgang Völz, Wolfgang Kieling, Gudrun Thielemann, Monika Peitsch, Walter Knaus, Ilse Petri, Christian Wolff, Volker von Collande, Emely Reuer, Herta Konrad, Franz Muxeneder u. a.

22.00 Heute

22.15 Das Wirtschaftsinterview

MEHR STEHT IN DER PROGRAMMZEITSCHRIFT BILD UND FUNK

HUNTER: SIE UND ER

Lale Andersen war gebeten worden, auf einem Ball im Bundeshaus zu singen. Lales Gegenbitte: Wenn schon einmal in Bonn, wäre es dann nicht möglich, Dr. Konrad Adenauer einen Besuch machen zu dürfen? Lales Wunsch wurde erfüllt. Sie wurde für Samstagmittag 11.30 Uhr ins Bundeshaus gebeten. In einem grobgewebten blaßrosa Tweedmodell von Balmain, einem silbergrauen Nerzmantel und einem breitrandigen grauen Pelzhut ließ sich Lale nicht ohne Herzklopfen, wie sie später gestand, pünktlich 11.30 Uhr in Adenauers Vorzimmer melden. „Wahrscheinlich bin ich nicht länger als eine Viertelstunde drin", meinte sie zu den wartenden Reportern. Die Audienz begann. Eine Viertelstunde nach der anderen verging, aus Rhöndorf rief man an, was mit dem Mittagessen werden solle, und Dr. Adenauers Vorzimmerdamen, sein Chauffeur und die Reporter sahen sich ratlos an. Eine Audienz von dieser Dauer hatten sie bei Adenauer in den letzten Jahren nicht mehr erlebt. Endlich, nach fast zweieinhalb Stunden, öffnete sich die Tür. „Das war aber doch die erste Künstlerin, mit der Sie eine so lange Unterhaltung hatten", fragte einer der Reporter Adenauer. „Ich empfange täglich Künstler", war die Antwort, „denn nahezu alle Diplomaten sind jute Schauspieler, meine Herren." Auch von Lale Andersen war Näheres über den Inhalt des Gespräches nicht zu erfahren. „Es war reizend", meinte sie lächelnd. „»Conny« steckt mit seinem Charme und seinem Esprit manchen jüngeren Mann in die Tasche." Sprach's und entschwand in Richtung Hamburg, um, wie alljährlich, für einige Wochen in die USA zu fahren.

Geraldine Chaplin (20), die Tochter des berühmtesten Spaßmachers der Welt, Charly Chaplin, steht zur Zeit in ihrem zweiten Film, „Dr. Schiwago", als Partnerin von Sir Alec Guinness und Tom Courtenay in Madrid vor der Kamera. Sie spielt ein 18jähriges Mädchen und später eine Frau von 40. Die Maskenbildner stehen vor einer sehr schwierigen Aufgabe. Die Achtzehnjährige glaubt man Geraldine auf Anhieb, denn sie sieht sowieso wie 16 aus, die Vierzigjährige allerdings wird man ihr trotz aller Schminkkünste nicht abnehmen. „Die Maskenbildner haben eine hervorragende Arbeit geleistet", sagt Geraldine, „wenn ich mit 40 wirklich so aussehe, kann ich noch zufrieden sein."

Hansjürgen Bäumler hat sich jetzt endgültig entschieden, sein Glück im Showgeschäft zu versuchen. Mit dem Veranstalter Karl Buchmann, der zuletzt mit seiner Freddy-Tournee die Kassen zum Klingeln brachte, wird er die Bundesrepublik, Österreich und die Schweiz bereisen. Eingerahmt von Sängern wie Trude Herr und Gus Backus, wird Hansjürgen für eine Monatsgage von 25 000 Mark seinen Anhängern zeigen, daß es auch ohne „Eis" geht. Er wird singen und zusätzlich auch Sketche zum besten geben. „Natürlich hatte Freddy eine höhere Gage", sagte mir Hansjürgen, „aber ich fange ja auch erst an."

Nino Korda ist neuerdings schlecht bestrahlt. In Hamburg konnte er sich unlängst gerade noch in letzter Minute aus einem brennenden Haus retten. Und kürzlich wäre er fast tödlich verunglückt. Erzählte mir Nino: „Mit meinem neuen Wagen fuhr ich auf eine Vorfahrtsstraße zu und wollte abbremsen. Ich trat auf die Bremse und rutschte dabei ab, weil sich der Gummi über dem Pedal gelockert hatte. Statt der Bremse drückte ich auf den Gashebel. Der Wagen machte einen Satz. Ein schwerer französischer Lastwagen fuhr direkt auf mich auf. Mein Auto wurde vollständig zertrümmert und hat nur noch 300 Mark Schrottwert. Wie durch ein Wunder ist mir nichts passiert, obwohl mein Wagen nach dem Unfall eineinhalb Meter kürzer war." Künftig will er nur mehr Taxi fahren.

Hildegard Knef ist heute besser denn je im Schaugeschäft. Ihre Schallplatten verkaufen sich wie warme Semmeln, sie macht Fernsehshows und Filme am laufenden Band. Jetzt spielt sie nach längerer Pause auch wieder Theater. Mit dem Stück „Mrs. Dally" ging sie mit ihren Partnern Günther Pfitzmann und Volker Lechtenbrink in der Inszenierung ihres Mannes David Cameron von München aus auf Tournee. Hilde sagte mir: „Wir spielen auf Risiko, das heißt, wir bekommen keine vorher festgelegte Gage. Ich habe auch einige Filme, darunter einen amerikanischen und einen französischen — André Cayatte inszeniert ihn — absagen müssen, um meine Tournee machen zu können. Die Wiener Stadthalle-Film wartet mit meinem nächsten Vertragsfilm auf mich bis Juni. Dies nur, um zu sagen, wieviel mir diese Theatertournee bedeutet. Wir müssen uns heute überall unser Publikum suchen."

Sean Connery, der vom unbekannten Schauspieler nach drei James-Bond-Filmen zum Weltstar avancierte und heute mit 400 000 Dollar Gage (1,6 Millionen Mark) an der Filmbörse gehandelt wird, hat sich bisher nicht erweichen lassen, an einer Filmpremiere persönlich teilzunehmen. Weder bei „James Bond jagt Dr. No" und bei „Liebesgrüße aus Moskau", noch bei der „Goldfinger"-Premiere zeigte sich der Leinwandheld seinem Publikum. Die Show vor dem Vorhang überließ Sean jeweils seinen Filmpartnerinnen in diesen drei Filmen: Ursula Andress, Daniela Bianchi und zuletzt Shirley Eaton. Connery, der glücklich verheiratet ist, lehnt eine „persönliche Zurschaustellung" deshalb ab, weil er sich in seinem Privatleben nicht mit dem „Frauen und Whisky verschlingenden Superhelden James Bond" identifizieren will. So mußte auch die Münchner Premiere von „Goldfinger" ohne ihn über die Bühne gehen.

Rudi Travnicek, Ehemann von Hannelore Bollmann, eröffnet im April die beiden schönsten und modernsten Kinos der Bundesrepublik im neuerstandenen Europa-Center in Berlin, das Karl Heinz Pepper für rund 100 Millionen Mark an der Gedächtniskirche errichtet hat. Travnicek hat sich die Innenausstattung seiner Kinos mehr als zwei Millionen Mark kosten lassen. Er kann sich solche „Nebenausgaben" leisten, weil er eine einträgliche Nebenbeschäftigung hat. Seine von ihm entwickelte 70-mm-Kamera ist heute in Hollywood genauso gefragt wie in Roms Cinecittà oder in Geiselgasteig. Die Verleihsätze für Travniceks Kamera sind in jedem Fall sechsstellig. Darüber hinaus hat sich Travnicek auch als Filmproduzent seine Sporen verdient. Sein Film „Flying Clipper" läuft mit großem Erfolg in aller Welt und bringt derzeit in den USA Rekordkassen. Jetzt haben sich auch die Russen für Travniceks Kamera interessiert. Sie wollen mit ihm in einer Koproduktion einen Film über Nobile drehen.

Herzliche Grüße Ihr

Hunter

Hans Gustl Kernmayr, Autor so vieler erfolgreicher Romane, Filme und Theaterstücke, wurde am 10. Februar 65 Jahre alt. Wir halten es für unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, weil's sonst doch niemand glauben würde. Weshalb ist dieser ewige Jüngling so erfolgreich? Weil er das Leben, über das er schreibt, verdammt gut kennt. Denn welcher seiner Schriftstellerkollegen kann sich schon rühmen, nach vier Klassen Volksschule eine Realschulklasse gleich dreimal durchgemacht zu haben und dann „geflogen" zu sein? Wer war, wie er, Metzgerlehrling und -geselle, Schwimmlehrer, Handelsvertreter, Kohlenhändler, Kaufmann (mit dickem Konkurs) und Vagabund? Er trampte um die halbe Welt — und will jetzt noch nach Moskau. Mit seiner Frau, der nicht minder bekannten Schriftstellerin Marie Louise Fischer („Kernmayrin die Fünfte" nennt sie sich), gratulieren ihm seine Freunde.

BUNTE

KRIMINAL-GESCHICHTE

**Wenn man das Böse beseitigt, tut man etwas Gutes. John Mayo, dieser junge Nichtsnutz, war böse. Also mußte man ihn beseitigen.
Das war nur logisch.
Und da jede gute Tat belohnt werden soll, durfte man getrost das Geld behalten, das John Mayo in so unverschämter Fülle besaß.
So dachten die beiden alten Damen . . .**

Junger Mann in gutem Hause

Von Wenzell Brown

Bis nach Mitternacht saßen die beiden alten Damen auf und berieten ihren Mordplan. Lange hatten sie sich nicht mit der Vorstellung befreunden können, daß sie, die beiden tugendhaften Danetree-Schwestern, einen Menschen ins Jenseits befördern sollten. Aber immer wenn sie der Zweifel ankam, bestärkte sie die Erinnerung an ihren verblichenen Vater wieder in ihrem Entschluß. Der alte Danetree, Oberamtsrichter seines Zeichens, war streng, aber gerecht gewesen. „Mit dem Bösen darf man keinen Kompromiß schließen", so hatte er oft seine Töchter ermahnt. „Man muß es ausmerzen, wo immer man es findet."

Also befolgten die Danetree-Schwestern nur den Rat des Vaters, wenn sie nun Pläne schmiedeten, um John Mayo umzubringen. Niemand konnte bezweifeln, daß dieser Mann böse war. Und außerdem besaß er noch diesen hübschen Haufen Geld!

„Es bleibt nur Gift", sagte Miß Abigail lautstark.

Miß Laetitia schüttelte traurig das Haupt. „Aber Rattengift, meine Liebe, das ist so vulgär."

Miß Abigail hielt im Stricken inne. „Da hast du freilich recht, Laetitia. Es ist unfein — aber es ist praktisch. Auch ich würde natürlich ein vornehmeres Mittel vorziehen, jedoch woher sollen wir das nehmen? Nein, Rattengift muß es sein. Außerdem ist es preiswert. Ich habe bei Greengruff im Schaufenster eine Tube gesehen zu nur neunundfünfzig Cents. Ein Werbepreis, einmalige Gelegenheit."

„Ich weiß, meine Liebe. Aber trotzdem: Wir müssen auf unseren Ruf bedacht sein. Tradition verpflichtet. Immerhin zählen wir zu den renommiertesten Familien der Stadt."

Erbittert schürzte Miß Abigail die Lippen. Sie war eine dürre und überaus lange Person. Ihr graues Haar trug sie zu einem strengen Knoten gerafft im Nacken. Sie hatte immer schon gewußt, daß ihrer drallen Schwester der Sinn fürs Praktische abging. Eisig sagte sie zu ihr: „Hast du vielleicht einen besseren Vorschlag zu machen?"

„Vielleicht könnten wir Mister Mayo mit einem Cadillac überfahren."

„Aber wir besitzen ja gar kein Auto, geschweige denn einen Cadillac."

„Wir könnten uns einen leihen."

„Unsinn! Wir können doch beide nicht fahren."

Entzückt patschte Miß Laetitia in die plumpen Händchen. „Um so besser. Dann können wir später sagen, der Wagen ist mit uns durchgegangen. Kein Mensch kann uns das zum Vorwurf machen."

Gereizt versetzte Miß Abigail: „Vermutlich würdest du Mister Mayo gar nicht treffen mit dem Wagen und statt dessen unseren Gartenzaun kaputtfahren."

„Aber Liebe! Du unterschätzt mich. Ich bin sehr geschickt in solchen Dingen."

„Rede kein solches Blech! Du kannst ja nicht einmal mit dem elektrischen Büchsenöffner umgehen, den uns Vetter Elbert zu Weihnachten geschenkt hat."

Miß Laetitia zog eine Schnute und versank in ärgerliches Schweigen.

Miß Abigail raffte ihr Strickzeug zusammen, strich ihren Rock glatt und wollte gerade die Treppe zum ersten Stock hinaufsteigen, als man von oben ein dumpfes Poltern vernahm.

Wie angewurzelt blieb Miß Abigail stehen. „Meine Güte!" seufzte sie. „Ich befürchte, er trinkt schon wieder. Ein sehr ungehobelter Mensch, dieser junge Mann. Wir müssen ihn wirklich bald loswerden."

Währenddessen rekelte sich droben in seinem Zimmer besagter ungehobelte Mensch in einem Sessel. Er war von Statur eher klein, machte aber einen drahtigen, energischen Eindruck. Sein Haar war pechschwarz. Seine Augen funkelten braun. Seine Gesichtszüge waren nichtssagend. Um ihn herum lag ein wirrer Haufen Illustrierte, und ein halbvolles Whiskyglas hielt er in der Hand. Die leere Flasche lag am Boden, wohin er sie gerade geworfen hatte.

Er spitzte die Ohren, als er im Parterre Miß Abigails genau abgezirkelte Schritte hörte. Die beiden alten Spinatwachteln blieben wieder mal lange auf! Am liebsten hätte er gleich mit ihnen abgerechnet, aber es erschien ihm klüger, zu warten. Er hatte ja vorläufig seine Schäfchen ins trockene gebracht. Mit etwas Geschick mochte er hier vielleicht sogar für immer eine Freistatt finden — einen neuen Namen, Ansehen in der Gemeinde, eine Fassade, hinter der er sich verbergen konnte. Aber allzulange durfte er den großen Coup nicht aufschieben. Vor allem nicht, wenn das wahr war, was er vermutete!

Er erhob sich und schlich auf Strümpfen zu dem altmodischen Schrank in der Zimmerecke. Er prüfte den Sitz des Vorhangschlosses, das er an der Tür angebracht hatte, dann ließ er es aufschnappen, öffnete die Schranktür und zog eine verklemmte Schublade auf. Die gebündelten Stapel Banknoten lagen anscheinend unangetastet da. Er löste die Banderolen und zählte bedächtig seinen Reichtum.

Nichts fehlte. Jedenfalls nichts mehr, seitdem er das Schloß angebracht hatte. Aber vorher — er hätte geschworen, daß ein Hunderter Beine bekommen hatte. Jemand im Haus mußte eine Vorliebe dafür haben, die Nase in fremder Leute Sachen zu stecken. Und lange Finger hatte dieser Jemand auch! Fragte sich nur: War es die lange Dürre oder die kleine Dicke?

Im Grunde war es egal. Beide würden ins Gras beißen müssen, sobald er dafür die sicherste Möglichkeit ausgetüftelt hatte. Die Frage war nur, wie er die Leichen beseitigen konnte. Um das ausfindig zu machen, brauchte er wohl noch einige Tage.

*

Miß Abigail konnte und konnte nicht einschlafen. Miß Laetitia neben ihr hatte sich zusammengerollt wie ein junger Hund und schnarchte. Seit dem Tag, an dem Mister Mayo im Haus wohnte, schliefen die beiden Schwestern im gleichen Raum. Sicher ist sicher, dachten sie. Mit einem Mann im Haus mußte man auf vieles gefaßt sein.

Alles hatte so harmlos angefangen mit einer Anzeige im Lokalblatt. Die Schwestern waren keineswegs aufs Vermieten versessen, aber in ihrer Kasse herrschte alarmierende Ebbe. Und Geld brauchten sie, wenn sie das alte Haus erhalten wollten, das seit drei Generationen im Besitz ihrer Familie war.

Also hatte Miß Abigail eine Annonce aufgegeben, eine möglichst kurze natürlich, die nicht viel kostete: Zwei alte Damen bieten einer Dame ähnlichen gesellschaftlichen Standes in vornehmem Haus Komfortzimmer mit Familienanschluß.

Der Kummer war, daß sich keine ältere Dame höheren Standes meldete — und auch keine niederer Abkunft. Nur John Mayo. Als Miß Abigail auf sein Läuten die Tür geöffnet hatte, kam er gleich hereingeschossen, zwei riesige Koffer in den Pranken. Vergebens setzten ihm die Damen auseinander, daß sie nie und nimmer ihr Haus mit einem Mann zu teilen gedächten. Er ließ keinen Einwand gelten.

„Passen Sie auf, meine Damen", sagte er, „als ich die Anzeige sah, wußte ich gleich, das ist ein Nestchen für John Mayo. Was ich brauche, ist Ruhe und Frieden."

In tollkühner Verzweiflung hatte Miß Abigail ein Dreifaches des Mietpreises gefordert, den sie ursprünglich zu verlangen beabsichtigt hatte — doch John Mayo hatte ohne Wimpernzucken zugestimmt. Noch zur selben Stunde hatte er sich in einem geräumigen Zimmer im ersten Stock etabliert.

»An sich war Mister Mayo ein recht erträglicher Untermieter«, dachte Miß Abigail jetzt. Selbst dann, wenn er sich betrank, blieb er ruhig und gesittet. Freilich hatte er eine seltsame Angewohnheit. Immer wenn man ihn nicht erwartete, stand er plötzlich hinter einem. Aber diese Aufdringlichkeit wurde durch seine Bereitwilligkeit aufgewogen, alles im Haus in Ordnung zu halten und zu reparieren.

John Mayo ging nur selten aus. Und wenn er das Haus verließ, kam er schon nach kurzer Zeit wieder, beladen mit Paketen, Whiskyflaschen und Stößen von Kriminalromanen, eine Lektüre, gegen die Miß Abigail ebensoviel einzuwenden hatte wie gegen Mister Mayos Trinksitten. Daß er kein Gentleman war, stand für sie von vornherein fest. Daß er aber womöglich ein Verbrecher war, ein Geldfälscher oder vielleicht gar ein Kidnapper, das kam erst durch Laetitias große Entdeckung ans Licht.

Gewiß, es gehörte sich nicht, daß Laetitia in seinem Zimmer herumschnüffelte. Gewiß, einer Dame ziemte es nicht, alle Schubladen aufzuziehen und selbst unter der schmutzigen Wäsche zu wühlen. Aber hätte sie es nicht getan, dann wäre ihr der Schatz ewig verborgen geblieben, den Mister Mayo in seinem Schrank verborgen hatte.

Laetitia hatte aus einem der Geldbündel den obersten Schein herausgezogen und war damit zu Miß Abigail gerannt, um ihren Fund zu beweisen.

„Ich nahm nur einen, Abbie", japste sie atemlos. „Die anderen habe ich gar nicht gezählt. Es müssen Tausende sein."

„Leg das Geld gleich wieder zurück", hatte Miß Abigail gescholten. „Du willst doch nicht, daß Mister Mayo uns für neugierig hält oder gar für — diebisch."

Wie stets hatte Laetitia sich nach

Bitte umblättern

P 11/65

Mit Persil 65 zeigt Ihre Waschmaschine was sie wirklich kann...

Die vorteilhafte Tragepackung
DM 11,60

Henkel

...nicht nur waschen
Auch die Wäsche vollkommen pflegen

Schon nach dem ersten Waschen wird Ihnen das auffallen. Am Weiß. Am Griff. Am Duft. Schon nach dem ersten Waschen wird Ihnen klar: Das neue Persil 65 ist die vollkommene Wäschepflege für alle Waschverfahren. Denn Persil 65 hat eine sensationelle Erfindung: einen völlig neuen Schaum. Schaum, der nicht gleich bleibt – der sich jedem Waschverfahren anpaßt. Jedes Wäschestück wird vollkommen gepflegt.

Sie bestimmen nur noch die richtige Waschtemperatur. Persil 65 sorgt dann selbst für alles andere. Für richtige Waschkraft. Für richtige Pflege. Probieren Sie es aus. Je eher – desto besser für Ihre Wäsche.

Hier beweisen wir Ihnen, daß es keine bessere Wäschepflege gibt, als die neue Persil-Pflege.

Feinwäsche erfordert feine Pflege. Persil 65 gibt sie ihr – mit sehr viel Schaum.

Buntwäsche will anders gepflegt sein – wegen der Farben. Persil 65 sorgt dafür mit gedämpftem Schaum.

Bei Kochwäsche entwickelt Persil 65 gerade so viel Schaum, daß jedes Wäschestück gründlich durchflutet wird.

Fortsetzung von Seite 122

außen hin gefügt, aber Miß Abigail war davon überzeugt, daß sie die Banknote nicht zurückgebracht hatte — ein Verdacht, der wenige Tage später bestätigt wurde, als ein Riesenkorb mit erlesenen und teuren Eßwaren abgegeben wurde, von Laetitia beim Lebensmittelhändler bestellt und gleich bar bezahlt.

Miß Abigail hatte erst kein Wort darüber verloren. Schließlich hatte ja auch John Mayo nichts davon erwähnt, daß ihm Geld fehlte, und hätte er es getan, so wäre es ein guter Vorwand gewesen, ihm auf der Stelle zu kündigen.

Am nächsten Morgen ertappte sie Laetitia bei einer höchst ungewöhnlichen Tätigkeit: Sie hantierte auf der obersten Treppenstufe mit Nägeln und dünnem Draht. Laetitia war zu geschäftig bei der Arbeit, als daß sie die nahenden Schritte ihrer Schwester rechtzeitig vernommen hätte.

Plötzlich stand Miß Abigail hinter ihr, die Arme herausfordernd in die Seiten gestemmt. „Was um Himmels willen tust du da, Laetitia?"

Jähe Röte überzog Laetitias Pausbackengesicht. „Ich probiere nur ein Experiment aus, das in einem von Mister Mayos Büchern beschrieben ist."

Miß Abigail warf einen ängstlichen Blick über die Schulter in Richtung auf Mister Mayos Zimmertür. Zum Glück schlief er morgens immer sehr lang und tief. Es wäre nicht gut gewesen, wenn ihm die Unterhaltung zwischen den beiden Schwestern zu Ohren gekommen wäre. Hastig klaubte Miß Abigail die Nägel zusammen, rollte den Draht wieder auf die Spule und führte ihre Schwester am Arm die Treppe hinunter.

Uberraschenderweise raffte sich Laetitia zu Widerspruch auf. „Abbie", sagte sie, „denk doch nur an das viele, viele Geld. Wenn Mister Mayo etwas zustöße, dann würde es uns gehören, nicht wahr? Ich meine, wenn wir das Geld einfach nähmen und es irgendwo versteckten, ehe wir die Polizei benachrichtigten, dann würde doch kein Mensch etwas davon erfahren."

„Aber ein Stolperdraht, Laetitia!" schalt Abigail unwirsch. „Das wäre ja Mord."

Laetitias blaue Augen behielten ihren unschuldigen Kinderglanz. „Wie brutal du das ausdrückst, Abbie! Immerhin sind wir die Danetree-Schwestern. Wer würde wagen, uns zu verdächtigen."

Miß Abigail hatte Entrüstung geheuchelt, aber in Wirklichkeit war sie gleicher Meinung wie ihre Schwester. Sie zweifelte nicht daran, daß John Mayo ein Verbrecher war und daß deshalb das Geld von Rechts wegen ihm nicht zukam. Gewiß wußten sie und Laetitia von diesem Geld besseren Gebrauch zu machen als dieser junge Mann, der es für Whisky und unmoralische Lektüre verschwendete. Sollte Mayo daher eines Tages einfach verschwinden und das Geld zurücklassen, weshalb sollten es die beiden Schwestern nicht für ihre eigenen Bedürfnisse ausgeben?

Laetitias Mordplan war natürlich plump. Wie leicht konnte Mister Mayo den Stolperdraht entdecken. Und wie leicht konnte er zwar darüberfallen, aber am Geländer Halt finden. Oder einfach die Treppe hinunterfallen und nur das Bein brechen statt des Genicks.

In jedem dieser Fälle wäre er gewarnt — und wütend. Vielleicht würde er sich sogar zu Gewalttaten hinreißen lassen. Miß Abigail würde das gar nicht überraschen bei der Zügellosigkeit der heutigen Jugend. Nein, so einfach war das Umbringen nicht, wie Laetitia es sich dachte. Das wollte gut geplant sein.

Miß Abigails Uberlegungen kamen jäh zu Ende, als Laetitia ihr jubelnd um den Hals fiel. Nun erst wurde es Abigail gewahr, daß sie laut gedacht hatte.

„Oh, liebes Schwesterlein", hatte Laetitia gegurrt, „ich bin ja so froh, daß du das gleiche willst wie ich."

So hatte Laetitia gesagt. Jetzt lag sie schnarchend neben ihr. Miß Abigail aber mußte einen Entschluß fassen. Und sie faßte ihn. Morgen würde sie zu Greenuff gehen und eine Tube Rattengift kaufen. Das war trotz aller Bedenken Laetitias das beste. Und in der Vorfreude auf den kommenden Erfolg schlummerte auch sie friedlich ein.

*

Am nächsten Tag herrschte fröhliche Betriebsamkeit bei den Danetree-Schwestern. Miß Laetitia wuselte zwischen Küche und Wohnzimmer hin und her, breitete das beste Damasttuch aus, deckte den Tisch mit dem Festtagsporzellan, holte die Kristallgläser und die silbernen Kerzenleuchter. Bei ihrer Arbeit summte sie glücklich vor sich hin.

Miß Abigail blieb in der Küche und handwerkte emsig mit Zwiebeln und Knoblauch, mit Koriander und Ingwer, mit feingeschnittenen Fleischscheiben und Curry. Und natürlich auch mit einer Haushaltstube Rattengift, die sie am Vormittag erstanden hatte.

An diesem Tag war sie schon sehr fleißig gewesen. Als Mister Mayo noch schlief, war sie schon in den Keller hinabgestiegen und hatte Umschau gehalten. Der Zementboden war an vielen Stellen geborsten — eine Auswirkung des steigenden Grundwassers. Einzelne Schollen hatten sich geworfen und ließen sich in die Höhe stemmen. Es würde die vereinten Kräfte der beiden Schwestern wohl kaum übersteigen, eine solche Platte hochzuwuchten und darunter ein passendes Grab auszuheben.

Probehalber zerrte Miß Abigail gerade an einer Zementplatte, als sie hinter sich schlurfende Schritte vernahm. Panischer Schrecken überfiel sie — Mister Mayo stand plötzlich unter der Tür. Er grinste breit wie einer, der etwas sehr Angenehmes entdeckt.

„Hm, hm", sagte er. „Hier sieht's ja übel aus."

„Grundwasser, verstehen Sie", piepste Miß Abigail.

„Will Ihnen was sagen: Ich habe genug Zeit. Wie wär's, wenn ich etwas Zement anrühren und Ihnen alles ganz neu machen würde."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mister Mayo. Aber das können wir Ihnen doch nicht zumuten."

„Nicht der Rede wert."

Miß Abigail räusperte sich. „Meine Schwester und ich, wir wollten Sie zum Mittagessen einladen, Mister Mayo. Heute gibt's ein ganz besonderes Festmahl. Mit pikanter Currysoße. Möchten Sie uns nicht die Ehre antun ..."

Mayo schmatzte übertrieben begierig mit den Lippen. „Mhm! Curry! Dafür lebe und sterbe ich."

„Ausgezeichnet. Also — bis nachher."

„Ich werde zur Stelle sein. Da können Sie sich drauf verlassen."

Miß Abigail atmete erleichtert auf. Wie gut, daß Mister Mayo gern Curry aß. Was hätte es für Ärger gegeben, wenn er lieber was anderes gegessen hätte.

Jetzt also war es gleich soweit. Miß Abigail drückte eine gehörige Portion schwarzes Rattengift aus der Tube. Ob das wohl reicht? Wieviel mochte eine tödliche Dosis sein? So viel? Nein, lieber noch ein bißchen mehr. Sicher war sicher. Jetzt mußte sie nur noch aufpassen, daß nichts von dem Rattengift auf die Teller kam, die für ihre Schwester und sie selbst bestimmt waren. Wie sie das schaffen sollte, das war ihr noch nicht ganz klar.

Ehe ihr aber ein Einfall kam, klingelte es. Uberrascht wischte sie sich die Hände an der Schürze ab und eilte zur Tür. Indes, Laetitia war ihr zuvorgekommen. Sie hatte bereits geöffnet. Drei bullige Männer standen davor. Miß Abigail erkannte unter ihnen Sheriff Tom McGee.

„Pst", zischte der Sheriff und legte einen Finger auf die Lippen. „Ich habe gehört, Sie hätten einen Untermieter. Stimmt das?"

Miß Abigail nickte. „Aber gewiß, Sheriff. John Mayo heißt er."

„Ist er das?" Der Sheriff hielt ihr einen Steckbrief vor die Nase. Oben prangte John Mayos Konterfei und drunter stand „Gesucht wegen Banküberfalls und Raubmordes".

Miß Abigail schluckte. Aber als sie antwortete, klang ihre Stimme wieder fest. „Ja, das ist er."

McGee grinste befriedigt und schob den Steckbrief wieder in seine Tasche. Dann deutete er auf seine beiden schranktürbreiten Begleiter. „FBI", erklärte er. „Und nun, meine Damen, darf ich Sie höflich bitten, sich in die Küche zu begeben und die Tür zu verriegeln. Wir schnappen nämlich jetzt Mayo. Er ist ein sehr gefährlicher Verbrecher, und es kann sogar zu einem Schußwechsel kommen. Also seien Sie ja auf der Hut."

Gehorsam huschten die Schwestern in die Küche. Fast unhörbar bewegten sich die drei Männer die Treppe hinauf. Bald vernahm man das jähe Knallen einer Tür, einen überraschten Aufschrei und Laute, die auf ein kurzes Handgemenge schließen ließen. Dann war wieder alles still. Nur ab und zu hörte man, wie Möbel gerutscht wurden: Die Beamten durchsuchten Mayos Zimmer.

Plötzlich brach John Mayo in lautes Kreischen aus. Weithin gellte seine rauhe Stimme. Die beiden Schwestern spitzten zur Küchentür hinaus. Da sahen sie, wie Mayo, verschnürt wie ein Geschenkpaket, die Treppe heruntergefördert und zur Haustür hinausgeschoben wurde. Die beiden FBI-Beamten verschwanden mit ihm in einem Gefangenenwagen.

Der Sheriff aber blieb stehen und schnüffelte. „Hm, Curry", bemerkte er leutselig. „Sie hatten wohl diesen Mayo zum Essen eingeladen, habe ich den Eindruck."

„Ja", piepste Miß Laetitia ängstlich. „Wissen Sie, zu einem guten Hausmacheressen. Das mögen doch die Junggesellen so."

McGees Gesicht wurde hart. „Meine Damen", sagte er. „Ich kenne Sie nun, seitdem ich ein kleiner Junge war, und es gibt kaum jemand in der Stadt, vor dem ich mehr Achtung und Respekt habe als vor Ihnen. Aber ich muß doch sagen: Hier haben Sie sich töricht benommen. Wie konnten Sie einen wildfremden Mann ins Haus nehmen? Wissen Sie, was wir in seinem Zimmer gefunden haben? Fast zwanzigtausend Dollar. Die hat er bei einem Uberfall auf die Bank in Oldtown erbeutet."

„Zwanzigtausend Dollar", ächzte Miß Laetitia ehrfürchtig.

„Jawohl. Und wir hätten den Kerl nie gefaßt, wenn Sie uns nicht auf die Sprünge geholfen hätten, Miß Laetitia."

„Das verstehe ich nicht."

„Die FBI hatte die Nummern aller geraubten Banknoten ab hundert Dollar notiert. Aber wir kamen lange Zeit keinem solchen Schein auf die Spur. Endlich tauchte einer der geraubten Hunderter hier in der Bank auf. Kolonialwarenhändler Joe Katz hatte ihn eingezahlt. Glücklicherweise erinnerte er sich, von wem er ihn erhalten hatte — nämlich von Ihnen, Miß Laetitia."

„Aber, ich habe doch nie ..."

„Mißverstehen Sie mich nicht, Miß Laetitia. Wir wußten, daß die Danetree-Schwestern über jeden Verdacht erhaben waren, aber wir entdeckten, daß Sie neuerdings einen Untermieter hatten. Ja, den Rest wissen Sie. Aber eins wundert uns noch. Mayo war so vorsichtig, keine einzige der großen Banknoten auszugeben. Wie kam er nur dazu, ausgerechnet bei Ihnen mit einem so großen Schein die Miete zu zahlen?"

Schnell schaltete sich Miß Abigail ein. „Das ist mir auch rätselhaft. Aber was wird nun mit Mister Mayo geschehen?"

„Er kommt auf den elektrischen Stuhl, Miß Abigail, da ist gar kein Zweifel dran. Drei Zeugen können bestätigen, daß er bei dem Banküberfall einen Beamten erschossen hat. Nur da-

Bitte umblättern

„Tja — und nun will ich dich nicht länger aufhalten und werde jetzt gehen!"

Extrablatt

WICHTIGE MITTEILUNG FÜR JEDE HAUSFRAU

Glänzer schafft die Arbeit ab!

Die Plagerei mit den Fußböden ist vorbei. Sie brauchen nicht mehr zu bohnern, nicht mehr zu polieren.

**Hell bleibt hell.
Glänzer Neu ist farblos.
Selbst die hellsten Böden behalten
ihre natürliche Farbe.**

Sie brauchen nicht mehr zu tun, als Glänzer Neu aufzutragen. Fertig! Der Glanz kommt ganz von selbst und hält für viele Monate.

So gründlich und so gut ist Ihr Boden jetzt gepflegt, daß kein Wasser und kein Schmutz den wunderschönen Glanz zerstören kann.

„Etwas Besseres gibt es nicht!"

Das stand in einem Brief von Frau Gertrud Linow aus Hamburg.

Sie bekam Glänzer Neu zum Ausprobieren. Sie sagt: „Ich schwöre auf Glänzer. Ich habe schon früher geglänzert und war immer sehr zufrieden. Der neue Glänzer übertrifft alle meine Erwartungen. Er ist so leicht aufzutragen und gibt einen noch schöneren Glanz, der noch viel länger hält.

Was mir besonders auffiel: Meinen Flur habe ich früher immer alle 2 Monate geglänzert. Den neuen Glänzer habe ich vor 4 Monaten aufgetragen, und mein Boden sieht immer noch prima aus. Ich bin wirklich begeistert."

„Meine Böden werden immer schöner",

schreibt uns Frau Helga Menzel aus Monheim. Auch sie testete über ein halbes Jahr lang den neuen Glänzer.

„Bevor ich Glänzer kannte, was habe ich mir da für eine Arbeit gemacht. Mit dem neuen Glänzer werden meine Böden jetzt so leicht und einfach schön, viel schöner als vorher. Und der neue Glänzer pflegt wirklich gut. Ich habe jetzt auch viel weniger Last mit den schwarzen Streifen von den Schuhen. So leicht und gut habe ich meinen Boden noch nie gepflegt.

Ich muß wirklich sagen: Glänzer Neu ist eine großartige Sache!"

Glänzer Neu ist glanzstabil:
dauerhafter Glanz
widerstandsfähiger Glanz
wasserfester Glanz

**Jetzt ist die perfekte, glanzstabile Bodenpflege da!
Sie werden feststellen:
Es gibt nichts, womit Sie Ihren Fußboden einfacher, leichter und gleichzeitig so gut pflegen können.**

Sauberhalten – kinderleicht!
Kein Schmutz und kein Wasser kann in den Boden eindringen. Alles bleibt an der Oberfläche und ist schnell weggekehrt, weggewischt.

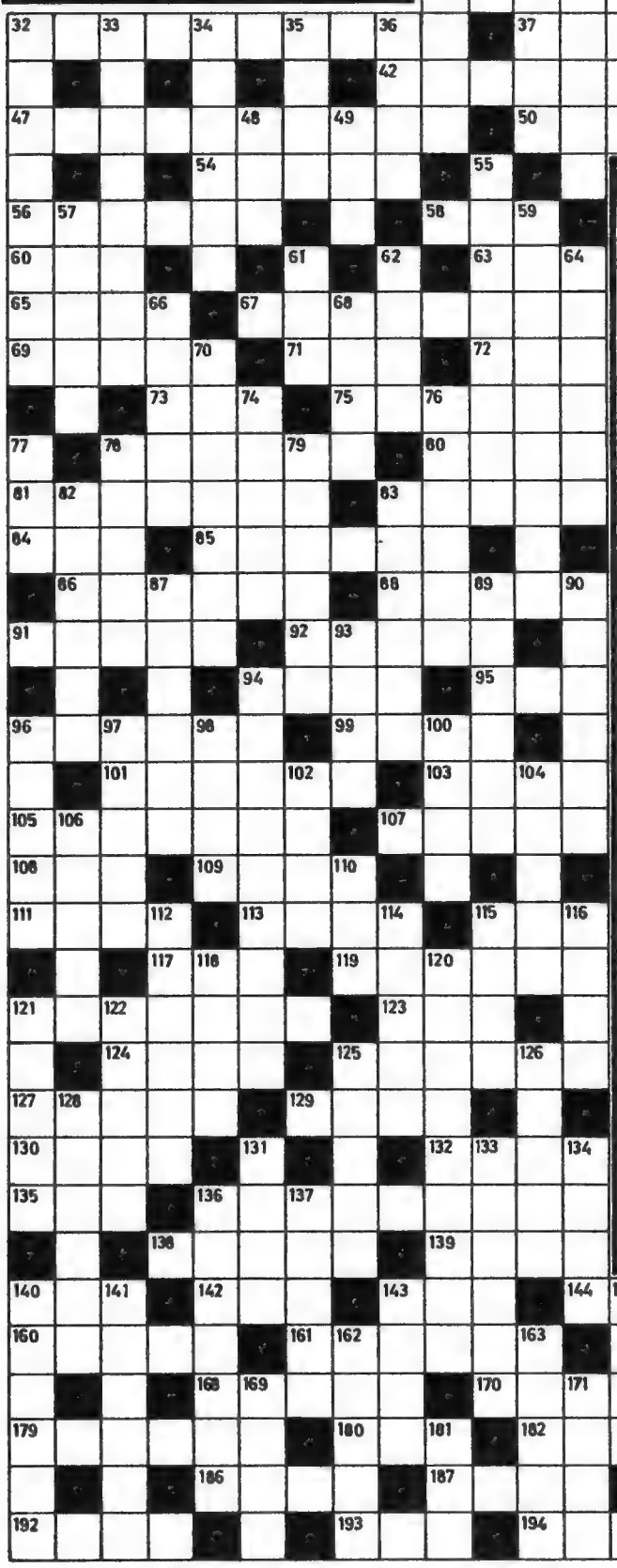
Bohnern ist altmodisch geworden:

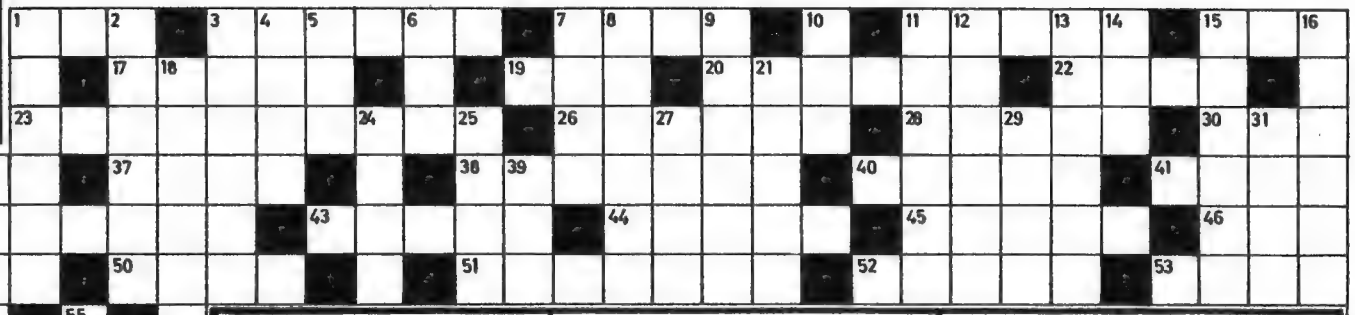
Jetzt gibt es Glänzer Neu! Mit Glänzer Neu glänzt Ihr Boden von selbst so wunderbar, daß Bohnern völlig überflüssig ist.

Sie brauchen nur den neuen Glänzer aufzutragen – fertig. Das ist alles. Kein Bohnern – kein Polieren. So einfach, so leicht!

Glänzer Neu von Erdal – auch in Österreich, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark und der Schweiz.

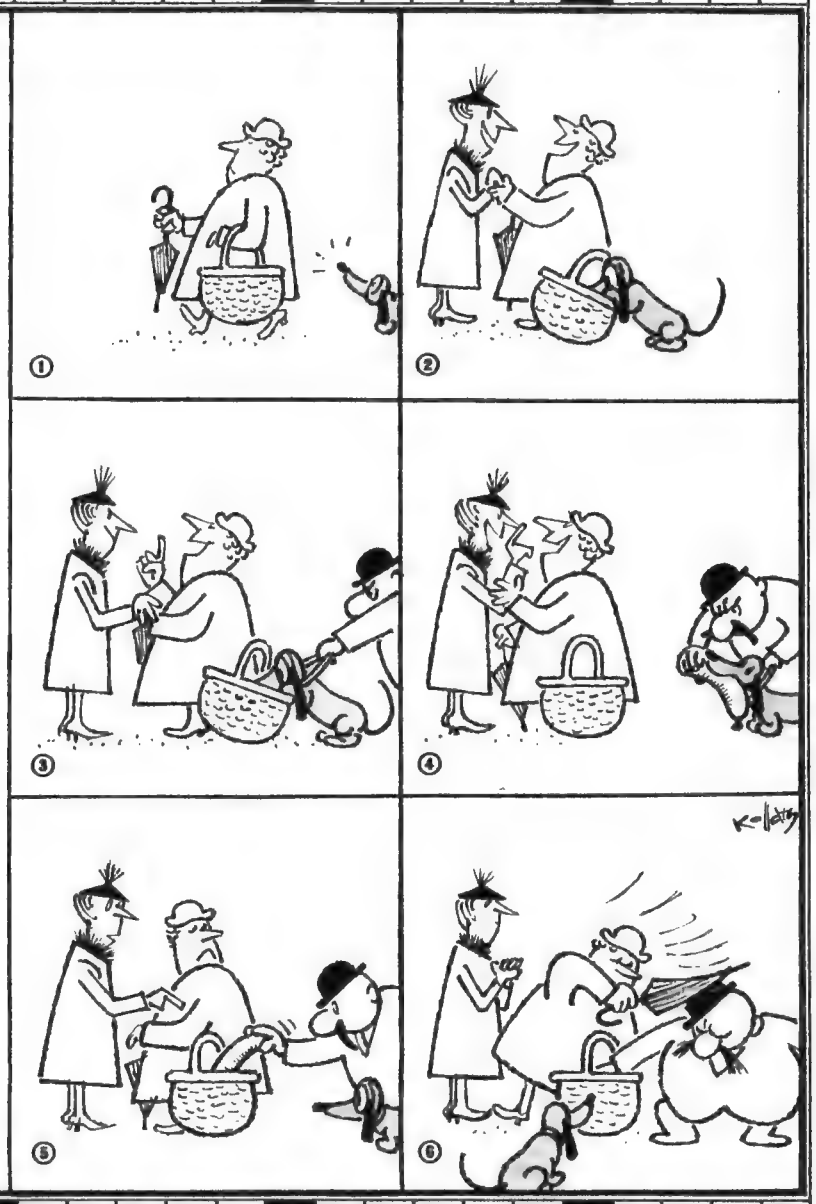
BUNTE
Riesen-Rätsel





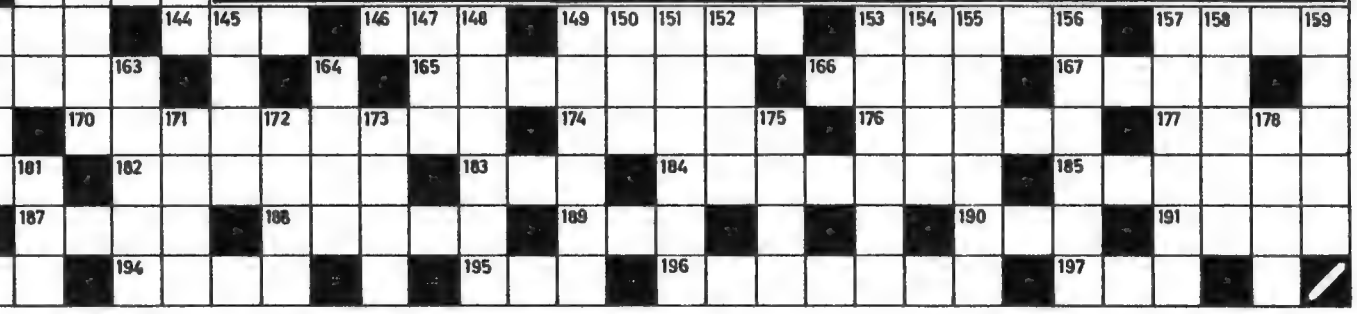
Hans Kossatz:

Lache mit Dackel Willi



Ertappte Unschuld

Copyright by Tomus-Verlag, München 55



Waagrecht: 1 Schwur, 3 neckischer Geist, 7 König von Sparta, 11 Ruf zum Einsatz, 15 Landspitze, 17 Golf des Roten Meeres, 19 einfarbig, 20 Zeitungswesen, 22 Nachtvogel, 23 Hauptstadt von Madagaskar, 26 Kunststoff (Warenzeichen), 28 Fisch (niederl.), 30 Tip, 32 Edelholzart, 37 nordspan. Stadt, 38 Benzinart, 40 Bischofsmütze, 41 männl. Schwein, 42 regierender Fürst, 43 Haustier, 44 Körperseite, 45 dt. Bildhauer, 46 Arnozufluß, 47 Maß- und Gewichtskunde, 50 ostfries. Stadt, 51 junges Militärpferd, 52 Körnerfrucht, 53 Trinkgefäß, 54 Vögel, 56 Freund Goethes, 58 Senkblei, 60 chines. Stadt der Äußeren Mongolei, 63 Geländeform, 65 Lasttier, 67 japan. Hafenstadt, 69 männl. Stimmlage, 71 Donauzufluß, 72 Nordlandtier, 73 Rat, 75 ital. Dichter, 78 Aktienhandelsort, 80 Getränk der Polynesier, 81 gebrannte Falten, 83 Logierhaus, 84 Begriff beim Fußballspiel, 85 Schicht der Jura, 86 Treppenabsatz, 88 Kahnschiebestange, 91 jugoslaw. Münze, 92 See im Wolgagebiet, 94 Mus, 95 Männername, 96 schöpferisch, 99 Stern in der Leier, 101 sagenhafte Stierreiterin, 103 algerischer Hafen, 105 Stadt auf Sizilien, 107 aufwendige Pracht, 108 Brei, 109 holl. Stadt, 111 Odem, 113 vorderasiatischer Staat, 115 griech. Buchstabe, 117 Rhonezufluß, 119 Bühnenwerk von Molnar, 121 Trüsel, 123 engl.: Öl, 124 feierliche Gedichte, 125 Herbstblumen, 127 Nervenform, 129 jap. Getränk, 130 Nordeuropäerin, 132 Mädchenname, 135 Gattin Ägirs, 136 Wüstentrecks, 138 schwäbischer Gau, 139 Benzinbehälter, 140 jap. Münze, 142 Adriainsel, 143 Schiffsspitze, 144 dt. Komponist, 146 Maaszufluß, 149 franz. Physiker (1786–1853), 153 Zeichnung im Holz, 157 Tanz, 160 Mittelmeerinsel, 161 Turkstamm, 165 Wirbelsturm, 166 Hof um Sonne und Mond, 167 Fuldazufluß, 168 Antriebsaggregat, 170 Abtrünnige, 174 Schweizer Kurort, 176 Altengeld, 177 Papageienart, 179 Ehefrau, 180 Augenschutz, 182 Autoschuppen, 183 russ. Strom, 184 Nervenstörung, 185 Stadt in Texas, 186 Gemüsepflanze, 187 nord. Gottheiten, 188 Pelztiere, 189 Kalifenname, 190 Getränk, 191 Fluß im Harz, 192 römischer Kaiser, 193 australischer Laufvogel, 194 Ölfrucht, 195 holländ. Stadt auf Ameland, 196 Knochengerüst, 197 Ansturm.

Senkrecht: 1 Eingang (franz.), 2 bibl. Gestalt, 3 Wassersportler, 4 Stadt in Schottland, 5 Trinkstube, 6 seemännisch: Windseite, 7 Kuchengewürz, 8 Eintänzer, 9 Sicherungsstift, 10 Honigwein, 11 Stadt des heil. Franz, 12 Druckbuchstabe, 13 Mädchenname, 14 Beherztheit, 15 Würzpflanze, 16 griech. Hafenstadt, 18 keltischer Volksstamm, 21 Borke, 24 islamit. Titel, 25 nordungar. Stadt, 27 nord. Hirsch, 29 Lilienart, 31 Zeitraum, 32 Schmähschrift, 33 Straßenleuchten, 34 Pilzsamen, 35 chem. Element, 36 keltisch: Irland, 39 Isèrezufluß, 48 Gibbonaffe, 49 Wurfspieß, 55 Urkundenstelle, 57 Metall, 59 Schiffsausrüstung, 61 engl. Insel, 62 antikes arabisches Reich, 64 Zeichengerät, 66 Wasserblume, 68 Geschenk, 70 Schuhflicken, 74 Sporttrophäe, 76 Barvergütung, 77 belgisches Bad, 78 nordamerik. Büffel, 79 Hunderasse, 82 Zier- und Nutzpflanze, 83 Abendmahlsbrot, 87 persischer König, 89 arab. Dichter († um 600), 90 Drama von Goethe, 93 bulgar. Münzen, 94 Frauentyp (Mehrz.), 96 griechischer Buchstabe, 97 Werrazufluß, 98 Opernlied, 100 Germane, 102 zwei, die zusammengehören, 104 finnischer Architekt, 106 tierische Milchdrüse, 110 Zeichen, 112 junge Mädchen, 114 Verkaufshäuschen, 115 Hast, 116 ägyptischer Gott, 118 Elbezufluß, 120 Schrifttum, 121 Milchgetränk, 122 roter Farbstoff, 125 Stadt in der Schweiz, 126 Grünfläche, 128 edles Pferd, 131 altnordisches Schrifttum, 133 Wildesel, 134 Fischart, 136 Töpferkunst, 137 Hauptstadt von Marokko, 140 Stadt in Nordjütland, 141 Fakultätsältester, 143 süditalienischer Hafen, 145 Habsucht, 147 Mutter der Nibelungen, 148 Kontrollgänge, 149 Südfrucht, 150 selten, 151 schöner Jüngling, 152 sächsisches Bier, 153 Edelkastanie, 154 südfranzösische Stadt, 155 Gedichtsart, 156 Schiffseigner, 157 bekanntes Bad auf der Insel Rügen, 158 nordischer Kobold, 159 kleine Menge Salz, 162 Tierprodukt, 163 Menschenrasse in Afrika, 164 Wut, 169 Fluß in der Mongolei, 171 Romangestalt bei Zola, 172 Geflügel, 173 Fechthieb, 175 Sinnesorgan, 178 Wanderpause, 181 arabisches Segelschiff.

Fortsetzung von Seite 124

mit Sie kein falsches Mitgefühl mit Mayo haben, will ich Ihnen noch etwas erzählen: Es wird Ihnen zwar einen Schock versetzen, aber vielleicht ist es Ihnen eine gute Lehre, und Sie sind fortan vorsichtiger bei der Wahl Ihrer Untermieter. Sie haben wohl gehört, wie er droben geschrien und getobt hat. Er haßt Sie, dieser Mayo. Er beschuldigt Sie, Sie hätten ihm Geld gestohlen. Natürlich ist das Unsinn. Aber er redete sich so in Wut, daß er uns ins Gesicht schrie, er sei drauf und dran gewesen, Sie beide umzubringen und im Keller zu verscharren. Er meinte, nun sei es sowieso egal, und jetzt komme es auf ein Geständnis mehr oder weniger auch nicht an. Er hat sogar behauptet, daß er Sie beide gleich nach dem Mittagessen erwürgen wollte."

„Nach dem Mittagessen?" erkundigte sich Miß Laetitia ungerührt. „Aber dann wär's doch schon zu spät gewesen." Als ihre Schwester ihr einen wütenden Blick zuschoß, klappte sie hastig die Hand vor den Mund.

Der Sheriff mußte ihren Ausruf überhört haben, denn er berichtete weiter: „Mayo hatte die eigenartige Vorstellung, es werde ihm möglich sein, sich hier in Ihrem Haus einzunisten, sich als Ihr Neffe auszugeben und den Nachbarn weiszumachen, Sie beide seien verreist und hätten ihn mit der Wartung des Hauses betreut. Ich weiß, das klingt verrückt, aber der Kerl war ja auch verrückt. Nun, ich muß jetzt gehen. Ich würde gewiß gern bleiben und mit Ihnen zu Mittag essen, der Curry duftet gar so köstlich. Aber ich werde im Polizeipräsidium gebraucht. Also, auf Wiedersehen, und seien Sie von jetzt an vorsichtiger."

„Gewiß", lispelte Miß Laetitia.

Als die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war, brach Miß Laetitia in Tränen aus. „Oh, all das schöne Geld. Was für eine Verschwendung!"

Miß Abigail nickte traurig. „Ja, es ist eine Schande."

„Hätten wir ihn nur eher umgebracht, es wäre für uns alle besser gewesen. Wenn ich mir vorstelle, daß der arme Mister Mayo im elektrischen Stuhl sterben muß. Unsere Methode wäre viel humaner gewesen."

„Natürlich. Was gibt's Schöneres, als bei einem Festmahl vom Tod abberufen zu werden."

Beide nickten und gingen niedergeschlagen in die Küche. Ein Glück, daß sie das Rattengift noch nicht dem Essen beigemengt hatten. So brauchten sie nichts wegzuwerfen — nur das bißchen Rattengift, das Miß Abigail schon aus der Tube gequetscht hatte. Erst wollte sie auch den Rest der Tube fortwerfen. Aber sie besann sich.

Sorgfältig legte sie die Tube hinten in den Gewürzschrank. Miß Laetitia lächelte beifällig. „Man soll nichts verschwenden, hat unser lieber Vater immer gesagt, als er noch lebte."

Miß Abigail lächelte ebenfalls. „Wer weiß, ob man's nicht eines Tages noch gut gebrauchen kann."

Und dann setzten sich beide hin und gaben eine neue Anzeige für die Lokalzeitung auf: „Zwei alte Damen in vornehmem Haus bieten Komfortzimmer mit Familienanschluß."

© by Alfred Hitchcock's Mystery Magazine, Florida/USA. Bearbeitet von Herbert Speckner

Nächste Woche eine neue

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Kenner lassen keine aus

Es gibt Hände, die man gerne anfaßt, weil sie zart und gepflegt sind.

Auch Ihre Hände können so sein.
Mit Kamill-Glyzerincreme.

Täglich werden Ihre Hände strapaziert und beansprucht.
Wie gut, daß es Kamill-Glyzerincreme gibt. Sie enthält die heilende Wirkung der Kamille und das hautpflegende Glyzerin. Nehmen Sie täglich Kamill-Glyzerincreme. Die Haut bleibt jung und elastisch, Ihre Hände werden wieder glatt und geschmeidig. Denn auf die Natur ist Verlaß!

Es heilt die Kamille – es pflegt Glyzerin.

KAMILL
GLYZERINCREME

KL 203

„Was heißt hier keine Abwechslung?
Einmal trinke ich ihn vor, einmal nach dem Essen".

Das ist mir Abwechslung genug. Ich bleibe bei meinem Sechsämtertropfen. Der ist ideal. Der tut gut. Und der schmeckt auch gut. Darum trinke ich ihn auch zwischendurch. Manchmal ein Gläschen, manchmal zwei Gläschen, manchmal auch mehr — der Abwechslung wegen. Und Ihnen — Ihnen empfehle ich auch Sechsämtertropfen - zur Abwechslung.

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Ladenverkaufspreis: 1/1 Flasche DM 11,- 1/2 Flasche DM 5,80

Sechsämtertropfen

Der Magenbitter, der nach mehr schmeckt

BUNTE

Willi Holdorf
Olympiasieger
in Tokio im
Zehnkampf

Mein Lieblingsgericht

1 Vorspeise: **Brotsuppe**

Ca. 300 g alte eingeweichte Grau- und Weißbrotreste werden in 3 Tassen Apfelsaft ganz zerkocht und dann durch ein Haarsieb gerührt. Erneut erhitzen, 2 Eßlöffel gewaschene Rosinen, 1 Prise Salz, 1 Eßlöffel Zucker und den Saft ½ Zitrone zufügen. Kochen lassen, bis die Rosinen weich sind. 1 Eigelb mit 1 Tasse Weißwein verrühren und zum Schluß in die Suppe gießen, die nun nicht mehr kochen darf.

2 Hauptgericht: **Grünkohl mit süßen Kartoffeln**

Grünkohl: Grünkohl von den Stengeln ziehen, gründlich waschen und etwa 10 Minuten in Salzwasser vorgaren lassen. Abschütten und abtropfen lassen. 100 g mageren Speck und 1 Zwiebel in Würfel schneiden, anbraten, den Grünkohl hinzufügen, mit Salz, Muskat und einigen Tropfen Würze abschmekken und 15 Minuten im geschlossenen Topf fertig garen lassen. Je nach Geschmack kann man das Kohlgemüse abschließend mit etwas angerührtem Mehl leicht binden. — **Süße Kartoffeln:** Ganz kleine Kartoffeln in der Schale kochen und später pellen. Etwas erkalten lassen. In einer Pfanne mit Fett die Kartoffeln unzerkleinert braten. Schon nach halber Bratzeit bestreut man sie mit Zucker, so daß sich um die Bratkartoffeln eine leichte braune Karamelschicht bildet. — **Fleischspieße:** 125 g mageren geräucherten Speck, 125 g Fleischwurst, 8 kleine Cocktailwürstchen, 2 Krakauer und 2 Frankfurter Würstchen in Stücke bzw. in Scheiben schneiden, in der Pfanne braten und danach auf 4 Fleischspieße zusammen mit 4 gegrillten Tomaten, Petersilie und gefüllten Oliven gleichmäßig verteilen. — Als Getränk schmeckt dazu am besten ein kühles Bier.

3 Dessert: **Feigenspeise**

½ l leichten Weißwein bringt man zusammen mit 100 g Zucker und 1 Eßlöffel Zitronensaft zum Kochen und fügt 1 Päckchen angerührtes Puddingpulver (Zitrone oder Vanille) hinzu. Aufkochen und danach etwas erkalten lassen. 4 Eßlöffel geschlagene Sahne, 2 Eigelb, den geschlagenen Schnee der 2 Eier und 200 g in kleine Würfel geschnittene getrocknete Feigen zufügen. In eine Schüssel geben, erkalten lassen und abschließend mit geschlagener Sahne, Feigen und Löffelbiskuits ausgarnieren.

Die Rezepte gelten für vier Personen

Geschirr: Fa. Lorey, Frankfurt/M.

KÜCHE 69

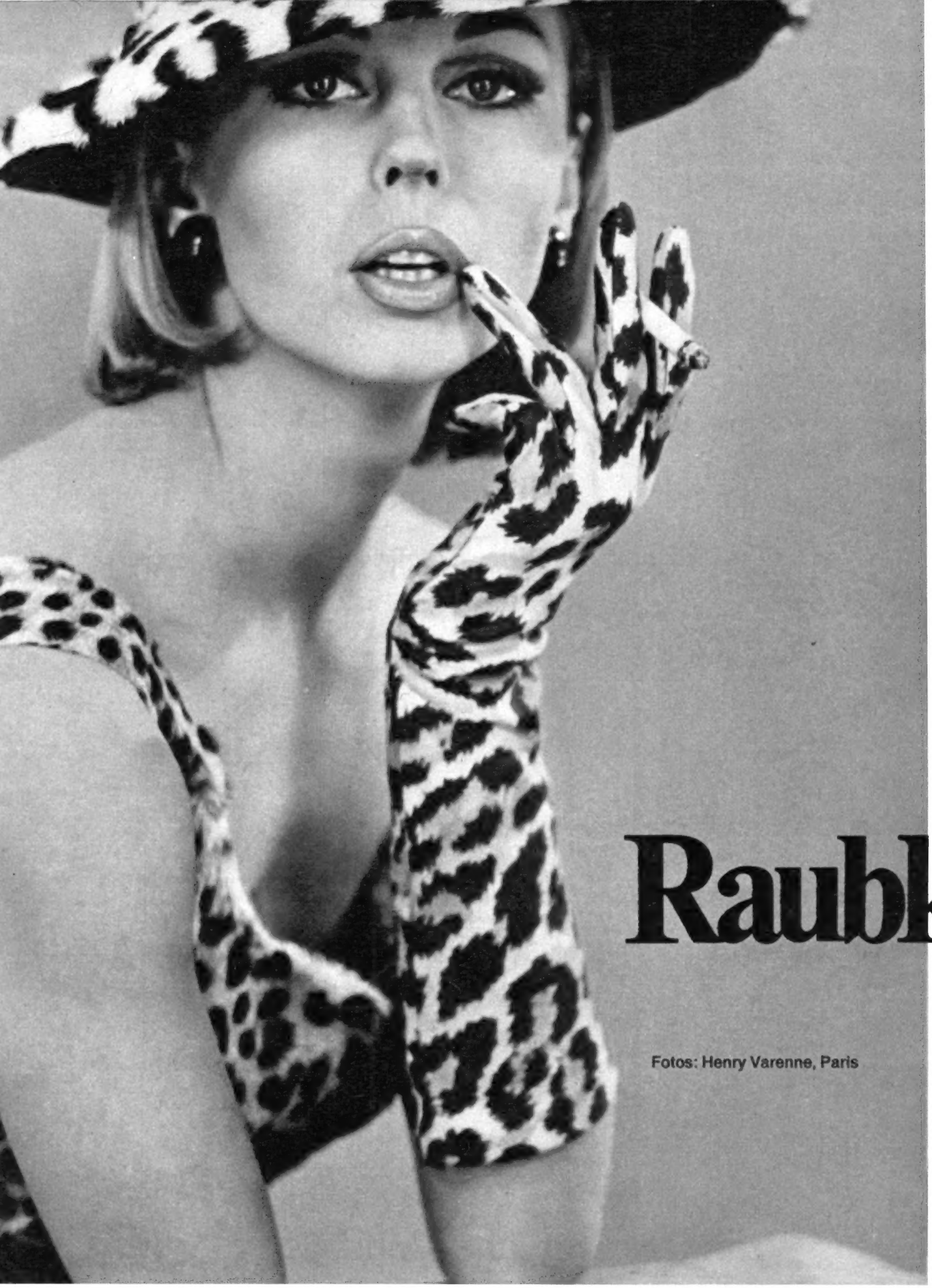
Frühjahrs- und Sommerkleider

für Klein- und Schulkinder gibt es in zwei umfangreichen burda-Sonderheften mit über 185 Schnitten. Aus dem Inhalt: Übergangsgarderobe für Jungen und Mädchen ✶ Fesche Mäntel und Kostüme ✶ Pflegeleichte Waschkleider ✶ Jeans-Stil und Matrosen-Look ✶ Luftige Freizeit- und Strandmodelle

burda-Kleinkindermoden, Bestellnummer 80, DM 3.50 öS 28.–
burda-Schulkindermoden, Bestellnummer 81, DM 3.50 öS 28.–
erhalten Sie im Buch- und Zeitschriftenhandel oder direkt* vom
MODENVERLAG AENNE BURDA, 76 OFFENBURG

* Bei Voreinsendung des entsprechenden Betrages auf unser Postscheckkonto Karlsruhe 538 95 liefern wir portofrei.

burda



Keinen Unterschied zwischen echt und unecht kann man auf diesem Foto feststellen — in natura sieht es natürlich etwas anders aus. Mantel und Hut sind aus wetterfestem Nylonmaterial, das Kleid ist aus fließendem Seidenjersey und das ganze Ensemble ein Beispiel für verblüffend echt wirkenden Raubkatzen-Druck.

Die Samtpfoten einer Raubkatze auf Seide gedruckt, trägt die mondäne und komplett angezogene Frau als Abendhandschuhe.

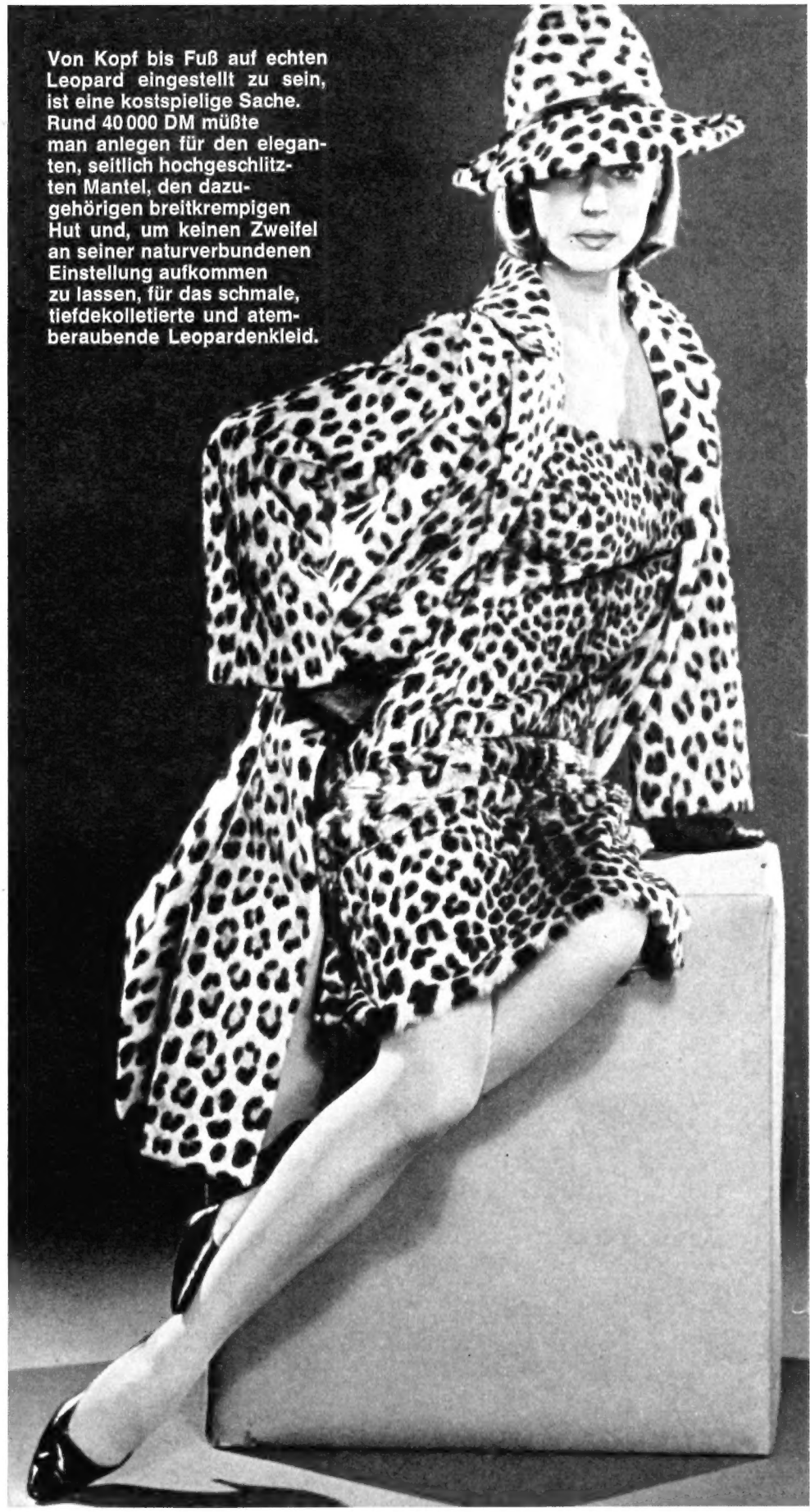
Der Raubkatzen-Look

Fotos: Henry Varenne, Paris

Schick und hochmodisch, aber teuer und echt sind die markanten Merkmale des schwarzen Velours-Trotteurs von Roger Vivier, Paris. Der vordere Teil des bequemen Luxusschuhs, für Mantel, Kostüm und Kleid zu tragen geeignet, ist aus echtem Leopard.

Exotisch beschirmt geht man angenehmer durch den Frühjahrsregen. Die aufregende Zeichnung des Ozelot in Braun-Beige ist zugleich auch ein sehr praktisches Schirm-Dessin. Wenn das passende Halstuch dazu angeboten wird, sollte man nicht zögern, sondern dabei an die treffliche Ergänzung zum hellen Staubmantel denken.

Stilisierte Leopardenflecken wählte der Pariser Modeschöpfer Castillo für die raffinierten weiß-schwarzen und extravaganten Wollstrümpfe.



Von Kopf bis Fuß auf echten Leopard eingestellt zu sein, ist eine kostspielige Sache. Rund 40 000 DM müßte man anlegen für den eleganten, seitlich hochgeschlitzten Mantel, den dazugehörigen breitkrempigen Hut und, um keinen Zweifel an seiner naturverbundenen Einstellung aufkommen zu lassen, für das schmale, tiefdekolletierte und atemberaubende Leopardenkleid.

Eine edle Kombination aus strapazierfähigem Kalbfell, bedruckt mit dem unruhigen Fleckendessin des Gepard. Die Stiefel und die darauf abgestimmte Handtasche sind eine attraktive winterliche Betonung jedes einfarbigen Mantels, nach der Devise: der Raubkatzen-Look marschiert.

Viele Ideen vereinen sich in dieser Mode, die nichts anderes als eine Modelaune ist, bereit, die Evastöchter sich heute in ein zahmes Kätzchen, morgen in ein wildes Raubtier verwandeln zu lassen. Nicht mal brandneu ist die Laune, dafür aber wird sie laufend von spritzigen Einfällen aufgefrischt.

Der Wunsch vieler Frauen nach einem echten Leoparden- oder Ozelotpelz wird nur selten erfüllt. Der Raubkatzen-Look in Seide, Jersey, Nylon oder Perlon ist ein kleiner erschwinglicher und dennoch wildromantischer Ersatz. Die Modeschöpfer, die dieses Thema von Kopf bis Fuß variierten, trugen dem weltweiten Appell zum Verzicht auf das Tragen echter Raubtierfelle ausgiebig Rechnung. — Wichtig für die Käuferin ist allerdings, daß sie auf möglichst naturgetreue Wiedergabe des aufgedruckten Felles achtet, denn es gibt hierbei grobe Unterschiede.

Aber, liebe Leserinnen, überlegen Sie Ihre Berufung zum Raubkatzen-Look gut. Nur eine große und rassige Erscheinung kann sich Mantel, Kleid, Hut, Stulpen und lange Stiefel „à la Raubtier" leisten. Doch auch die „armen" kleineren Frauen, die meist — sobald die Mode etwas übermütig und gewagt wird — ein bißchen zu kurz kommen, brauchen nicht zu verzichten. Doch sollten sie sich mit dezenteren und weniger auffälligen Raubkatzen-Kleidungsstücken begnügen, wie z. B. Blusen, Kopftücher, Schals und dazu passende kurze Handschuhe, Schuhe und Handtaschen. **

Sunil garantiert:

immer vollen Schaum

Dieser Schaum hat sich bei jeder Temperatur aufs beste bewährt

- im Waschkessel
- in der Bottich-waschmaschine
- für die Handwäsche

Es ist der Schaum, wie Sie ihn kennen und lieben, bei jeder Temperatur, für die Handwäsche genauso wie im Waschkessel und in der Bottichwaschmaschine.
Die himmelblaue Lauge und der reiche, milde Schaum bringen Ihnen den sichtbaren Wascherfolg:

Gepflegte Wäsche und ein strahlendes Weiß.

Doll weiß, was?

Kleiner Mann mit großem Lob. Als Mutter freut man sich darüber. Ja, so wäscht Sunil, die himmelblaue Lauge mit dem vollen Schaum. Der Junge findet's „doll", dieses Weiß. Als Hausfrau sagt man genauso begeistert:

Das strahlendste Weiß meines Lebens!